



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Der Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien

verfasst von

Franz Gerhard Hamburger BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 066 835

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreut von:

AO Prof. Dr. Mario Schwarz

Widmung

Diese Arbeit widme ich Lene.

Viele Tage, Wochen und Stunden hat sie
auf diesen Abschluss warten müssen.

Inhaltsverzeichnis Friedrichsgiebel

Einleitung			Seite	7
Einführung		Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien	Seite	7
Kapitel	1	Vorbilder für den Friedrichsgiebel, Allgemein	Seite	11
Kapitel	2	Vorbilder für den Friedrichsgiebel, Hallendachstühle	Seite	13
	2.1	Ab 1288 Chor Zisterzienserstiftskirche Heiligenkreuz	Seite	15
	2.2	Vor 1340 Albertinischer Chor von St. Stephan in Wien	Seite	16
	2.3	Ab 1339 Minoritenkirche in Wien	Seite	17
	2.4	Vor 1355 Albertinischer Chor in Perchtoldsdorf	Seite	17
	2.5	1440 - 1449 Langhaus von St. Stephan in Wien	Seite	19
	2.6	1441 - 1449 Halle und Chor des Doms in Regensburg	Seite	20
	2.7	Ab 1446 Halle Zisterzienserstift Neuberg an der Mürz	Seite	20
	2.8	Hallendächer in der Nachfolge von St. Stephan in Wien	Seite	21
Kapitel	3	Vorbilder für den Friedrichsgiebel, Westfassaden und Maßwerkgiebel	Seite	22
	3.1	1235 - 1283 Elisabethkirche von Marburg in Thüringen	Seite	22
	3.2	Ab 1231 Dom von Paderborn in Westfalen	Seite	23
	3.3	1267 - 1290 Dom von Minden in Westfalen	Seite	23
	3.4	1273 - 1313 Dom von Verden in Westfalen	Seite	23
	3.5	1273 - 1310 Domchor von Regensburg in Bayern	Seite	24
	3.6	1276 - 1300 Blasiuskirche, Mühlhausen in Thüringen	Seite	24
	3.7	1309 - 1344 Kirche St. Marien, Marienburg in Preußen	Seite	25
	3.8	1317 - 1390 Marienkirche, Mühlhausen in Thüringen	Seite	25
	3.9	1288 - 1371 Heiligkreuzkirche, Breslau in Schlesien	Seite	26
	3.10	1290 - 1325 Marienkirche, Herford in Westfalen	Seite	27
	3.11	1230 - 1354 Freiburger Münster in Schwaben	Seite	27
	3.12	1230 - 1490 Kirche St. Georg, Schlettstadt im Elsass	Seite	27
	3.13	1234 - 1365 Martinsmünster, Colmar im Elsass	Seite	28
	3.14	1277 - 1439 Straßburger Münster im Elsass	Seite	28
	3.15	1285 - 1425 Zisterzienserstiftskirche Salem in Schwaben	Seite	28
	3.16	1300 - 1423 Münster St. Theobald, Thann im Elsass	Seite	29
	3.17	1288 - 1295 Chorfassade Zisterzienserstift Heiligenkreuz	Seite	30
	3.18	1327 - 1349 Nordwestfassade Augustinerkirche in Wien	Seite	30

3.19	Ab	1339	Westfassade der Minoritenkirche in Wien	Seite	31
3.20		1342 - 1355	Westfassade Chor in Perchtoldsdorf	Seite	32
3.21		1343 - 1360	Querhausfassaden Zisterzienserstift Zwettl	Seite	33
3.22		1326 - 1395	Südfassade St. Elisabeth in Wien	Seite	33
3.23		1332 - 1394	Westfassade von Maria am Gestade in Wien	Seite	35
3.24		1296 - 1425	Westfassade der Hofburgkapelle in Wien	Seite	36
Kapitel	4		„Chronica Austriae“ 1463 Thomas EBENDORFER von Haselbach	Seite	37
Kapitel	5		Meister Michael von Wiener Neustadt Baumeister der Herzoge von Österreich	Seite	42
Kapitel	6		Ehefrauen der Habsburger, Mit westeuropäischer Abstammung, Exkurs	Seite	47
Kapitel	7		Bauzeichnungen der Wiener Bauhütte Planbesprechungen, Einleitung	Seite	51
	7.1	Inv.Nr.16819v	Fragment, halber Südturmgrundriss	Seite	56
	7.2	Inv.Nr.16825	Fragment einer Südturmfassade	Seite	63
	7.3	Inv.Nr.105.065	Grundriss, Südturm von St. Stephan	Seite	67
	7.4	Inv.Nr.105.066	Aufriss, Südturm von St. Stephan	Seite	74
	7.5		Bauzeichnungen, Zusammenfassung	Seite	80
Kapitel	8		Der Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien	Seite	81
	8.1.		Baubeschreibung des Bestands	Seite	81
	8.2	Inv.Nr.16.840	Südwestjoch Langhaus von St. Stephan	Seite	85
	8.3		Das Kreißberger Fragment II um 1500	Seite	94
			Resümee, Der Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien	Seite	97
			Bibliografie, Friedrichsgiebel	Seite	99
			Abbildungsverzeichnis, Friedrichsgiebel	Seite	105
			Lebenslauf	Seite	109
			Abstract, The „Friedrich’s Gable“ of St. Steven’s Cathedral in Vienna	Seite	110
			Abbildungen, Friedrichsgiebel	Seite	113

Einleitung

Der „Friedrichsgiebel“ von St. Stephan in Wien ist das Thema dieser Arbeit. Nach einer Einführung werden die möglichen Vorbilder besprochen. Beginnend mit der Elisabethkirche in Marburg und den engen Beziehungen des Hauses Habsburg zum Deutschen Orden, folgen detaillierte Beschreibungen der vorbildhaften Dachwerke und des möglichen Einflusses der Westfassaden und Maßwerkgiebel in der Nachfolge von Marburg in Westfalen, Bayern, Thüringen, Preußen und Schlesien. Nach den möglichen Vorbildern im Einflussbereich der Habsburger im Elsass und in Schwaben werden am Ende die österreichischen Beispiele besprochen. Nach Übersetzung und Kommentar des Berichts von Thomas EBENDORFER in seiner „Chronica Austriae“ werden die vorliegenden Angaben zu Meister Michael von Wiener Neustadt überprüft. Es folgt ein Exkurs über die Ehefrauen der Habsburger mit westeuropäischer Abstammung. Nach einer Besprechung der originalen Planrisse der Wiener Sammlungen, in der Indizien für die ursprüngliche Planung und deren Änderung nach der teilweisen Turmabtragung angegeben werden, beschließt eine Baubeschreibung des Bestands und ein Vergleich mit dem originalen Planriss des Südwestjochs sowie dem „Kreißberger Fragment II“ meine Arbeit zum „Friedrichsgiebel“ von St. Stephan. Der Inhalt wird in einem Resümee bzw. Abstract zusammengefasst.

Einführung, Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien

Wenn man vom Stock im Eisen Platz aus den „Steffel“, wie ihn die Wiener nennen, in seiner Gesamtheit erfassen kann (Abb.01), ist man zuerst beeindruckt von der Größe der Kirche, vom hohen Dach, welches zusätzlich das Aufragen des hohen Turms betont und dann von der Fülle der Details, vom Gegensatz der schlichten, ehrwürdigen Westfassade und dem vielgliedrigen Langhaus. Dann sticht uns aber eine Reihe von Giebeln ins Auge, die wir von anderen gotischen Kirchen nicht kennen und die uns an eine Krone denken lässt, an die Erzherzogskrone von Rudolf IV. (Abb.02) Dieser Gedanke war der Auslöser für meine Arbeit. Zum Vergleich dient das bekannte Porträt Erzherzog Rudolfs IV., des Stifters. (Abb.03) „Friedrichsgiebel“ wird der erste, westlichste Giebel dieser Reihe genannt, der als einziger bereits in der mittelalterlichen Bauzeit des Stephansdoms fertig gestellt wurde, wie wir es auf einem Aquarell des Rudolf von ALT sehen können, welches er vor 1853 gemalt hat. (Abb.04)

Der Friedrichsgiebel ist ein markantes Detail, das den Gesamteindruck von St. Stephan in Wien wesentlich mitbestimmt. (Abb.05) Dieser schon von Rudolf IV. geplanten „Domkirche“ in der Residenzstadt der Habsburger im damaligen Herzogtum Österreich. Da die vom Friedrichsgiebel ausgehende Giebelreihe über der Traufe des hohen Dachs auch um den Südturm, die Mitte und das Wahrzeichen der Stadt Wien, in der selben Höhe herumläuft, bildet

sie eine optische Verklammerung von Langhaus und Hochturm, der beiden wichtigsten Teile des Bauwerks. Durch die Giebelreihe wird das Erscheinungsbild unserer heutigen Metropolitankirche wesentlich bestimmt und gleichzeitig die Einheit von Langhaus und Turm betont.

Dieser erste Giebel der südlichen Außenwand des Langhauses von St. Stephan wurde in der Regierungszeit Friedrichs III. (1440-1493) fertig gestellt. Seither wird er als Friedrichsgiebel bezeichnet. Die Giebelreihe ist wahrscheinlich ein architektonisches Symbol der von Rudolf IV. kreierte „Zackenkrone“ des „Erzherzogtums Österreich“, welche er im 1359 gefälschten „Privilegium Majus“ dokumentiert hat. Auch die Kunsthistoriker(innen) Marlene ZYKAN,^{1 2} Renate WAGNER-RIEGER³ und Günther BRUCHER⁴ sehen darin die architektonische Umsetzung der „Zackenkrone“, wie sie auf dem erwähnten Porträt Rudolfs IV. dargestellt ist.

Die Giebelreihe über der Traufe des hohen Dachs, welche als krönender Abschluss der Langhausfassade erscheint, ist aber ein komplexes Gebilde, denn sie ist eigentlich einer Reihe von Gaupen bzw. Querdächern des Langhausdachs nur vorgeblendet. Sie bildet also gleichzeitig einen Baukörper des Dachs und der Fassade. Wir haben es mit einem dreidimensionalen, bauteilübergreifenden Detail zu tun, das nicht nur ein wesentlicher Teil der Fassade, sondern gleichzeitig ein wesentlicher Teil des Dachwerks ist.

Das Dachwerk von St. Stephan wurde von 1440-1449 errichtet und gehörte zu den eindrucksvollsten hölzernen Dachstühlen des Mittelalters. Leider ist es in den letzten Kriegstagen 1945 abgebrannt und seither durch eine Stahlkonstruktion ersetzt worden.⁵ Betrachtet man aber die Skizzen und Aufmaße der alten Holzkonstruktion, so kann man Vergleiche ziehen zu den erhaltenen und heute dendrochronologisch erforschten Dachstühlen der Elisabethkirche in Marburg (1248-1330)⁶ und dem ebenso dendrochronologisch datierten, gleichzeitig mit St. Stephan errichteten Dachstuhl des Doms in Regensburg (1441-1449).⁷ (Abb.06)

1359 legte Rudolf IV. „Der Stifter“ (1339-1365) gemeinsam mit seiner Ehefrau Katharina von Böhmen (1342-1395), der Tochter Kaiser Karls IV., den Grundstein für die Erweiterung der von ihm geplanten „Domkirche“ seiner Residenzstadt Wien. Dass damals bereits ein Gesamtplan vorlag, der dieses Bauvorhaben bzw. den Neubau des Langhauses mit den beiden Türmen vor dem alten Querhaus und den doppelgeschossigen Kapellen zu beiden Seiten der ehrwürdigen Westfassade aus der Babenbergerzeit mit dem Anschluss an den „Albertinischen Chor“ darstellte, ist einhellige Meinung der kunsthistorischen Forschung. Ob der

¹ ZYKAN 1967, S. 105.

² ZYKAN 1970, S. 48.

³ WAGNER-RIEGER 1988, S. 154.

⁴ BRUCHER 2000, S. 282.

⁵ PERGER 1970, S. 94.

⁶ FOWLER+KLEIN 1983, S. 163-176.

⁷ FISCHER-KOHNERT 1999, S. 1-136.

Planverfasser allerdings der erstmals von Franz KIESLINGER 1931 vorgeschlagene Meister Michael (Weinwurm, später Chnab) war,⁸ oder ein anderer uns unbekannter Meister, ist bis heute umstritten. Laut der Biografie von Elisabeth HASSMANN 2002 über Meister Michael (von Wiener Neustadt) kommt er nicht in Frage, da er zu spät geboren sei.⁹ Günther BRUCHER ist bis heute davon überzeugt.¹⁰

Dieser ursprüngliche Gesamtplan liegt uns nicht vor. Es liegen uns auch keine anderen schriftlichen Dokumente vor wie: Bauverträge, Kirchmeisteramtsrechnungen oder zeitgenössische Berichte und Skizzen über den Baufortschritt an St. Stephan in Wien und speziell im Bereich des „Friedrichsgiebels“. Wir besitzen aber Originalurkunden aus späterer Zeit:

1. „Chronica Austriae“ 1463, Thomas EBENDORFER von Haselbach

Bericht des Tomas EBENDORFER von Haselbach (1388- 1464) Professor und Rektor der Universität Wien, Pfarrer von Perchtoldsdorf, den er 1463 in seiner „Chronica Austriae“ für Kaiser Friedrich III. (1415-1493) verfasst hat und wo in aller Kürze über den Neubau von St. Stephan und seinen „ersten Meister“ unter Rudolf IV., bzw. eine Turmabtragung wegen Abweichung von der ursprünglichen Planung berichtet wird.¹¹

2. Inv.Nr.16.819v, Fragment eines halben Südturmgrundrisses von St. Stephan

Originaler gotischer Planriss auf Pergament, Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste in Wien, datiert von Marlene ZYKAN ins 3. Viertel des 14. Jh. Dargestellt ist das Fragment eines halben Südturmgrundrisses. Es sind mehrere Ebenen der übereinander liegenden Geschoße gezeichnet, wie es in der Gotik üblich war. Dieser Riss ist offenbar eine ca. um 1500 angefertigte Kopie des ursprünglichen, des ersten Plans (von Meister Michael) für den Südturm von St. Stephan.¹²

3. Inv.Nr.16.825, Fragment einer Südturmfassade von St. Stephan

Fragment von originalem gotischem Planriss auf Pergament, Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste in Wien, datiert von Marlene ZYKAN ins 3. Viertel des 14. Jh. Der durchgezeichnete Plan ist ein Ausschnitt einer Südansicht des Südturms von St. Stephan, eine offenbar ca. um 1500 angefertigte Kopie der ursprünglichen, der ersten Planung (von Meister Michael) für den Südturm von St. Stephan.¹³

4. Inv.Nr.105.065, Grundriss des Südturms von St. Stephan

Originaler gotischer Planriss auf Pergament, Wien Museum in Wien, datiert von Marlene ZYKAN auf 1404-1407 und bezeichnet als Entwurf des Peter von PRACHATITZ, für das Einfügen des Giebels (von Meister Michael) in die Planung des Wenzel PARLER und Klärung der

⁸ KIESLINGER 1931, S. 131-136.

⁹ HASSMANN 2002, S. 22.

¹⁰ BRUCHER 2000, S. 282.

¹¹ EBENDORFER 1463, S. 282-283, ÖNB, cvp 7583.

¹² ZYKAN 1970, S. 53-56, AKADEMIE, Inv.Nr.16.819v.

¹³ ZYKAN 1970, S. 56-58, AKADEMIE, Inv.Nr.16.825.

Anschlüsse der Strebepfeiler des Turms an den Chor, das Quer- und Langhaus. Dieser Grundriss des Südturms von St. Stephan zeigt mehrere Ebenen der übereinander liegenden Geschoße, wie es in der Gotik üblich war.¹⁴

5. Inv.Nr.105.066, Aufriss des Südturms von St. Stephan

Originaler gotischer Planriss auf Pergament, Wien Museum in Wien, datiert von Marlene ZYKAN auf 1404-1407 und bezeichnet als Entwurf des Peter von PRACHATITZ, für das Einfügen des Giebels (von Meister Michael) in die Planung des Wenzel PARLER. Diese Südansicht des Südturms von St. Stephan ist im Basisgeschoß durchgezeichnet und im darüber liegenden Glockenstübengeschoß unvollendet.¹⁵

6. Inv.Nr.16.840, Südwestjoch des Langhauses von St. Stephan

Originaler gotischer Planriss auf Papier, Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste in Wien mit einem Wasserzeichen, welches auf 1470 datiert ist. Dargestellt ist das Südwestjoch des Langhauses von St. Stephan als Ansicht mit einem exakt zugeordneten Grundriss, der mehrere Ebenen der übereinander liegenden Geschoße darstellt, wie es in der Gotik üblich war. Die Aufrissdarstellung ist nicht in allen Bereichen vollständig durchgezeichnet.¹⁶

7. „Kreßberger Fragment II um 1500“, Entwurf nach Vorbild „Friedrichsgiebel“

Fragment eines originalen gotischen Planrisses auf Pergament der sich heute im Landesarchiv von Baden-Württemberg in Stuttgart befindet und von Otto KLETZL 1940 als „Kreßberger Fragment II um 1500“ beschrieben wurde. Dieses Fragment zeigt einen Giebelausschnitt, der offenbar die Planung für einen weiteren Maßwerkgiebel der Giebelreihe des Langhauses von St. Stephan in Wien darstellt.¹⁷

Wir beginnen mit den Vorbildern für Quergiebel bzw. Querdächer der Hallenkirche von St. Stephan in Wien. Dabei werden Einflüsse der Elisabethkirche von Marburg und des von den Habsburgern unterstützten Deutschen Ordens untersucht. Danach besprechen wir Vorbilder für Hallendachstühle und dann die der Westfassaden bzw. Maßwerkgiebel. Nach dem Kapitel über den Bericht des Thomas EBENDORFER widmen wir uns Meister Michael von Wiener Neustadt. Es folgt ein Exkurs über die Ehefrauen der Habsburger mit westeuropäischer Abstammung. Dann werden die oben angeführten Originalpläne beschrieben, analysiert und interpretiert. Es folgen eine Baubeschreibung des Friedrichsgiebels, sowie ein Vergleich mit Inv.Nr.16.840 und dem Kreßberger Fragment II. Am Schluss wird das Ergebnis in einem Resümee bzw. Abstract zusammengefasst.

¹⁴ ZYKAN 1970, S. 59-60. WIEN MUSEUM, Inv.Nr.105.065.

¹⁵ ZYKAN 1970, S. 59-60, WIEN MUSEUM, Inv.Nr.105.066.

¹⁶ BÖKER 2005, S. 124-127, AKADEMIE, Inv.Nr.16.840.

¹⁷ KLETZL 1940, S. 129-170.

Kapitel 1 Vorbilder für den Friedrichsgiebel, Allgemein

Wie es Norbert NUSSBAUM 1985 in seinem Buch über Entwicklung und Bauformen der Gotik in Deutschland beschreibt, wurde mit der Elisabethkirche in Marburg (1235-1283) die älteste gotische Hallenkirche im damaligen Römisch-Deutschen Reich errichtet. Dass diese Kirche über den Seitenschiffen Querdächer aufweist, die zur Traufe des Langhausdachs abgewalmt sind, so genannte „Coppen“ (wir nennen sie Gauben oder Gaupen) erwähnt er nicht.¹⁸ Ursprünglich waren auf beiden Seiten des Langhauses pro Joch eine, also fünf „Coppen“ vorhanden, wie wir es noch auf älteren Darstellungen der Elisabethkirche sehen können. (Abb.07) 1660 mit dem Verkauf des alten Bleidachs und Errichtung der neuen Schieferdeckung wurde ihre Anzahl auf drei pro Seite verringert.¹⁹

Der Neubau dieser Kirche für Elisabeth von Thüringen, welche bereits vier Jahre nach ihrem Tod heilig gesprochen worden war, stellte ein reichspolitisches Projekt dar. Diese Kirche errichteten die Landgrafen von Thüringen, welche nach der Königskrone strebten und der Deutsche Orden, der mit seiner Landnahme in Preußen begonnen hatte. Das bestätigte 1236 der Stauer Kaiser Friedrich II. (1194-1250) durch persönliche Anwesenheit bei Erhebung der Gebeine der Heiligen Elisabeth. Gleichzeitig stiftete er eine Krone für ihr Kopfreliquiar.²⁰ Friedrich II. war der Taufpate Rudolfs I. von Habsburg (1218-1291), welcher möglicherweise mit dem Hofstaat des Kaisers an dieser Zeremonie teilnahm. Er war damals 18 Jahre alt.²¹

Sicher wissen wir, dass 1326 im Gefolge König Ludwigs IV. von Bayern (1282-1347) auch König Friedrich III. von Habsburg (1289- 1330), genannt der Schöne, in Marburg zu Besuch war. Nach Festungshaft und anschließender Versöhnung waren er und seine Verbündeten, die Landgrafen von Hessen wieder Mitglieder des königlichen Hofstaats, wie es auf dem Gitter um den Elisabethschrein dargestellt ist.²² (Abb.08)

1357 besuchte Kaiser Karl IV. (1316-1378) mit Elisabeth, der verwitweten Königin von Ungarn und Polen (1305-1380), die Elisabethkirche in Marburg. Damals ernannte er den Prior des Deutschen Hauses in Marburg und seine Nachfolger zu kaiserlichen Hauskaplänen.²³ In seinem Gefolge könnte auch Rudolf IV. von Habsburg (1339-1365) mit seiner Frau Katharina (1342-1395), der Tochter Karls IV. gewesen sein. Die beiden hatten 1353 in Prag geheiratet. Im Jahr 1357 übernahm Rudolf IV. die Verwaltung der Österreichischen Vorlande. So bezeichnete man damals den Habsburgerbesitz im Kanton Aargau, im Elsass, und Schwaben. Im selben Jahr 1357 wurde Rudolf IV. von Karl IV. zum Reichsvogt des Elsass ernannt.²⁴

¹⁸ NUSSBAUM 1985, S. 57-58.

¹⁹ KUNST 1983, S. 172, Anm. 28.

²⁰ KUNST 1983, S. 21.

²¹ HAMANN 1988, S. 402-405.

²² LEPPIN 1989, S. 14.

²³ LEPPIN 1989, S. 14.

²⁴ HAMANN 1988, S. 408.

In der Nachfolge von Marburg entstanden in Westfalen die Hallenkirchen des Doms von Paderborn (ab 1231) (Abb.09) und des Doms von Minden (1267- 1290) (Abb.10) welche Querdächer über den Seitenschiffen und Giebel als Bekrönung der Langhauswände aufweisen,²⁵ während der Dom von Verden (1273- 1313) in der Nachfolge von Reims als erster Hallenumgangschor in Deutschland gestaltet wurde.²⁶ Der Einfluss dieser westfälischen Hallenkirchen auf das Hallenlanghaus von St. Stephan in Wien dürfte eher gering sein, da die Giebel nicht in Maßwerk aufgelöst sind. Nur das Querhaus des Doms in Verden hat einen Giebel mit Blendmaßwerk. (Abb.11) Doch solche Giebel gibt es zu dieser Zeit bereits in ganz Europa.

In der Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen errichtete der Deutsche Orden die St. Blasiuskirche (1276-1282) (Abb.12) und die Marienkirche (1317-1390) als Hallenkirchen, welche beide Quergiebel entlang der Außenfassaden aufweisen. Diese Giebel ziehen sich um alle Fassaden inklusive den Chor und weisen zwischen den mit Fialen endenden Strebepfeilern Blendmaßwerk und Krabbenbesatz mit bekrönender Kreuzblume auf. Bei der Marienkirche, einer fünfschiffigen Hallenkirche, enden die Querdächer über den doppelten Seitenschiffen mit glatten Treppengiebeln über einer Maßwerkbrüstung. Sie sind mit einem Abschlussprofil gefasst, mit einer Kreuzblume bekrönt und erstrecken sich jeweils über ein Joch zwischen den mit Fialen endenden Strebepfeilern. (Abb.13)

Das Querhaus der Marienkirche wurde um 1370 vollendet. Das war nach Beilegung des Streits zwischen Kaiser Karl IV.(1316-1378) und dem Deutschen Orden. Damals wurden am Althan des Südportals hinter einer Maßwerkbrüstung die Balkonfiguren von Kaiser Karl IV., seiner vierten Ehefrau Elisabeth von Pommern(1345- 1393) sowie einer Kammerfrau und eines Kammerherren aufgestellt,²⁷ welche sich alle huldvoll den Besuchern der Kirche entgegenneigen. (Abb.14) Offenbar sollte diese ständige Präsenz von Kaiser Karl IV. der Reichsstadt Mühlhausen ihre Reichsfreiheit und das Wohlwollen ihres Herrschers verbürgen.²⁸

Entsprechend der kunstgeschichtlichen Forschung folgen die Plastiken dieser Querhausfront in Mühlhausen den Fürstenfiguren von St. Stephan in Wien: Rudolf IV. und Katharina an der Westfront, Karl IV. mit Blanche von Valois sowie Albrecht II. mit Johanna von Pfirt am Süd-turm, Rudolf IV. und Katharina am Bischofs- und Singertor sowie auf ihrem Grabmal im Albrechtschor, die unter Rudolf IV. ca. 1359-1365 entstanden sind.²⁹ Wir haben hier ein eindeutiges Indiz auf Querverbindungen von Mühlhausen nach Wien und von dort zurück zur Reichsstadt in Thüringen.

²⁵ NUSSBAUM 1985, S. 86-87.

²⁶ NUSSBAUM 1985, S. 90-92.

²⁷ WEDEMEYER 1997, S. 606 .

²⁸ NUSSBAUM 1985, S. 343, Anm. 353.

²⁹ WEDEMEYER 1997, S. 607.

Kapitel 2 Vorbilder für den Friedrichsgiebel, Hallendachstühle

Die Giebelreihe über der Traufe des hohen Dachs von St. Stephan in Wien, welche als krönender Abschluss der Langhausfassade erscheint, ist ein komplexes Gebilde, denn sie ist eigentlich einer Reihe von Gaupen bzw. Querdächern des Langhausdachs nur vorgeblendet. Gleichzeitig ist sie Baukörper des Dachs und der Fassade. Wir haben es mit einem dreidimensionalen, bauteilübergreifendem Detail zu tun, das nicht nur ein wesentlicher Teil der Fassade, sondern gleichzeitig wesentlicher Teil des Dachwerks ist.

Dieses Dachwerk von St. Stephan wurde von 1440-1449 errichtet und gehörte zu den eindrucksvollsten hölzernen Dachstühlen des Mittelalters. Leider ist es in den letzten Kriegstagen 1945 abgebrannt und seither durch eine Stahlkonstruktion ersetzt worden.³⁰ Betrachtet man aber die vorhandenen Skizzen und Aufmaße der alten Holzkonstruktion, so kann man Vergleiche ziehen zu den erhaltenen und dendrochronologisch erforschten Dachstühlen der Elisabethkirche in Marburg (1248-1330)³¹ und dem ebenso dendrochronologisch datierten, gleichzeitig mit St. Stephan errichteten Dachstuhl des Doms in Regensburg (1441-1449).³² (Abb.06)

Dachwerke wurden in der kunsthistorischen Literatur kaum behandelt, sie sind meist in den vorhandenen Plänen nicht dargestellt. Wenn es um so einen speziellen Fall wie den „Friedrichsgiebel“ und um die Gaupen eines Dachs geht, sind wir auf eigene Überlegungen und Ermittlungen angewiesen.

Selbst in einer der neuesten Arbeiten zum Thema Dachwerk „Das mittelalterliche Dach als Quelle zur Bau- und Kunstgeschichte“ schreibt Helga FISCHER-KOHNERT 1999, dass bis heute „Die Geschichte des Dachwerks“ von Friedrich OSTENDORF aus dem Jahr 1908 das Grundgerüst bleibt für weitere Untersuchungen.³³ Auch Günther BINDING schreibt in „Das Dachwerk“ 1991, einer Typologie auf Basis von neueren Dissertationen, dass er dieses umfang- und materialreiche Werk von Friedrich OSTENDORF nicht ersetzen will.³⁴ Angus FOWLER und Ulrich KLEIN geben in ihrem Beitrag „Der Dachstuhl der Elisabethkirche“ 1983 der Hoffnung Ausdruck, dass in Zukunft auf Grund der Dendrochronologie mit ihren exakten Daten, die original erhaltenen Dachkonstruktionen Beachtung bei den Kunsthistorikern finden werden.³⁵

³⁰ PERGER 1970, S. 94.

³¹ FOWLER+KLEIN 1983, S. 165-174.

³² FISCHER-KOHNERT 1999, S. 66-109.

³³ FISCHER-KOHNERT 1999, S. 7.

³⁴ BINDING 1991, S. 7

³⁵ FOWLER+KLEIN 1983, S. 174.

Nun bin ich wohl eine Erklärung schuldig, wie ich auf die Vergleiche des Dachwerks von St. Stephan in Wien mit der Elisabethkirche in Marburg und dem Dom in Regensburg komme. Mir ist aufgefallen, dass sich bei allen drei Dachstühlen unter den Sparren so genannte „sparrenparallele Schwertungen“ oder Untersparren bzw. „passing- braces“ befinden, wie sie von Angus FOWLER und Ulrich KLEIN für die Elisabethkirche in Marburg beschrieben werden.³⁶ Diese Untersparren bewirken eine Verstrebung des Dachstuhls, wobei die Konstruktion der „passing- braces“ von England über Frankreich nach Deutschland gekommen ist.³⁷ Friedrich OSTENDORF führt die Kirche Notre Dame von Etampes als Vorbild für das Dach der Elisabethkirche an.³⁸ Allerdings hielt er den östlichen Teil des Dachstuhls über dem Langhaus in Marburg, den mit den Untersparren, für jünger als den westlichen Teil, was inzwischen durch die dendrochronologische Datierung widerlegt wurde.³⁹

Kommen wir zurück auf die für unsere Betrachtung wichtigen Gaupen bzw. Querdächer über den Seitenschiffen der Langhaushalle. Bei den Skizzen von FOWLER und KLEIN sehen wir nur das Dach über dem Langhaus dargestellt. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass sich daneben ein Seitenschiff mit Querdach befindet. Das können wir nur auf einem kompletten Querschnitt der Elisabethkirche erkennen. (Abb.15) Hier sehen wir die Querdächer über den Seitenschiffen, welche zur Traufe abgewalmt sind, die man als „Coppen“ bezeichnet, wir nennen sie Gauben oder Gaupen. Zur Verdeutlichung wurde die Außenkante rot markiert. Der Schnitt ist mitten durch ein Joch, quer zu den Schiffen des Hallenlanghauses gezeichnet, das heißt er müsste eigentlich auch den Scheitel einer „Coppe“ schneiden, wir sehen aber nur deren Seitenansicht, so als wäre der Schnitt in einer Pfeilerachse bzw. durch den Gurtbogen oder die Jochgrenze geführt. Diese unklare Schnitfführung kann auch damit zusammenhängen, dass die Zahl der „Coppen“ verändert wurde. Ursprünglich waren auf beiden Seiten des Langhauses pro Joch eine, also fünf „Coppen“ vorhanden, wie wir es auf einer aktuellen Ansicht der Elisabethkirche sehen können, auf der die ehemaligen fünf „Coppen“ in rot eingetragen wurden. (Abb.16) 1660 mit dem Verkauf des alten Bleidachs und Errichtung der neuen Schieferdeckung wurde ihre Anzahl auf drei pro Seite verringert.⁴⁰

Die Zimmerleute dieser ältesten gotischen Hallenkirche im damaligen Römisch-Deutschen Reich⁴¹ waren mit dieser neuen Bauform noch nicht vertraut und errichteten, entsprechend ihrer Schulung auf Wanderschaft durch Europa (vielleicht in England und Frankreich ?) über dem Langhaus ein massives Dach mit Untersparren („passing- braces“) und zur zusätzlichen Versteifung in Längsrichtung Querdächer über den Seitenschiffen, wie sie dann bei den laut

³⁶ FOWLER+KLEIN 1983, S. 165.

³⁷ FOWLER+KLEIN 1983, S. 168.

³⁸ OSTENDORF 1908, S. 18.

³⁹ FOWLER+KLEIN 1983, S. 167-168.

⁴⁰ KUNST 1983, S. 172, Anm. 28.

⁴¹ NUSSBAUM 1985, S. 57-58.

Norbert NUSSBAUM der Elisabethkirche in Marburg nachfolgenden Hallenkirchen in Westfalen, Thüringen und Schlesien überall zu finden sind.⁴² Dort sind diese Querdächer aber nicht abgewalmt, sondern haben gemauerte Giebel über den Fassaden der Seitenschiffe der Langhaushallen.

Diese Giebel und ihr möglicher Einfluss auf den „Friedrichsgiebel“ werden im folgenden Kapitel behandelt. Für den Dachstuhl des Langhauses von St. Stephan in Wien gab es aber auch Vorbilder in Wien und seiner Umgebung.

2.1 Ab 1288 Chor der Zisterzienserstiftskirche Heiligenkreuz (Abb.17)

Der erste Hallendachstuhl in Österreich wurde ca.1288 über dem Chor der Zisterzienserstiftskirche in Heiligenkreuz errichtet. Wir besitzen aus diesem Jahr eine urkundliche Bau- nachricht. Die Weihe des Chors erfolgte 1295.⁴³ Wahrscheinlich hat man schon vor 1288 dieses Hallendach hergestellt, denn die Dächer wurden damals vor bzw. zur Errichtung der Gewölbe benötigt. Als Nachweis sei das dendrochronologisch datierte Dachwerk des Langhauses der Elisabethkirche in Marburg angeführt. Es wurde errichtet von 1248-1277, während man die Kirche erst 1283 weihte.⁴⁴

In der Österreichischen Kunsttopografie von Dagobert FREY „Die Denkmale des Stiftes Heiligenkreuz“, 1926 sind Quer- und Längsschnitte des Hallenchors enthalten. Diese Darstellungen zeigen zwar einen Umriss, aber es fehlen alle Angaben über die konstruktiven Details des Dachstuhls. Wir sehen nur, dass das Dach über alle Schiffe reicht und auf vier Seiten abgewalmt ist, wir erkennen die äußere Form. Ob es über den breiten Scheidbogen des darunter befindlichen Gewölbes im Dachraum Wände gab, ob das Dach Untersparren und einen stehenden Stuhl hatte, wir können es nur vermuten. Diese Leere innerhalb des Dachumrisses zeigt exemplarisch das nicht vorhandene Interesse der Kunsthistoriker dieser Zeit an der Konstruktion und den Details des Dachstuhls eines beschriebenen Denkmals.

Da wir aus Urkunden wissen, dass im Zuge der Türkenbelagerungen von Wien in den Jahren 1529⁴⁵ und 1683⁴⁶ das Stift mit seiner Kirche beide Male abgebrannt ist, kann kein originaler Dachstuhl erhalten sein. Wir können nur ziemlich sicher sein, dass so wie der gesamte Bau des Hallenchors mit seinen Doppelfenstern pro Joch und den fünfteiligen Gewölben auch der Dachstuhl von Heiligenkreuz Vorbild war für den Albertinischen Chor und vielleicht auch das Langhaus von St. Stephan in Wien.

⁴² NUSSBAUM 1985, S. 86-94.

⁴³ SCHWARZ 2000, S. 219.

⁴⁴ FOWLER+KLEIN 1983, S. 165-166.

⁴⁵ FREY 1926, S. 26.

⁴⁶ FREY 1926, S. 48-49.

2.2 Vor 1340 Albertinischer Chor von St. Stephan in Wien (Abb.18)

Der zweite Hallendachstuhl in Österreich wurde vor 1340 über dem Albertinischen Chor von St. Stephan in Wien errichtet. Zu diesem Datum müssen die Außenwände und die Pfeiler des Mittelschiffs fertig gewesen sein, sonst hätte keine Weihe des Chors stattfinden können. Diese tragenden Elemente waren als Auflager für die Dachkonstruktion erforderlich. Unter diesem Gesichtspunkt ist die von Johann BÖKER vorgeschlagene Datierung des Chorbaus aus technischen Gründen in Frage zu stellen. Auch der Bau des Chors in drei unterschiedlichen, parallelen Abschnitten dürfte sehr phantasievoll, die etwas später erfolgte Erweiterung der Minoritenkirche bzw. den Bauablauf in Perchtoldsdorf vorwegnehmen.⁴⁷ Da der originale Dachstuhl im Jahr 1945 abgebrannt ist, sind wir auf die vorhandenen Bauaufnahmen und Skizzen dieses Altbestands angewiesen. Die Minoritenkirche und die Pfarrkirche von Perchtoldsdorf werden in der Folge besprochen.

Bei diesem Dachstuhl des „Albertinischen Chors“ treffen wir wieder auf sparrenparallele Streben, wie wir sie schon von den Vergleichsbeispielen der Elisabethkirche in Marburg oder der Kirche Notre Dame von Etampes kennen. Hier ist auf ein wesentliches Detail hinzuweisen. Über den Pfeilerarkaden des Mittelschiffs wurden im Dachraum Wände mit Arkaden errichtet, welche bis zu den Sparren des hohen Dachs hinaufreichen, dort eine Auflage ermöglichen und gleichzeitig eine Längsaussteifung des Dachstuhls bilden. Die Arkaden der Wände im Dachraum bewirken, dass nur die Pfeiler der Chorhalle belastet werden. Diese Konstruktion kommt laut OSTENDORF aus Frankreich, dort besitzt das Dach über dem Chor der Kathedrale von Poitiers solche Wände mit Arkaden über den Scheidbogen der Halle.⁴⁸

Noch ein wesentliches Detail ist zu erwähnen. Wenn wir genauer hinsehen, fällt uns auf, dass Sparren und Untersparren nicht auf der Mauerkrone der Außenwand der Halle aufliegen, sondern auf Fußpfetten welche auf Kragsteinen bzw. auf einer auskragenden Konstruktion neben der Innenkante der Wand aufgelagert sind. Diese Anordnung ermöglicht es, dass die Außenwand des Chors nach oben mit einer Maßwerkbrüstung und Fialen über den Strebepfeilern verlängert wird und die Mauerkrone als breite Dachrinne bzw. Umgang um das Dach des Chors genutzt werden kann.

Für den oben erwähnten westlichen oder französischen Einfluss könnten die Ehefrauen der Habsburger gesorgt haben. Gerhard SCHMIDT hat 1978 in seinem Aufsatz „Die Wiener Herzogswerkstatt“ für die Wiener Bauplastik in der Zeit von ca.1330 bis 1365 Einflüsse von französischen Quellen für die „Minoritenwerkstatt“ und von nordwesteuropäischen Quellen für die „Herzogswerkstatt“ an St. Stephan stilkritisch begründet.⁴⁹

⁴⁷ BÖKER 2007, S. 44-95.

⁴⁸ OSTENDORF 1908, S. 52, Abb. 108.

⁴⁹ SCHMIDT 1992, S. 142-174.

Warum sollen mit den Künstlern der Bauplastik nicht auch Baumeister und Zimmerleute aus Nordwesteuropa nach Wien gekommen sein ? Das Detail der sparrenparallelen Streben, der „pacing-braces“, haben auch Angus FOWLER und Ulrich KLEIN in ihrem Beitrag „Der Dachstuhl der Elisabethkirche“ 1983 auf nordwesteuropäische Einflüsse zurückgeführt. Diese Konstruktion soll am Niederrhein ca. um das Jahr 1000 entstanden sein.⁵⁰

2.3 Ab 1339 Minoritenkirche in Wien (Abb.19)

Der dritte Hallendachstuhl in Österreich wurde ab 1339 über der neuen Halle der Minoritenkirche in Wien errichtet. Im Zuge einer Erweiterung bzw. eines Umbaus des zweischiffigen Langhauses, einer Gründung Premysl Ottokars II. (Herzog von Österreich von 1251 bis 1278), in ein dreischiffiges Langhaus durch Herzog Albrecht II. von Habsburg war dieses neue Dach erforderlich.⁵¹ Auch hier treffen wir wieder auf Untersparren, wie wir sie schon von den Vergleichsbeispielen Elisabethkirche in Marburg und der Kirche Notre Dame von Etampes kennen.

Wie schon beim Albertinischen Chor von St. Stephan besprochen, befinden sich in ganz gleicher Art über den Pfeilerarkaden des Mittelschiffs im Dachraum Wände mit Arkaden, welche bis zu den Sparren des hohen Dachs hinaufreichen, dort eine Auflage ermöglichen und gleichzeitig eine Längsaussteifung des Dachstuhls bewirken. Es ist die gleiche Konstruktion mit französischem Einfluss, wie sie schon oben beschrieben wurde. Das ist wohl darauf zurückzuführen, dass beide Dachstühle zur gleichen Zeit entstanden sind, gleiche Quellen haben und sehr wahrscheinlich von den gleichen Zimmerleuten errichtet wurden.

Bei der Minoritenkirche lagern aber Sparren und Untersparren auf der Mauerkrone auf, ganz getreu dem französischen Vorbild. Die westlichen Einflüsse welche uns auffallen, z.B. die für eine Bettelordenskirche unübliche, aufwändige Westfassade mit drei Portalen, Tympana mit Reliefs und Gewändefiguren beim Eingang, können daher nicht weiter verwundern. Dieser Einfluss wird von den österreichischen Kunsthistoriker(innen) auf Frater Jacobus aus Paris, den Beichtvater Herzog Albrechts II. (und seiner Ehefrau Johanna von Pfirt) zurückgeführt.⁵² Auch hier wäre zu untersuchen, ob dieser westliche oder französische Einfluss nicht eher auf die Ehefrauen der Habsburger zurückzuführen ist.

2.4 Vor 1355 Albertinischer Chor in Perchtoldsdorf

Der vierte Hallendachstuhl in Österreich wurde vor 1355 in Perchtoldsdorf über dem „Albertinischen Chor“ der Pfarrkirche errichtet. Damals erfolgte eine Lichtstiftung für den Katharinenaltar, welcher sich in dem erweiterten Chorbau, nördlich von der bereits 1338 geweihten

⁵⁰ FOWLER+KLEIN 1983, S. 168, Anm. 20.

⁵¹ SCHWARZ 2000, S. 216-217.

⁵² SCHWARZ 2000, S. 216-217.

„Herzogskapelle“ befindet. Daher muss es zu diesem Zeitpunkt bereits das Dach über der dreischiffigen Staffelhalle gegeben haben. 1340 übergibt Herzog Albrecht II. (1298-1358) Burg und Markt Perchtoldsdorf seiner Ehefrau Johanna von Pfirt (1300-1351) zum Leibgedinge. Schon seit 1286 wurde diese Herrschaft von Herzog Albrecht I. (1255-1308), dem späteren Römisch Deutschen König (1298-1308), als Witwengut für die Herzoginnen der Habsburger bestimmt. 1362 unter Herzog Rudolf IV. (1339-1365) wird der fertig gestellte „Albertinische Chor“ von Heinrich Wurmbrand, dem Pfarrer von Perchtoldsdorf, geweiht.⁵³

Dieser Chor von Perchtoldsdorf hat eine unglaubliche Ähnlichkeit mit dem „Albertinischen Chor“ von St. Stephan in Wien.(Abb.20) Er ist in seinen Maßen ca. halb so groß, aber ebenso eine Halle mit drei Schiffen und drei Jochen, an welche im Osten zu beiden Seiten Chöre mit 5/8 Polygon und in der Mitte nach einem Joch mit sechsteiligem Gewölbe ein gestaffelter Mittelchor anschließt. Allerdings rückt der Chor in Perchtoldsdorf noch um ein Joch weiter vor. Auch das Gewölbe des Mittelschiffs ist etwas höher, folglich sprechen wir von einer Staffelhalle. Aber die Rippen und Form der Gewölbe, die Baldachinfiguren, die vierbahnigen Maßwerkfenster fast alles erinnert an St. Stephan.

Herzog Albrecht II. wollte, aber vielleicht wollte es auch seine Ehefrau Johanna von Pfirt, sich in der Sommerresidenz Perchtoldsdorf bzw. an ihrem zukünftigen Witwensitz wie zu Hause fühlen. Angeblich haben beide mit Familie die Pestjahre 1348 und 1349 in Perchtoldsdorf verbracht, fern der Stadt Wien.⁵⁴ Die oben erwähnte Ähnlichkeit ist wohl auf den Bauwillen des Herzogs oder der Herzogin zurückzuführen. Daher ist auch zu erwarten, dass der Dachstuhl dem vom „Albertinischen Chor“ in Wien sehr ähnlich ist.

Wie wir der Monographie von Paul KATZBERGER „Die Pfarrkirche von Perchtoldsdorf“ 1987 entnehmen, wurde 1683 im Zuge der zweiten Türkenbelagerung Wiens der Markt Perchtoldsdorf samt seiner Kirche im Zuge eines grausamen Gemetzels niedergebrannt.⁵⁵ Daher zeigt der Schnitt in der oben erwähnten Arbeit eine Rekonstruktion des ehemaligen Dachstuhls im „Albertinischen Chor“ von Perchtoldsdorf. (Abb.21) Wir sehen ein Kehlbalkendach mit stehendem Stuhl in drei Geschossen und den uns schon bekannten Untersparren. In der Dissertation von Roman SCHELLENBERGER 1937 „Das Dachwerk der gotischen Staffelnkirchen Niederösterreichs“ ist zum Vergleich, der von ihm damals aufgenommene Dachstuhl des Chors, dargestellt, der 1936 erneuert worden war.⁵⁶ Es ist eine Kombination des stehenden und des moderneren liegenden Stuhls. Die Rekonstruktion laut obiger Abbildung ent-

⁵³ KATZBERGER 1987, S. 186-188.

⁵⁴ CLEAR-STAMM 1996, S. 59. Dort steht zwar: „im stillen Purkersdorf“, dabei kann es sich aber nur um einen Hör- oder Schreibfehler handeln.

⁵⁵ KATZBERGER 1987, S. 191.

⁵⁶ KATZBERGER 1987, S. 193.

spricht den besprochenen, originalen Dachstühlen, erinnert an den Dachstuhl der Minoritenkirche und dürfte den ursprünglichen Zustand zeigen.

2.5 1440-1449 Langhaus von St. Stephan in Wien

Der fünfte Hallendachstuhl in Österreich wurde von 1440 bis 1449 über der Halle des Langhauses von St. Stephan in Wien errichtet. Zweimal ist die Jahreszahl 1440 am Traufgesims zu finden und es gab diese Zahl auch auf einem Balken des originalen Dachstuhls, der 1945 abgebrannt ist. Im Jahr 1449 wird uns von der Eindeckung des hohen Dachs mit färbigen Ziegeln berichtet.⁵⁷ Wir kennen für diese Zeit auch den Namen des leitenden Zimmermeisters, der als Meister Gilg PRANBERGER, Baumeister zu St. Stephan, bezeichnet wird. Die Zimmerleute bildeten ein eigenes Arbeitsteam, eine Hütte an St. Stephan. Sie waren dem Steinmetz, dem Dombaumeister nicht unterstellt.⁵⁸ Wie man sieht geraten wir mit unserem „Friedrichsgiebel“, einem komplexen Bauglied das sowohl dem Dach als auch der Fassade angehört, in einen Übergangsbereich für den zwei Meister unterschiedlicher Gewerke gleichzeitig zuständig waren.

Betrachten wir zuerst einmal den Querschnitt durch den Dachstuhl von St. Stephan. (Abb.22) Wir sehen ein Kehlbalkendach mit stehendem Stuhl in fünf Geschossen mit den uns schon bekannten Untersparren. Allerdings, wenn wir genauer hinsehen fällt uns auf, dass Sparren und Untersparren nicht auf der Mauerkrone der Außenwand der Halle aufliegen, sondern auf Fußfetten welche auf Kragsteinen bzw. auf einer auskragenden Konstruktion neben der Innenkante der Wand aufgelagert sind. So ist es möglich, über der Traufe eine Giebelwand, unseren „Friedrichsgiebel“, ohne Behinderung durch die Dachkonstruktion hoch zu führen und es steht die ganze Breite der Außenmauer des Langhauses für eine Aufmauerung unter dem Querdach und einem davor mit Abstand errichteten, durchbrochenen, durchsichtigen Maßwerkgiebel zur Verfügung.

Dass der Dachstuhl des Langhauses von St Stephan auf den Bau der Giebel über der Außenfassade Rücksicht nimmt, ist Indiz dafür, dass es schon damals einen Plan gab, welcher diese Giebel vorsah ! Bei allen vergleichbaren Dachstühlen in Frankreich und Deutschland lagern Sparren und Untersparren auf der Mauerkrone der Außenwand auf ! Daher konnte der „Friedrichsgiebel“, aus bautechnischen Gründen, zugleich mit der Fertigstellung des hohen Langhausdachs errichtet werden. Zu dem Zeitpunkt war Hans Puchsbaum Dombaumeister von St. Stephan (1446- 1454).⁵⁹ Die Errichtung des Giebels konnte aber auch unabhängig davon, zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen, wie man an den erst 1853-1856 errichteten übrigen Giebeln des Langhauses sieht. Dass der „Friedrichsgiebel“ erst ab 1470 unter

⁵⁷ PERGER 1970, S. 94.

⁵⁸ PERGER 1970, S. 95.

⁵⁹ PERGER 1970, S. 105.

Laurenz Spenning, Dombaumeister von St. Stephan (1455- 1477),⁶⁰ errichtet wurde, wie BÖKER meint, ist eher unwahrscheinlich.⁶¹ Das werden wir bei Besprechung des Planrisses Inv.Nr.16.840 aus dem Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste noch genau erläutern.

2.6 1441-1449 Halle und Chor des Doms in Regensburg (Abb.23)

Wenn wir den Querschnitt der beiden Dachwerke betrachten, fällt uns sofort die Ähnlichkeit mit den Wiener Konstruktionen auf. Wieder sehen wir ein Kehlbalkendach mit Untersparren und stehendem Stuhl in zwei Geschoßen. (Man muss allerdings festhalten, dass die Spannweite von ca. 15 Metern nicht einmal die Hälfte von den ca. 34 Metern in Wien beträgt.) Allerdings ist diese von einer Außenwand zur anderen frei gespannte Konstruktion in Regensburg ihrer Zeit weit voraus, denn es handelt sich um ein Dachwerk mit mittlerer Hängesäule und Eisenverbindungen, welche Konstruktionsprinzipien des 17. Jahrhunderts vorwegnimmt. Dieses dendrochronologisch datierte Dachwerk in Regensburg wurde zeitgleich mit dem Langhausdach von St. Stephan in Wien errichtet. Es zeigt Ähnlichkeiten in den Details, wie Untersparren und Stuhlkonstruktion. Obwohl wir viele Einflüsse von Regensburg auf Wien kennen, müssen wir doch festhalten, dass das Dachwerk von St. Stephan in Wien noch einer früheren Stufe der Konstruktion angehört.⁶²

2.7 Ab 1446 Halle Zisterzienserstift Neuberg an der Mürz (Abb.24)

Der sechste Hallendachstuhl in Österreich wurde ab 1446 über der Halle der Zisterzienserstiftskirche Neuberg an der Mürz neu errichtet. Diese gotische Halle mit drei Schiffen besteht aus einem Chor mit drei Jochen, einem Querhaus und einem Langhaus mit fünf Jochen, wobei alle Bauteile im Grundriss ein einheitliches Rechteck bilden. Anregungen zu dieser schlichten Bauform kamen wahrscheinlich vom Chor des Zisterzienserstifts Heiligenkreuz, dessen Mönche die Gründungsväter von Neuberg waren. Aber auch die 1299 gegründete Zisterzienserstiftskirche in Salem könnte Vorbild gewesen sein. 1327 gründete Herzog Otto, der Fröhliche (1301-1339) das Stift Neuberg anlässlich der Geburt seines ersten Sohnes Friedrich. 1379 beim Abschluss des „Neuberger Vertrags“ zwischen Herzog Albrecht III. (1349-1395) und Leopold III. (1351-1386) war die Kirche sicher fertig gestellt. 1395 vernichtete ein Brand den Dachstuhl und wahrscheinlich auch teilweise die Gewölbe. Danach blieb das Stift über Jahrzehnte unvollendet. Ab 1446 wurde unter Kaiser Friedrich III. der hohe Dachstuhl aus Holz errichtet, welcher bis heute besteht.⁶³

⁶⁰ PERGER 1970, S. 105.

⁶¹ BÖKER 2005, S. 124-125.

⁶² FISCHER-KOHNERT 1999, S. 109.

⁶³ BRUCHER 2000, S. 254-255.

Auch dieses Dachwerk erinnert sehr an die Skizzen und Aufmaße des Langhauses von St. Stephan in Wien mit seinem Kehlbalkendachstuhl, seinen sparrenparallelen Streben und seinem stehenden Stuhl über vier Geschoße. Allerdings gibt es hier keine Gaupen, keinen „Friedrichsgiebel“. Das Dach ist aus der gleichen Zeit, zeigt die Zimmermannsdetails der Mitte des 15. Jahrhunderts, ist meines Wissens jedoch bis heute dendrochronologisch noch nicht erforscht.

2.8 Hallendächer in der Nachfolge von St. Stephan in Wien (Abb.25)

Roman SCHELLENBERGER bringt in seiner Dissertation 1937 „Das Dachwerk der gotischen Staffelkirchen Niederösterreichs“⁶⁴ Vergleiche von ca. 30 Staffelkirchen in Niederösterreich, die in der Nachfolge von St. Stephan in Wien errichtet wurden. Wobei die meisten seiner besprochenen Kirchen Dächer mit sparrenparallelen Streben zeigen. Verfolgen wir seine sehr schönen, im Maßstab gezeichneten Tafeln in der Beilage, so gibt es viele Beispiele wie Hollenburg, Mank, Kilb oder Rabenstein, die alle bis heute originale Kehlbalkendächer mit Untersparren und stehenden Stühlen aufweisen und zum Teil schon bei Friedrich OSTENDORF und Günther BINDING erwähnt werden.⁶⁵

Das Detail der Untersparren, der sparrenparallelen Streben kann also seit 1248, dem Zeitpunkt der für die Errichtung des Dachstuhls der Elisabethkirche in Marburg ermittelt wurde, über die ebenfalls dendrochronologisch datierten Bauwerke in Regensburg, bis zum Jahr 1449, der Fertigstellung des Dachstuhls von St. Stephan in Wien und der Nachfolge in den Hallenkirchen Österreichs festgestellt werden. Ein Indiz dafür, dass die wesentlichen Konstruktionsdetails der Dächer in Europa allgemein verbreitet waren. Es zeigt, gotische Zimmerleute pflegten einen ebenso regen Informationsaustausch wie die Meister der Bauhütten.

Die Quergiebel des Hallendachs, wie wir sie beim „Friedrichsgiebel“ vorfinden, können aus den österreichischen Vorbildern nicht abgeleitet werden. Aber über die Verbindungen zum Deutschen Orden wäre ein Einfluss von Marburg aus möglich über die Kirchen in Mühlhausen, welche Dächer mit Quergiebeln besitzen. Letzten Endes könnte vielleicht sogar die Deutschordenskirche St. Elisabeth in Wien ein Vorbild gewesen sein, denn sie hatte wahrscheinlich einmal Wimperge über der Dachtraufe, worauf wir im nächsten Kapitel noch näher eingehen werden.

⁶⁴ SCHELLENBERGER 1937, S. 1-60, 20 Tafeln.

⁶⁵ BINDING 1991, S. 154.

Kapitel 3 Vorbilder für den Friedrichsgiebel, Westfassaden und Maßwerkgiebel

Die Maßwerkgiebel- oder Wimpergreihe über der Traufe des Dachs von St. Stephan in Wien kommt bei gleichzeitigen gotischen Bauten in Europa nicht vor, aber sie hat Vorläufer. Zu erwähnen sind Deutschlands frühe Hallenkirchen wie die Elisabethkirche von Marburg (1235-1283), der Dom von Paderborn (ab 1231), der Dom in Minden (1267-1290), der Dom in Verden (1273-1313), der Dom von Regensburg (1273-1310), die Heiligkreuzkirche von Breslau (1288-1301), die Marienkirche in Herford (1290-1325), sowie die beiden Deutschordenskirchen von Mühlhausen in Thüringen St. Blasius (1276-1282) und Marienkirche (1317-1390), die Kirche St.Theobald in Thann (1300-1423) der Residenz der Habsburger in der Grafschaft Pfirt im Elsass bzw. den damaligen Vorlanden, später Vorderösterreich und die Kirchen im Einflussbereich der Habsburger wie St. Martin in Colmar (1234-1365), das Straßburger Münster (1277-1439), das Freiburger Münster (1230-1354), die Zisterzienserstiftskirche in Salem (1285-1425) und die Bauten in Österreich, dem Herzogtum der Habsburger, welche teilweise schon vor ihrer Herrschaft begonnen worden waren, aber von ihnen bestiftet und vollendet wurden, wie der Chor der Zisterzienserstiftskirche in Heiligenkreuz (vor 1288-1295), der Hallenumgangschor mit Kapellenkranz und Querhausfassaden der Zisterzienserstiftskirche in Zwettl (1343-1360) und die Kirchen in Wien: Minoritenkirche (ab 1339), Augustinerkirche (1327-1349), Hofburgkapelle (1296-1425), Maria am Gestade (1332-1394) und der Chor der Pfarrkirche in Perchtoldsdorf (1342 -1355), dem Witwengut der Herzoginnen der Habsburger, mit ihren für die damalige Zeit bedeutenden Westfassaden. Ein mögliches Vorbild ist auch die Deutschordenskirche St. Elisabeth in der Singerstrasse (1326-1395), ganz in der Nähe von St. Stephan gelegen, sie wurde nach einem Stadtbrand wiederhergestellt und 1395 neu geweiht. Jedes dieser möglichen Vorbilder für den Friedrichsgiebel wird in der Folge im Detail besprochen.

3.1 1235-1283 Elisabethkirche von Marburg in Thüringen (Abb.26)

Bei dieser ältesten Hallenkirche im ehemaligen Römisch-Deutschen Reich⁶⁶ stoßen wir das erste Mal auf Querdächer über den Seitenschiffen, welche zur Traufe abgewalmt sind, die man als „Coppen“ bezeichnet, wir nennen sie Gauben oder Gaupen. Ursprünglich waren auf beiden Seiten des Langhauses pro Joch eine, also fünf „Coppen“ vorhanden, wie wir es noch auf älteren Darstellungen der Elisabethkirche sehen können. 1660 mit dem Verkauf des alten Bleidachs und Errichtung der neuen Schieferdeckung wurde ihre Anzahl auf drei pro Seite verringert.⁶⁷ Diese abgewalmten Querdächer waren sicher noch kein Vorbild für unseren „Friedrichsgiebel“, aber sie lösten bei den nachfolgenden Deutschordenskirchen in Mühlhausen in Thüringen, der Marienburg in Preußen (heute Polen) und wahrscheinlich zuletzt auch

⁶⁶ NUSSBAUM 1985, S. 60.

⁶⁷ KUNST 1983, S. 172 Anm. 28.

bei der Deutschordenskirche in Wien, die Maßwerkgiebel über der Fassade aus. Somit haben wir hier möglicherweise den Ausgangspunkt einer Entwicklungsreihe bis zum „Friedrichsgiebel“ von St. Stephan in Wien.

Auf den Hochaltar der Elisabethkirche ist noch besonders hinzuweisen, er ist ein wesentliches Element ihrer originalen Ausstattung. (Abb.27) Betrachten wir diese Kleinarchitektur mit ihren drei steilen, mit Krabben besetzten und mit Kreuzblumen bekrönten Wimpergen zwischen übereck gestellten Fialentürmen, so fällt auf, dass diese Gestaltung der unteren Zone des „Friedrichsgiebels“ sehr ähnlich sieht. Bei beiden sehen wir drei so genannte Achtortdreiecke, welche sich über einem Spitzbogen erheben, der die gesamte Breite des Wimpergs einnimmt. Nur reichen diese Bögen in Marburg nicht so hoch hinauf, da sie sich erst unter einem Blattwerkfries entwickeln. Aber die Grundposition der Anordnung von drei gleich steilen Wimpergen mit ihrer Breite entsprechenden, eingeschriebenen Spitzbögen zwischen übereck gestellten Fialen ist ident. Vielleicht war dieser Hochaltar Vorbild für die untere Zone unseres „Friedrichsgiebels“ ?

3.2 Ab 1231 Dom von Paderborn in Westfalen (Abb.09)

Diese schlichten, gemauerten Giebel über den Querdächern der Seitenschiffe stehen zwar in der Nachfolge der Elisabethkirche von Marburg, weisen aber keine Schmuckformen auf und lassen überhaupt eine gotische Wirkung vermissen.⁶⁸ Sie sind sicher kein Vorbild für die Giebel an St. Stephan in Wien.

3.3 1267-1290 Dom von Minden in Westfalen (Abb.10)

Diese Giebelwände werden beherrscht von den breiten sechsbahnigen Fenstern. Deren Bekrönung wird durch Maßwerkrosen gebildet. Diese Rosen werden teilweise von den unteren Lanzetten beschnitten. Die Fassade wirkt dadurch wie eine Aneinanderreihung von Querhausfassaden⁶⁹ Auch hier haben wir sicher kein Vorbild für die Giebelreihe von St. Stephan in Wien.

3.4 1273-1313 Dom von Verden in Westfalen (Abb.11)

Der Dom wurde in der Nachfolge von Reims als erster gotischer Hallenumgangschor in Deutschland gestaltet.⁷⁰ Er besitzt bereits ein hohes Dach über alle drei Schiffe der Halle und Querhausfassaden, deren Giebel mit Profilen in fünf Lanzettbahnen geteilt sind. Wir sehen hier die Frühform eines sehr schlichten Maßwerkgiebels, der sicher kein Vorbild für den „Friedrichsgiebel“ in Wien war. Allerdings werden wir bei späteren Beispielen Querhausgiebel finden, die sehr wohl als Vorbild in Frage kommen.

⁶⁸ NUSSBAUM 1985, S. 86.

⁶⁹ NUSSBAUM 1985, S. 89.

⁷⁰ NUSSBAUM 1985, S. 90-92.

3.5 1273-1310 Domchor von Regensburg in Bayern (Abb.28)

Die Gestaltung dieses Bauteils ist vom französischen Rayonnant- Stil beeinflusst, aber natürlich auch von Köln und Straßburg.⁷¹ Jedes Joch der Fassade wird von kräftigen, gestuften Strebepfeilern begrenzt, die nach oben immer mehr gestaltet werden, bis sie mit Hülsenfialen enden. Über der Traufe des Dachs befindet sich eine sehr einfache Maßwerkbrüstung, welche vom Wimberg über dem Fenster durchbrochen wird. Eine Lösung wie wir sie auch bei den Fassaden des Kölner Doms finden. Alle beschriebenen Elemente gibt es auch in Wien, aber mit anderer Anordnung und Details. Unser „Friedrichsgiebel“ über der Traufe des Dachs baut zwar auf diesen Quellen auf, zeigt aber eine eigene, selbständige Lösung.

3.6 1276-1300 Blasiuskirche, Mühlhausen in Thüringen, Deutschordenskirche

(Abb.12)

Kristan, Vorsteher des Deutschen Ordens in Mühlhausen und aus einem Ministerialengeschlecht der Stadt, wurde 1276 zum Bischof von Samland mit dem Bischofssitz Fischhausen in Preußen ernannt. Diese Diözese bestand erst seit 1255 und hatte praktisch keine Einnahmen und Pfründen, es gab auch kein Domkapitel. Da Kristan zur gleichen Zeit Mainzer Weihbischof in Erfurt und Kanoniker an St. Marien in Mühlhausen war, erklärte er diese Stadt zu seinem Amtssitz und errichtete sich mit der Blasiuskirche eine inoffizielle Bischofskirche.⁷² Diese Vorgeschichte erläutert, warum diese Kirche auch ein Vorbild für eine in Wien von Rudolf IV. geplante „Domkirche“ sein könnte.

Diese inoffizielle „Bischofskirche“ in Mühlhausen weist viele Parallelen zu St. Stephan auf. Eine Westfassade mit zwei ähnlichen romanischen Türmen, eine dreischiffige Langhaushalle, ein Querhaus und einen dreischiffigen, gestaffelten Chor. Die Zahl und Breite der Langhaus- und Chorjochs ist unterschiedlich, aber die Größe der Dimensionen ist durchaus vergleichbar. Wieder sehen wir die Bekrönung der Fassaden durch Giebel am Ende der Querdächer über den Seitenschiffen des Langhauses. Diese Giebel zeigen alle eine einheitliche Gliederung durch Blendmaßwerk in sieben Bahnen. Wobei der mittlere über dem Haupteingang kein vor geblendetes, sondern ein frei stehendes „Harfenmaßwerk“ zeigt, wie wir es auch von Straßburg kennen. Wenn wir die Fassade des Chors betrachten (Abb.29), so sehen wir, dass diese mit Blendmaßwerk verzierten Giebel auch um den polygonalen Chor herumlaufen. Dort bilden sie aber keinen Abschluss von Querdächern, sondern stehen frei vor der Dachtraufe. Da dieser achteckige Chorschluss stark an eine Krone erinnert, wäre es durchaus denkbar, dass Herzog Rudolf IV. bei einem Besuch in Mühlhausen diesen Eindruck mit nach Wien nahm, um sich hier mit der Giebelreihe über der Traufe des Dachs von St. Stephan eine architektonische Umsetzung seiner „Erzherzogskrone“ errichten zu lassen, unseren „Friedrichsgiebel“.

⁷¹ NUSSBAUM 1985, S. 85.

⁷² WEDEMEYER 1997, S. 131-139.

3.7 1309-1344 Schlosskirche St. Marien, Marienburg in Preußen (heute Polen), Deutschordenskirche (Abb.30)

1270 bis 1300 errichtete der Deutsche Orden, im Zuge der Landnahme in Preußen, die Marienburg an der Nogat, einem Mündungsfluss der Weichsel, südlich von Danzig. Das seit damals so genannte Hochschloss ist ein fast quadratisches, vierflügeliges Kastell um einen zentralen Innenhof und wurde fast zur Gänze aus roten Ziegeln errichtet, im Norden als „Backstein“ bezeichnet. Nur besonders gestaltete Tür- und Fenstergewände, sowie Maßwerk und andere Zierteile bestehen aus behauenen Kalksandstein. Ab dem Jahr 1309, der Verlegung des Sitzes des Hochmeisters des Deutschen Ordens auf die Marienburg begann man mit dem Ausbau der Burg und Vergrößerung der ehemaligen Marienkapelle durch Anbau eines neuen Chorbaus, der weit über den Baukörper des alten Kastells hinausragt und 1344 geweiht wurde. Gleichzeitig errichtete man das so genannte Mittelschloss für die Residenz und die Repräsentationsräume des Hochmeisters. Diese Kirche St. Marien verfügte über ein hohes Langhaus mit vier Jochen, das durch einen Chor mit zwei Jochen und 5/8 Schluss erweitert wurde. An der Ostseite befand sich an der Stelle eines Fensters in einer Nische eine ca. 8 Meter hohe, aus Kunststein gegossene und mit Glasmosaik verzierte Marienstatue, die als Patronin des Ordens, der Burg und der Kirche von weitem zu sehen war. Über der Traufe des Dachs befanden sich hinter einer Maßwerkbrüstung Ziergiebel, wie wir sie von der Blasius- und der Marienkirche aus Mühlhausen kennen. (Wahrscheinlich wurden die Ziergiebel, welche wir auf der Abb. 30 sehen, erst im 19. Jh. im Zuge von Restaurierungsarbeiten errichtet.) Leider wurde die Marienburg und besonders die Schlosskirche St. Marien 1945 am Ende des Kriegs schwer zerstört. Bis auf die Kirche ist die gesamte Burganlage inzwischen wieder errichtet worden.⁷³

Giebel hinter einer Maßwerkbrüstung über der Dachtraufe, dürften ein Standardmotiv für Deutschordenskirchen geworden sein. So ist es durchaus vorstellbar, dass auch St. Elisabeth, die Kirche des Deutschen Ordens in Wien, im Mittelalter solche Giebel besaß und dass sie Vorbild für den „Friedrichsgiebel“ von St. Stephan waren.

3.8 1317-1390 Marienkirche, Mühlhausen in Thüringen, Deutschordenskirche (Abb.13)

Diese Pfarrkirche der Neustadt von Mühlhausen wurde in Konkurrenz zur Blasiuskirche der Altstadt, welche als inoffizielle Bischofskirche errichtet worden war, nach dem Vorbild des Kölner Doms als fünfschiffige Halle mit Querhaus und dreischiffigem Staffelchor von 1317-1390 errichtet.⁷⁴

Auch hier haben wir Parallelen zu St. Stephan. Die Westfassade mit zwei romanischen Türmen, das hohe Hallenlanghaus, ein Querschiff und den dreischiffigen Staffelchor, dessen Mittelchor um zwei Joche vorrückt. Wieder sehen wir die Bekrönung der Fassaden durch

⁷³ JABLONSKI 2004, S. 7-26.

⁷⁴ WEDEMEYER 1997, S. 600-609.

Giebel am Ende der Querdächer über den Seitenschiffen. Allerdings wurden hier Treppengiebel mit schlichten Fenstern und Umfassungsprofilen ausgeführt, welche sich hinter einer Maßwerkbrüstung erheben und mit einer Kreuzblume bekrönt sind. Wenn wir die Fassade des Chors betrachten (Abb.31), so sehen wir, dass dort durchbrochene Maßwerkgiebel um den polygonalen Chor herumlaufen, welche frei vor der Dachtraufe stehen. Da dieser Chor schon vor 1317 fertig gestellt war, könnte dieser Giebelkranz, ebenso wie der Chor der Blasiuskirche, Rudolf IV. bei einem Besuch in Mühlhausen, zur architektonischen Umsetzung seiner „Erzherzogskrone“ bzw. zur Planung des „Friedrichsgiebels“ inspiriert haben.

Nach Vollendung des Querhauses der Marienkirche um 1370, nach Beilegung des Streits zwischen Kaiser Karl IV. und dem Deutschen Orden, wurden am Althan des Südportals hinter einer Maßwerkbrüstung die Balkonfiguren von Kaiser Karl IV., seiner vierten Ehefrau Elisabeth von Pommern (1345- 1393) sowie einer Kammerfrau und eines Kammerherren aufgestellt,⁷⁵ welche sich alle huldvoll den Besuchern der Kirche entgegenneigen. (Abb.14) Offenbar sollte diese ständige Präsenz Karls IV. der Reichsstadt Mühlhausen sowohl ihre Reichsfreiheit, als auch das Wohlwollen ihres Herrschers verbürgen.⁷⁶ Entsprechend der kunstgeschichtlichen Forschung folgen die Plastiken dieser Querhausfront in Mühlhausen den Fürstenfiguren von St. Stephan in Wien (Rudolf IV. und Katharina an der Westfront, Karl IV. mit Blanche von Valois sowie Albrecht II. mit Johanna von Pfirt am Südturm, Rudolf IV. und Katharina am Bischofs- und Singertor sowie auf ihrem Grabmal im Albrechtschor), die unter Rudolf IV. ca. 1359-1365 entstanden sind.⁷⁷ Wir haben hier ein eindeutiges Indiz auf Querverbindungen von Mühlhausen nach Wien und von dort zurück zur Reichsstadt in Thüringen.

3.9 1288-1371 Heiligkreuzkirche, Breslau in Schlesien (heute Polen)(Abb.32)

1288 stiftet Herzog Heinrich IV. (1256-1290) von Schlesien auf der Dom- und Burginsel in Breslau ein Kollegiatkapitel zum Heiligen Kreuz und errichtet dort, nach Beilegung seines Streits mit Bischof Thomas II., die Heiligkreuzkirche als Stiftskirche und als seine Grablege. 1295 wurde der Hochchor geweiht.⁷⁸ Das Langhaus entstand von 1300-1371 und ist bedeutend wegen seiner frühen figurierten Gewölbe. Der Bau steht mit seinem Dreikonchenchor und dem dreischiffigen Langhaus ganz in der Nachfolge der Elisabethkirche von Marburg.⁷⁹

Wir sehen, dass die Fassade des Langhauses über der Traufe mit Giebeln bekrönt wird, welche den Abschluss der Querdächer über den Seitenschiffen bilden. Sie weisen in zwei Zonen eine sehr einfache Gliederung mit unten drei und oben einem etwas größeren Spitzbo-

⁷⁵ WEDEMEYER 1997, S. 606.

⁷⁶ NUSSBAUM 1985, S. 343 Anm. 353 .

⁷⁷ WEDEMEYER 1997, S. 607.

⁷⁸ ENGELBERT 1961, S. 1-60.

⁷⁹ NUSSBAUM 1985, S. 136-137.

genfeld auf. Diese Gestaltung der Giebel könnte man als ersten Vorentwurf für unseren „Friedrichsgiebel“ sehen, sie ist aber in eindeutiger Abhängigkeit von den Deutschordenskirchen in Marburg und Mühlhausen entstanden.

3.10 1290-1325 Marienkirche, Herford in Westfalen (Abb.33)

Diese westfälische, gotische Hallenkirche entstand 1290 als Neubau für die Stiftskirche des Damenstifts St. Maria auf dem Berge. Es gibt drei gleich breite Schiffe und vier fast quadratische Joche.⁸⁰ Über den Seitenschiffen befinden sich die uns schon bekannten Querdächer mit Giebeln, welche die Fassade bekrönen und verschieden gestaltet sind. Auf der Südseite sind sie in zwei Zonen gegliedert, wobei sich in der unteren Zone ein Fenster mit Spitzbogen befindet, bei zwei Giebeln ist es ein etwas größeres Maßwerkfenster. Zwei Giebel sind überzogen mit Blendmaßwerk in sieben Bahnen. Da diese Gliederung auf jedem Giebel anders kombiniert wurde, haben wir vier verschiedene Lösungen vor uns.

Obwohl die Marienkirche in Herford, im Gegensatz zu Paderborn und Minden, schon teilweise mit Maßwerk verzierte Giebel zeigt, dürfte sie keinen Einfluss auf unseren „Friedrichsgiebel“ gehabt haben. Auch der imposante, in drei Zonen gegliederte Ostgiebel des Chors, der eine reichere Gliederung mit fünfzehn Maßwerkelementen zeigt, welche noch zusätzlich durch ein mittleres Maßwerkfenster, Fialen und Bauplastik belebt werden, dürfte keinen Einfluss auf St. Stephan in Wien gehabt haben.

3.11 1230-1354 Freiburger Münster in Schwaben (Abb.34)

Ab 1230 wurden das Langhaus und der Turm neu errichtet, welcher 1330 fertig gestellt wurde und mit seiner Höhe von 116 Meter, bis zur Fertigstellung des Südturms von St. Stephan, der höchste Turm Europas war. 1354 wurde der Neubau des Chors unter der Leitung von Johann Parler begonnen. 1368 kauften sich die Freiburger Bürger von ihrem Grafen Egino III. los und unterstellten sich Herrschaft und Schutz des Hauses Habsburg.⁸¹ Dadurch wurde die Stadt Freiburg Teil der Österreichischen „Vorlande“. Unter den Planrissen der Wiener Dombauhütte befinden sich auch zwei Aufrisse des Freiburger Münsterturms, datiert Mitte bis Ende des 14. Jh: Akademie Inv.Nr.16.869⁸² und Inv.Nr.16.874⁸³ Das ist ein starkes Indiz dafür, dass seit damals enge Verbindungen nach Wien bestanden haben.

3.12 1230-1490 Kirche St. Georg, Schlettstadt im Elsass (Abb.35)

In dieser Kirche der Reichsstadt Schlettstadt im Elsass fand 1253 die Heirat Rudolfs I. von Habsburg mit Gertrud von Hohenberg statt. Seit der Krönung in Aachen im Jahr 1273 wurde

⁸⁰ NUSSBAUM 1985, S. 86-88.

⁸¹ NUSSBAUM 1985, S. 163.

⁸² BÖKER 2005, S. 165-166.

⁸³ BÖKER 2005, S. 181-184.

sie Königin Anna genannt. Sie brachte das umliegende Gebiet als Mitgift in die Ehe ein.⁸⁴ Die Fassade wird von Elisabeth HASSMANN als Vorbild für Maria am Gestade genannt.⁸⁵ Auch hier ist anzunehmen, dass Herzog Rudolf IV. diesen Maßwerkgiebel mit Maßwerkbrüstung über der Südfassade des Querhauses kannte und als Anregung für den „Friedrichsgiebel“ in Wien gesehen hat.

3.13 1234-1365 Martinsmünster, Colmar im Elsass (Abb.36)

Diese Reichsstadt im Elsass stand unter dem Schutz der Habsburger. Das Langhaus wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, unter starkem Einfluss der Dombauhütte von Strassburg, errichtet. Der Abschlussgiebel des Langhausdachs an der Westfassade, errichtet um ca.1340, zeigt über einer Maßwerkbrüstung eine reiche Gestaltung mit Blendmaßwerk in fünf Doppelbahnen. Der Giebel wird von neun, übereck gestellten Fialen überragt. Elisabeth HASSMANN führt die Gestaltung der Westfassade von Maria am Gestade in Wien auf den Giebel in Colmar zurück.⁸⁶ Herzog Rudolf IV. hat sicher 1357, als er Reichsvogt im Elsass war, diesen Giebel gesehen. Daher können wir auch hier eine Anregung für die Errichtung des „Friedrichsgiebels“ annehmen.

3.14 1277-1439 Straßburger Münster im Elsass (Abb.37)

Als Dank für die Unterstützung, dass die Reichsstadt Straßburg vom eigenen Bischof unabhängig wurde, errichteten 1291 die Bürger der Stadt ein Reiterstandbild König Rudolfs I. von Habsburg auf der Westfassade ihres Münsters.⁸⁷ Dass die Dombauhütte von Straßburg großen Einfluss nicht nur auf die Bauten im Elsass hatte, ist bekannt. In den Wiener Sammlungen befindet sich eine Kopie des originalen Planrisses B der Westfassade des Straßburger Münsters, datiert Mitte 14. Jh. Wien Museum Inv.Nr.105.069⁸⁸ Schon Renate WAGNER-RIEGER hat darauf hingewiesen, dass der „Friedrichsgiebel“ offenbar Anregungen aus Straßburg erhalten hat.⁸⁹

3.15 1285-1425 Zisterzienserstiftskirche Salem in Schwaben (Abb.38)

Das Kloster Salem wurde 1134 als Filiation des Zisterzienserstifts Lützel im Elsass gegründet.(Welches in der damaligen Grafschaft der Habsburger lag und zur Primarabtei Morimond gehörte. Filiationen dieser Gründungsabtei waren auch die Zisterzienserstifte Rein, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Zwettl, Neuberg und Neukloster in den Herzogtümern Österreich und Steiermark, den späteren Stammländern der Habsburger.)1142 wurde Salem durch den Staufer König Konrad III. zur Reichsabtei erhoben. 1178 wurde es von Papst Alexander III. zur Kon-

⁸⁴ HAMANN 1988, S. 402-405.

⁸⁵ HASSMANN 2002, S. 290.

⁸⁶ HASSMANN 2002, S. 285.

⁸⁷ WORTMANN 1957, S. 22.

⁸⁸ BÖKER 2005, S. 448-453.

⁸⁹ WAGNER-RIEGER 1988, S. 154.

sistorialabtei erhoben. Dadurch war Salem exemt von allen weltlichen und kirchlichen Mächten und nur dem Kaiser und dem Papst unterstellt. Diese Selbständigkeit wurde in der Zeit des Interregnums(1254-1273) sehr in Frage gestellt, daher war es von beiderseitigem Interesse, als der 1273 gewählte König Rudolf I. von Habsburg seinen Schutz anbot. Sein Plan war das Herzogtum Schwaben der Staufer wiederherzustellen, wie es später auch Rudolf IV. (1339-1365) versucht hat. 1487 bestätigte Kaiser Friedrich III. (1415-1493) dem Kloster Salem seine Reichsunmittelbarkeit.⁹⁰ Diese kurz gefasste Geschichte soll die intensiven Beziehungen des Zisterzienserstifts Salem zum Haus Habsburg erläutern.

Der Neubau des Münsters von Salem wurde 1285 begonnen und nach Baustopp wegen Pestepidemien erst 1425 vollendet. Die beiden Giebel über den Querhausfassaden, mit ihrem „Harfenmaßwerk“ das wir von Straßburg kennen, hatten sicher Einfluss auf unseren „Friedrichsgiebel“ in Wien. Auch die von Lottlisa BEHLING für Salem typische und als „Zwickelblase“ bezeichnete Maßwerkfigur⁹¹ finden wir bei den Fenstern des Langhauses von St. Stephan in Wien. (Abb.39)

3.16 1300-1423 Münster St. Theobald, Thann im Elsass (Abb.40)

Die Kirche St. Theobald in der Stadt Thann, der Residenz der Gräfin Jeannette de Ferrette (Johanna von Pfirt), der Mutter Rudolfs IV., wurde erstmals 1287 erwähnt und war damals ein beliebter Wallfahrtsort mit vielen Pilgern aus ganz Europa und dementsprechend hohen Einnahmen. Ab 1300 wurde sie aufwändig erweitert und erneuert, zuerst durch einen Neubau des südlichen Seitenschiffs im Anschluss an den alten Südturm, der sich seitlich an der Nahtstelle von Chor und Langhaus befindet. Es gibt kein Querhaus, vielleicht durch schwäbischen Einfluss ? 1342 erfolgte der Baubeginn der Westfassade mit ihrem gewaltigen Doppelportal und überreicher Bauplastik. 1351 war Baubeginn für den Neubau von Chor und Nordturm, der sich wie der Südturm seitlich des Chors befindet. 1360 erhielt Thann von Herzog Rudolf IV. das Stadtrecht. 1423 wurde der neue Chor von St. Theobald geweiht. Malachias TSCHAMSER, der lokale Chronist von Thann, schreibt, dass Erwin von Steinbach den Plan für den Turm von Thann verfasst habe, so wie ebenfalls für den Turm des Freiburger Münsters. Vielleicht ist das aber nur eine Paraphrase für den in Thann beliebten Vergleich: *„Der Turm von Straßburg ist der höchste, der von Freiburg der dickste, der von Thann der schönste.“*⁹²

Es sind zahlreiche Stiftungen für St.Theobald von Herzogin Johanna und ihrem Sohn Herzog Rudolf IV. urkundlich erwähnt. 1338 haben Herzog Albrecht II. und seine Ehefrau Johanna, die 1324 in Thann geheiratet hatten, ihre Pilgerfahrt nach Köln und Aachen im Wallfahrtsort

⁹⁰ SCHNEIDER 1984, S. 15-24.

⁹¹ BEHLING 1944, S. 30.

⁹² KIRNER 1994, S. 1-20.

Thann begonnen. Sie hatten damals noch immer keine Kinder. Im Jahr darauf wurde zu Allerheiligen am 1. November 1339 Herzog Rudolf IV. in der Hofburg in Wien geboren. Im Jahr 1353 heiratete Herzog Rudolf IV. in Prag Katharina von Böhmen, die Tochter Kaiser Karls IV. 1357 wurde er von seinem Vater Albrecht II. mit der Verwaltung der „Vorlande“ beauftragt und Karl IV. ernannte ihn zum Reichsvogt des Elsass. Rudolf IV. residierte in Thann.⁹³ Dadurch könnte er, durch persönliche Kenntnis dieser Kirche, Anregungen für die von ihm geplante Erweiterung bzw. den Neubau von St. Stephan bekommen haben. Die seitliche Stellung der Türme zwischen Chor und Langhaus wäre ein Beispiel. Aber auch der mit Blendmaßwerk geschmückte Giebel, der das Satteldach über dem alten Südturm von St. Theobald in Thann abschließt, wäre so ein Beispiel. Vielleicht war dieser Giebel eine frühe Anregung für den „Friedrichsgiebel“ ? (Abb.41)

Für die Maßwerkgiebel des Langhauses von St. Stephan gab es aber auch Vorbilder durch Bauten in Österreich, dem Herzogtum der Habsburger, welche teilweise schon früher begonnen worden waren, aber von ihnen bestiftet und vollendet wurden.

3.17 1288-1295 Chorfassade Zisterzienserstiftskirche Heiligenkreuz (Abb.42)

Dieser erste Hallenchor in Österreich war 1288 bereits im Bau, davor war Premysl Ottokar II. Herzog von Österreich (1251-1273). Wir besitzen aus diesem Jahr eine urkundliche Bau- nachricht. Die Weihe des Chors erfolgte 1295, bereits unter Herzog Albrecht I. (1255-1308) von Habsburg.⁹⁴ Dieser Chor besitzt zwar keine Ostfassade mit Giebel, da die Fassade mit der Traufe horizontal abschließt und das Dach abgewalmt ist. Aber das Konzept der Halle mit den Doppelfenstern pro Joch wurde für das Langhaus von St. Stephan übernommen. Ebenso die vierbahnigen Fenster mit zwei schwachen und einem starken Pfosten, deren schmale Lanzettbahnen oben von sehr schlichtem Maßwerk bekrönt werden, wie wir es als Beispiel beim Mittelfenster der Ostfassade von Heiligenkreuz sehen. Der Einfluss beschränkt sich somit auf die Fenster unter dem „Friedrichsgiebel“.

3.18 1327-1349 Nordwestfassade der Augustinerkirche in Wien (Abb.43)

1327 stiftete der Habsburger König Friedrich III. (1289-1330), der Schöne, nach seiner Entlassung aus der Haft auf Burg Trausnitz (in der Nähe von Landshut in Bayern) diese neue Hofkirche für die Augustiner-Eremiten. Im Zuge der Erforschung der Baugeschichte der Wiener Hofburg wurden auch die Weihe- und Bauvollendungsdaten von Augustinerkirche und Ritterkapelle (Georgskapelle) kritisch und vor allem bauarchäologisch geprüft. Dabei stellte sich heraus, dass die Bauzeit um ca. 100 Jahre länger dauerte, als bisher angenommen und dass auch die deutschen Wurzeln für den Bauentwurf und die Namen des ersten Priors

⁹³ HAMANN 1988, S. 408.

⁹⁴ SCHWARZ 2000, S. 219-220.

„Conrad“, des ersten Baumeisters „Dietrich Ladtner von Pirn aus Bayern“ sowie der Einfluss des Ordensgenerals „Thomas von Straßburg“ fiktiv sind,⁹⁵ obwohl man diese Angaben und die daraus abgeleitete Stilanalyse auch noch bei Günter BRUCHER 2000 findet.⁹⁶

Diese älteste Hallenkirche der Mendikanten in Wien besitzt ein dreischiffiges Langhaus mit sechs Jochen, den längsten Chor mit fünf Jochen und einen ungewöhnlichen, zentralisierenden Chorschluss mit 7/10 Polygon. Als Vorbilder für das „Hallenschema auf basilikalem Grundriss“ findet man in Österreich die Zisterzienserstiftskirche Neuberg an der Mürz (1327-1496), die Benediktinerstiftskirche St. Lambrecht (1328-1404) und als unmittelbare Vorstufe die ehemalige Dominikanerkirche in Wiener Neustadt (4. Viertel 13. Jh.), welche aber nach einem Brand 1433 als niedrigere Halle neu gewölbt wurde. Seit 1444 gehört diese Hallenkirche zu dem von Friedrich III. gegründeten Zisterzienserstift Neukloster. Da somit bereits im 13. Jh. die Übernahme des „basilikalischen Grundrisses“ für Hallenkirchen in Österreich gesichert ist, gibt es keinen Grund für die Annahme von deutschen Einflüssen für den Bau des Hallenlanghauses der Wiener Augustinerkirche.⁹⁷

Die Nordwestfassade der Augustinerkirche war 1349 bei der Weihe des Langhauses (noch ohne Chor) bereits fertig gestellt, denn wie schon mehrfach erwähnt, benötigte die Weihe eines Kirchenraums ein Dach und dafür war der Abschluss durch Giebelwände nützlich. Das Dach wurde auch für den Bau der Gewölbe benötigt, welche ca. 1370 vollendet wurden.⁹⁸ Die Nordwestfassade der Augustinerkirche wurde 1767-1769 überbaut, da sie in den rechten Flügel der Nationalbibliothek einbezogen wurde, daher ist heute nichts mehr von diesem Giebel zu sehen. Was unseren „Friedrichsgiebel“ betrifft, so hat Rudolf IV. das beachtliche Dreieck der ehemaligen Nordwestfassade der Hofkirche in seiner Jugend gesehen und sehr wahrscheinlich hat auch dieser Anblick die Idee für eine, die Fassade von St. Stephan überragende, Giebelreihe gefördert.

3.19 Ab 1339 Westfassade der Minoritenkirche in Wien (Abb.44)

Die Minoritenkirche erhielt ab 1339 eine prächtige Westfassade mit drei Portalen, Tympana mit Reliefs und Gewändefiguren beim Haupteingang. Diese für eine Bettelordenskirche aufwändige Gestaltung wird auf französischen Einfluss zurückgeführt. Österreichische Kunsthistoriker(innen) benennen Frater Jacobus aus Paris, den Beichtvater Herzog Albrechts II.⁹⁹ Dieser Minorit war allerdings gleichzeitig auch der Beichtvater der Ehefrau des Herzogs, Johanna von Pfirt, Gräfin der Grafschaft Ferrette im Elsass, nördlich von Basel gelegen, welche sie als Mitgift in die Ehe gebracht hatte. In der Stadt Thann, der Residenz dieser Grafschaft,

⁹⁵ BUCHINGER+SCHÖN 2011, Absatz 4.

⁹⁶ BRUCHER 2000, S. 261-263.

⁹⁷ BUCHINGER+SCHÖN 2011, Absatz 46-47.

⁹⁸ BUCHINGER+SCHÖN 2011, Absatz 58-59.

⁹⁹ SCHWARZ 2000, S. 216-217.

wurde zur gleichen Zeit ab 1342 bei der Wallfahrtskirche St.Theobald mit dem Neubau einer Westfassade mit riesigem Hauptportal begonnen. Vergleicht man es mit dem Haupteingang der Minoritenkirche, so erkennt man die sehr ähnliche Struktur eines Doppelportals mit dazwischen befindlichem Trumeaupfeiler und zwei Tympana, die darüber zu einem großen Spitzbogenportal vereint werden. In diesem Vergleich sieht die Westfassade der Minoritenkirche allerdings sehr schlicht aus. (Abb.45)

Durch weitere Untersuchungen sollte geklärt werden, ob es nicht eine engere Beziehung zwischen Thann und Wien gibt. Vielleicht kamen einige Meister der „Minoritenwerkstatt“ über Thann nach Wien ? Was unseren „Friedrichsgiebel“ betrifft, so hat dieser gewaltige Giebel der Westfassade der Minoritenkirche wahrscheinlich die Idee für eine Giebelreihe gefördert, welche die Fassade von St. Stephan überragt.

3.20 1342-1355 Westfassade, Albertinischer Chor in Perchtoldsdorf

Herzog Albrecht II. (1298-1358) errichtete 1335-1338 eine „Herzogskapelle“ als Erweiterung der Pfarrkirche von Perchtoldsdorf. Gemeinsam mit seiner Schwägerin Elisabeth von Virneburg (†1343), der Witwe seines Zwillingsbruders Heinrich (1298-1327), stiftete er den Bau des dreijochigen Chors mit 5/8 Schluss. Diese Kapelle diente als standesgemäßer Raum für Gottesdienste der Herzogin und ihres Gefolges auf dem Witwengut der Habsburger. 1340 übergibt Herzog Albrecht II. (1298-1358) Burg und Markt Perchtoldsdorf seiner Ehefrau Johanna von Pfirt (1300-1351) zum Leibgedinge und beginnt mit dem Ausbau der Burg als Wohnsitz. 1342 beginnt Albrecht II. mit der Erweiterung der Pfarrkirche durch einen repräsentativen Chorbau nach dem Vorbild des „Albertinischen Chors“ von St. Stephan in Wien.¹⁰⁰

Dieser Chor von Perchtoldsdorf hat eine unglaubliche Ähnlichkeit mit dem „Albertinischen Chor“ von St. Stephan in Wien.(Abb.20) Er ist in seinen Maßen ca. halb so groß, aber ebenso eine Halle mit drei Schiffen und drei Jochen, an welche im Osten zu beiden Seiten Chöre mit 5/8 Polygon und in der Mitte nach einem Joch mit sechsteiligem Gewölbe ein gestaffelter Mittelchor anschließt. Allerdings rückt der Chor in Perchtoldsdorf noch um ein Joch weiter vor. Auch das Gewölbe des Mittelschiffs ist etwas höher, folglich sprechen wir von einer Staffelhalle. Rippen und Form der Gewölbe, die Baldachinfiguren, die vierbahnigen Maßwerkfenster, fast alles erinnert an St. Stephan in Wien.¹⁰¹

Wie schon oben erwähnt, wurde das Dach des „Albertinischen Chors“ vor 1355 errichtet. Daher bestand zu diesem Zeitpunkt bereits die Westfassade, von der wir allerdings nur eine Rekonstruktion besitzen. (Abb.46) Diese Fassade hatte wahrscheinlich große Ähnlichkeit mit

¹⁰⁰ KATZBERGER 1987, S. 182-183.

¹⁰¹ BRUCHER 2000, S. 251-252.

der, gleichzeitig im Bau befindlichen und noch heute bestehenden, Westfassade der Minoritenkirche in Wien. Sicher kann angenommen werden, dass die große Form der Giebelfassade mit zwei äußeren und zwei mittleren abgetreppten Strebepfeilern, welche in der Flucht der Hallenpfeiler bis zum Krüppelwalm des Dachs laufen, dieser ehemaligen Fassade entspricht. Die Form des abgewalmten Dachs als Bekrönung des Giebels einer Fassade entspricht den profanen Bauten der Zeit, aber wir finden sie auch bei der West- und Ostfassade von Stift Neuberg in der Steiermark und bei der Westfassade der Minoritenkirche in Wien. Die kleinteilige Gestaltung der Fassade hat für unsere Betrachtung keine Bedeutung, denn es geht um den Eindruck des großen Giebels, den Herzog Rudolf IV. (1339-1365) bei seinen Aufenthalten als Kind und Jugendlicher in Perchtoldsdorf erleben konnte, als diese Westfassade seit 1342 in Bau war. Sicher hatte dieser Eindruck einen Einfluss auf die Konzeption des „Friedrichsgiebels“.

3.21 1343-1360 Querhausfassaden Zisterzienserstiftskirche Zwettl (Abb.47)

Dieser erste Hallenumgangschor in Österreich wurde 1343 unter Herzog Albrecht II. begonnen. 1348 erfolgten eine erste Altarweihe und danach eine Bauunterbrechung durch die Pest. 1360 wurde nach einer Stiftung durch Herzog Rudolf IV. ein schon vorher in Zwettl beschäftigter Meister Jans (Johannes) aus der Wiener Bauhütte mit Fertigstellung des Chors und der Querhäuser beauftragt.¹⁰² Renate WAGNER-RIEGER bezeichnet diesen, von den Habsburgern bewusst als Konkurrenz zu Prag errichteten, Hallenumgangschor mit Kapellenkranz als: *„Königskathedrale in zisterziensischem Gewand.“*¹⁰³

Die hoch aufragenden Querhäuser haben krönende Giebel, die in mehreren Bahnen mit Blendmaßwerk überzogen sind. Laut Renate WAGNER-RIEGER ein: *„vorparlerischer Maßwerkschleier, eine Art von Vorhang mit Lilienendungen“*¹⁰⁴ Diese Querhausgiebel wurden schon als Vorbild für die Westfassade von Maria am Gestade erwähnt (Donin1935), lassen aber bereits durchaus unseren „Friedrichsgiebel“ erahnen. Da die Anwesenheit von Rudolf IV. und sein Interesse am Bau von Zwettl mehrfach dokumentiert sind, könnten diese Querhausgiebel Vorbilder unseres Giebels sein.

3.22 1326-1395 Südfassade St. Elisabeth in Wien, Deutschordenskirche

1326 hat ein Meister Georg Schiffring aus Nördlingen mit dem Um- oder Neubau der Deutschordenskirche begonnen, so kann man es den Wiener Baumeistertafeln von 1627 entnehmen. 1356 wurde das Patrozinium St. Elisabeth das erste Mal urkundlich erwähnt. Genannt wird: *„Merten, phleger der chappellen sand Elzbeten datz dem Deutschen haws ze*

¹⁰² BRUCHER 2000, S. 271-272.

¹⁰³ WAGNER-RIEGER 1988, S. 150.

¹⁰⁴ WAGNER-RIEGER 1988, S. 150.

Wienn.¹⁰⁵ (Daraus kann man schließen, dass die Kirche St. Elisabeth damals bereits benützt wurde. Zu erwähnen ist auch, dass diese Kirche Österreichs erstes figuriertes Gewölbe besitzt.) 1395 erfolgte, urkundlich bestätigt, die späte Weihe der Deutschordenskirche, vielleicht nach Erneuerung in Folge eines Stadtbrands ? 1667 bzw. 1671 begann der barocke Umbau des Deutschen Hauses und seiner Kirche durch Carlo Canevale, worüber im Deutschordens-Zentralarchiv in Wien die originalen Verträge vorliegen.¹⁰⁶

Im Vertrag von 1667 werden die Arbeiten für den Neubau des Deutschen Hauses beschrieben, wobei festgelegt wird, dass die alte gotische Kirche zu erhalten und nur geringfügig instand zu setzen ist: *„Hat Maister Carlo über sich genommen und versprochen, das alte gepew von dem Bluethgäßl an die Singerstraß hinauf (außgenommen die Kirchen und Tachwerkh) biß ins Eckh in St. Stephans freijdhoff [...] abzubrechen [...] Die Kirchen soll Innwendig sauber geweist, die altär verändert und außwendig auf Stain arth angestrichen, wie auch der Bogen im Chor in ein rechten formb gebracht werden.“*¹⁰⁷ Dieser Wunsch nach Erhaltung und Instandsetzung der Kirche, welche in den barocken Neubau zu integrieren war, ist in jener Zeit nicht selbstverständlich, wenn man z.B. als Vergleich die Karmeliterkirche Am Hof in Wien betrachtet.¹⁰⁸

Im Vertrag von 1671 werden die Arbeiten am Kirchturm und dem Kirchendach bzw. der Südfassade der alten gotischen Kirche festgelegt: *„Erstlich M. Carlo daß Thürml am Khürchen des Teutschen Hauß alhier sovil es die noturfft erfordert abzutragen, dreij fenster darinn zumachen, und ausser des gesümb, welches umb bessern bestandts willen vorm Gewitter, die stainmezen zuverfertigen: sonsten aber in die rechte formb zubringen, und auf Stain arth sauber abzuferben. Anderten dass Gesümb, welches unter dem Khirchentach gegen die Singerstrassen auf die Manier, und weiß, wie das andere Newe Gebew ist, sauber und standhafft zumachen, und zu disem Ende diejenigen Stain oder Zierathen, über den fenstern, soviel vonnotten herunder zunemben.“*^{109 110}

Dieser Beschreibung kann man entnehmen, dass damals über den Fenstern noch höher hinaufreichende Verzierungen, wie z.B. Fialen oder Wimperge mit Kreuzblumen bestanden haben. Damals wurden sie entfernt, damit der barocke Neubau des Deutschen Hauses und das neue gemeinsame Dach mit einheitlichem Gesimse abgeschlossen werden konnten. Warum sollte nicht auch die Fassade von St. Elisabeth in Wien bekrönende Giebel gehabt haben, wie es der Tradition des Deutschen Ordens entsprach ? Seit der Blasius- und Marienkirche

¹⁰⁵ HASSMANN 2002, S. 447.

¹⁰⁶ HASSMANN 2002, S. 446-468.

¹⁰⁷ DOZA, 4/2.

¹⁰⁸ SUTTHOFF 1990, S. 243-244.

¹⁰⁹ DOZA, 4/2.

¹¹⁰ SUTTHOFF 1990, S. 245-246.

in Mühlhausen und der Marienkirche, am Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens auf der Marienburg in Preußen, gehörten die Fassade bekrönende Giebel offenbar zum Standardrepertoire der Kirchen des Deutschen Ordens. Ein Indiz für diese früher vorhandenen Giebel an der Südfassade der Deutschordenskirche in Wien könnte der beim Umbau 1720, offenbar als Reminiszenz an diese ehemalige Gestaltung, errichtete Giebel über den verbliebenen drei gotischen Fenstern sein. Wenn wir entsprechend obiger Erwägungen annehmen, dass tatsächlich 1356, im Jahr der urkundlichen Erwähnung von St. Elisabeth, dort vier Maßwerkgiebel die Fassade bekrönten, (Abb.48) dann wäre das ein eindeutiges, sehr nahe gelegenes Vorbild für die Giebelreihe an St. Stephan, welche mit dem „Friedrichsgiebel“ beginnt.

3.23 1332-1394 Westfassade von Maria am Gestade in Wien (Abb.49)

1332-1357 wurde für eine schon seit 1200 genannte Kapelle ein neuer Chor errichtet. Ein Langchor mit drei Jochen und einem 5/8 Polygon als Schluss, der durch den seitlichen Südeingang wie eine Kapelle wirkt. 1351 erwarb das Bistum Passau den Besitz an Maria am Gestade. 1391 sicherte sich Hans von Liechtenstein- Nikolsburg, der Hofmeister Herzog Albrechts III., das Patronatsrecht. 1394 legte Meister Michael (von Wiener Neustadt) eigenhändig den Grundstein für den Neubau des Langhauses einer für ein Kollegiatkapitel geplanten Kirche. 1395 fiel Hans von Liechtenstein in Ungnade und Herzog Albrecht III. konfiszierte sein gesamtes Vermögen und das Patronatsrecht an Maria am Gestade.¹¹¹

An diesem Bau, der in der österreichischen Gotik eine solitäre Stellung einnimmt, ist alles ungewöhnlich. Der seitlich zwischen Chor und Langhaus angeordnete, siebeneckige Turm, der gekrönt wird von einer durchbrochenen Maßwerkkuppel. Das sehr schmale, hohe fünfjochige Langhaus mit Doppelfenstern im zweiten und dritten Joch. An den Strebebfeilern befinden sich Figurenbaldachine und die Decke zeigt Österreichs zweites figuriertes Gewölbe mit Knickrippensternen. Dominiert wird die Kirche aber von der extrem hohen Westfassade, die in drei Zonen gegliedert ist: In einem glatten, massiv gemauerten Mauersockel öffnet sich ein tiefes, mit Figuren besetztes Portal unter einem sechseckigen Kuppelbaldachin. Die Blockhaftigkeit der zweiten Zone wird durch aufgesetzte Blendprofile gemildert, aber durch ein tief eingeschnittenes spitzbogiges Fenster beherrscht. Den krönenden Abschluss bildet ein steiler Giebel, der hinter einer Maßwerkbrüstung zurücktritt, mit sechs Figurenbaldachinen geschmückt ist und von zwei hohen Fialen flankiert wird. Diese Fialentürme zeigen in ihrem Aufbau eine große Ähnlichkeit mit dem Südturm von St. Stephan in Wien und der Spinnerin am Kreuz in Wiener Neustadt. Daher nimmt Günter BRUCHER an, dass Meister Michael die gesamte Planung dieser Kirche verfasst hat und auch nach dessen Tod im Jahr 1404 der Bau nach seinen Plänen vollendet wurde.¹¹²

¹¹¹ BRUCHER 2000, S. 285-286.

¹¹² BRUCHER 2000, S. 285-288.

Wenn wir diesen steilen Giebel hinter der Maßwerkbrüstung betrachten, werden wir spontan an die Giebel von St. Martin in Colmar, St. Georg in Schlettstadt und an die Querhausgiebel der Zisterzienserstifte Salem und Zwettl erinnert. Gleichzeitig haben wir den von Strebepfeilern flankierten „Friedrichsgiebel“ von St. Stephan in Wien vor Augen und können uns vorstellen, dass er vom Meister der Kirche Maria am Gestade in Wien entworfen wurde, von unserem Meister Michael (von Wiener Neustadt).

3.24 1296-1425 Westfassade der Hofburgkapelle in Wien (Abb.50)

Die von Herzog Albrecht I. (1255-1308) gegründete Burgkapelle wird 1296 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Unter Herzog Albrecht V. (dem späteren Deutschen und Böhmischem König Albrecht II. 1430-1439) wurde der, in den damaligen Burggraben hinausragende Chor, die gotische Gliederung und Wölbung des Innenraums und die Westfassade errichtet. Der Giebel ist teilweise noch heute, im Dachboden des anschließenden Trakts und über dem Dach mit sechseckigem Fassadentürmchen und Stümpfen der beiden seitlichen Eckfialen erhalten. 1425 berichtet eine Urkunde von der Weihe der Burgkapelle zu Ehren der Jungfrau Maria und der Heiligen Elisabeth. Wenn wir die Bauaufnahme dieser Fassadenreste und ein Restaurierungsprojekt des 19. Jh. betrachten, dann fällt uns zuerst auf, dass sich das Türmchen nicht in der Symmetrieachse des Giebels befindet. Das ist wahrscheinlich auf den unregelmäßigen Grundriss der Burgkapelle und die Berücksichtigung von früheren Bauteilen bei Errichtung dieser Westfassade zurückzuführen.¹¹³

Wieder haben wir einen steilen, gegliederten Giebel hinter einer Maßwerkbrüstung vor uns, der von zwei Fialentürmen flankiert wird. Allerdings wurde diese Fassade erst 1425, also kurz vor Errichtung des „Friedrichsgiebels“ fertig gestellt, hat also sehr wahrscheinlich mit dessen ursprünglicher Planung nichts zu tun. Auch das mittig angeordnete sechseckige Türmchen entstammt einer anderen Gestaltung, es erinnert an den Giebel der Westfassade des Doms von Regensburg, wo das Sechseck allerdings nicht übereck, sondern frontal angeordnet ist. Dieser Giebel kann also höchstens in den Details der Profile und des Maßwerks Auswirkungen auf unseren „Friedrichsgiebel“ gehabt haben, was zu untersuchen wäre.

¹¹³ ZYKAN 1978, S. 4-7.

Kapitel 4 „Chronica Austriae“ 1463, verfasst von Thomas EBENDORFER von Haselbach ¹¹⁴ (Abb.51)

Thomas EBENDORFER (1388-1464) wurde im Dorf Haselbach (Bezirk Korneuburg) geboren. Ab 1408 studierte er Theologie an der Wiener Universität, wo er sich mit einem seiner Studienkollegen anfreundete, dem späteren Herzog Albrecht V. (1397-1439). In der Folge wurde er dessen Berater und von ihm gefördert. So machte ihn der Herzog 1427 zu einem Mitglied des Domkapitels von St. Stephan. 1432-1435 vertrat Thomas EBENDORFER als Professor die Wiener Universität beim Konzil von Basel. Ab 1435 war er Pfarrer in Perchtoldsdorf, dem Witwensitz der Habsburger Herzoginnen. Für Friedrich III. (1415-1493) schreibt er von 1450-1463 die „Chronica Austriae“.¹¹⁵ Diese Urkunde wird in fast allen kunsthistorischen Arbeiten über St. Stephan in Wien erwähnt, allerdings meist in gekürzten Fassungen, teilweise auch nur in Übersetzungen wiedergegeben. Deshalb folgen hier der vollständige lateinische Text in der Fassung des von Alphons LHOTSKY 1967 herausgegebenen Autographs¹¹⁶ und dann eine von mir erstellte und kommentierte Übersetzung.

*„Ecclesiam denique prefatam [templum sancti Stephani] fere a fundo diruit et ipsam in septennio preciose opere cum duabus turribus a latere, quarum una iam sumptuosissime completa cernitur et alterius iactata sunt fundamenta, reedificare proposuit, prout hec et alia palam de se facturum esse disseruit.“*¹¹⁷ „Dann riss er [Herzog Rudolf IV.] die erwähnte Kirche [St. Stephan] bis zum Boden nieder und versprach, sie im Zeitraum von sieben Jahren wieder aufzubauen, in kostbarer Ausführung mit zwei seitlichen Türmen, von denen einer sich schon besonders aufwändig vollendet zeigt, beim anderen wurden die Fundamente gelegt, so wie er öffentlich erklärte, dass er dies und anderes machen wolle.“

Kommentar: Dieser Text wurde erst ca. 100 Jahre nach den geschilderten Ereignissen verfasst, daher dürfte mit den sieben Jahren die kurze Regierungszeit von Rudolf IV. beschrieben sein. Allerdings kann man den Bauwillen des Stifters herauslesen, der das damals noch vorhandene, romanische Langhaus „niederreißen“ und durch einen Neubau ersetzen wollte. Auch die Angaben zu den beiden Türmen entsprechen dem aktuellen Stand unseres kunsthistorischen Wissens. Die Anspielung auf weitere Vorhaben Rudolfs IV. ist unklar.

„Pro quibus consummandis ex omnibus provinciis famosos operarios accersivit, quorum omnium magistrum tandem in Neunburga claustrali comperit virum mire industrie in architectonico opere, opibus inopem, sed ingenio clarum, ob cuius ingenium omnes lathomi ex ymagine ipsius ecclesie in stuporem vertuntur, ita ut cogantur profiteri se non scire istius primi

¹¹⁴ ÖNB, cvp 7583.

¹¹⁵ EBENDORFER 1463, S. I-XXIII.

¹¹⁶ EBENDORFER 1463, S. 282-283.

¹¹⁷ EBENDORFER 1463, S. 282-283.

*magistri ingenii subtilitates in operis deductione comprehendere.*¹¹⁸ „Für die Ausführung ließ er aus allen [seinen] Provinzen berühmte Werkleute kommen, deren aller Meister fand er am Ende in Klosterneuburg, einen Mann mit erstaunlicher Fähigkeit in architektonischer Arbeit, arm an Vermögen, aber mit hervorragender Begabung, wegen seiner Genialität wurden alle Steinmetzen durch sein Abbild [seinen Gesamtplan] der Kirche in Staunen versetzt, so dass sie gezwungen waren zu bekennen, sie wüssten nicht, dieses ersten Meisters Feinheiten der Erfindung in der Durchführung des Werks zu verstehen.“

Kommentar: Es ist sicher richtig, diesen Bericht als Beschreibung eines Wettbewerbs zu lesen. Die Angabe, dass der Sieger, der „erste Meister“, aus Klosterneuburg gekommen sei, wurde von der kunsthistorischen Forschung von Franz KIESLINGER 1931 über Marlene ZYKAN 1967 bis Günter BRUCHER 2000 als Indiz für „Meister Michael“ (von Wiener Neustadt) gesehen. Unter *„ymagine ipsius ecclesie“* kann man wohl nur einen Gesamtplan für das Projekt des Neubaus von St. Stephan durch Rudolf IV. verstehen, der dessen Bauwillen dokumentierte. Aus dem Staunen und dem Unverständnis der Konkurrenten kann man ableiten, wie genial, neuartig und erfindungsreich dieser Plan gewesen sein musste. Den Angaben von Richard PERGER 1970 zu „Meister Michael“ von Wiener Neustadt,¹¹⁹ wird im anschließenden Kapitel mit ausführlichem Kommentar widersprochen.

*„Hinc et quidam in hac arte periti et diebus nostris famosi in structura turris prefate ita devierunt, quod omnia, que pluribus annis sumptuose in ea structa sunt, viceversa ad id, ubi primus reliquerat, ammota sunt anno Domini MCCCCVII °, prout ipse oculis conspexi.*¹²⁰ „Dann sind auch einige in dieser Kunst Erfahrene und in unseren Tagen Berühmte [Werkleute] beim Bau des erwähnten Turms derartig [vom Gesamtplan] abgewichen, dass alles, was in mehreren Jahren aufwändig an ihm gebaut wurde, im Gegensatz zu dem, wie es der erste [Meister] hinterlassen hatte, im Jahr des Herrn 1407 entfernt wurde, wie ich es selbst mit meinen Augen gesehen habe.“

Kommentar: Dieser Bericht ist der kunsthistorisch meistkommentierte des ganzen Textes. Die Bestätigung des Abbruchs durch Rechnungen des Kirchmeisteramts fehlt, denn diese Urkunden liegen uns nur sehr lückenhaft vor. Wir besitzen zwar die Rechnungen aus den Jahren 1404 und 1407, aber in beiden wird der von Thomas EBENDORFER berichtete Abbruch *„prout ipse oculis conspexi“* (den er selbst mit seinen Augen gesehen hat) nicht erwähnt oder beschrieben. Der dokumentierte Eingriff in den Turmbau von St. Stephan wurde in der Folge von den Kunsthistorikern unterschiedlich ausgelegt. Dass ein Planwechsel den berichteten Abbruch ausgelöst hatte, geht aus dem Text von Thomas EBENDORFER her-

¹¹⁸ EBENDORFER 1463, S. 283.

¹¹⁹ PERGER 1970, S. 66-107.

¹²⁰ EBENDORFER 1463, S. 283.

vor. Ab welcher Höhe vom Plan des „ersten Meisters“ abgewichen worden sei, berichtet er nicht. Daher gab es auch die unterschiedlichsten Meinungen, ob zu dem ursprünglichen Plan zurückgekehrt worden sei, bis wohin der Abbruch gereicht hätte, oder ob ein neues Turmkonzept gebaut worden wäre.

Marlene ZYKAN hat in ihrer Dissertation 1967 „Der Hochturm von St. Stephan in Wien“ die gesamte Thematik eingehend erfasst und erläutert. Sie hat in ihrer Arbeit auch vier originale Planrisse der Wiener Sammlungen neu zugeordnet und beschrieben. Daraus geht hervor, dass wahrscheinlich die großen Giebel über der Traufe des Dachs entfallen sollten, was auch Auswirkungen für unseren „Friedrichsgiebel“ gehabt hätte.¹²¹ Meiner Meinung nach haben wir hier ein weiteres Indiz auf den ersten Meister und seinen Gesamtplan, von dem nicht abgewichen werden sollte. Was wir in der Folge erläutern werden.

„Tunc enim et magistri ecclesie Iohannis Kaufman relacione cognovi, quod non sit lapis dolatus in turri prefata, quin constet precio et labore ducatum aut florenum Ungarie, quodque prefata turris usque ad tunc constiterit ultra quadraginta quatuor milia florenum.“¹²² „Damals habe ich durch Bericht des Kirchmeisters Johannes Kaufmann erfahren, dass es auf dem erwähnten Turm keinen behauenen Stein gibt, der nicht nach Preis und Arbeit einen Dukaten oder Ungarischen Gulden kostet, und dass der erwähnte Turm bis zu diesem Zeitpunkt mehr als vierundvierzigtausend Gulden insgesamt gekostet hat.“

Kommentar: Diese Stelle des Berichts wird meist so kommentiert, dass die Kostenangabe Indiz dafür ist, dass damals genaue Abrechnungen über den Bau von St. Stephan vorlagen, z.B. komplette Rechnungen des Kirchmeisteramts. Man kann aus dem Bericht des Thomas EBENDORFER herauslesen, dass offenbar die Bürger der Stadt Wien und der von ihnen beauftragte Kirchmeister gemeinsam mit dem Dombaumeister einen höheren bzw. anders gestalteten Turm bauen wollten, als er im ursprünglichen Plan (von Meister Michael) vorgesehen war. Das entsprach dem 1392 ausgebrochenen Wettbewerb der europäischen Städte um den höchsten Turm.¹²³

Marlene ZYKAN nimmt an, dass schon Meister Wenzel PARLER um 1400 diesen höheren Turm plante und baute, wobei er den Schaugiebel, unseren „Friedrichsgiebel“, weglassen wollte. In der darauf folgenden Wiedereinplanung dieser Giebel im Entwurf des Peter von PRACHATITZ 1404-1407 sieht sie eine Rückkehr zum Plan des „ersten Meisters“, entsprechend dem Bericht des Thomas EBENDORFER.¹²⁴ Glücklicherweise besitzen wir von die-

¹²¹ ZYKAN 1967, S. 1-105.

¹²² EBENDORFER 1463, S. 283.

¹²³ NUSSBAUM 1985, S. 192-201.

¹²⁴ ZYKAN 1970, S. 60.

sem Entwurf den Grundriss Inv.Nr.105.065 und den Aufriss Inv.Nr.105.066, welche später noch ausführlich besprochen werden.

1404 in der Zeit der Unruhen nach der langen Regierungszeit von Herzog Albrecht III. (1365-1395) und dem frühen Tod seines Sohnes Albrecht IV.(1377-1404) übernahmen die Cousins aus der Leopoldinischen, Steirischen Linie der Habsburger die Vormundschaft für ihren minderjährigen Neffen Albrecht V.(1397-1439) in Wien. Das waren Wilhelm (1365-1406) aus der Steiermark und Leopold IV. (1371-1411) aus Tirol und den Vorlanden. Es kam zum Aufstand der Wiener Bürger, nach dessen Niederschlagung im Jahr 1408 der Wiener Bürgermeister Konrad Vorlauf und zwei seiner Ratsherren hingerichtet wurden. Den Wiener Bürgern war das Hineinregieren der für sie fremden Steirischen Herzoge gar nicht recht und sie erzwangen 1411, dass Albrecht V. mit 14 Jahren mündig erklärt wurde und so die Herrschaft im Herzogtum Österreich antreten konnte.¹²⁵

Da im Jahr 1404 nicht nur Herzog Albrecht IV. sondern auch Dombaumeister Wenczla (Wenzel PARLER) starb, ist es sehr wahrscheinlich, dass die von Thomas EBENDORFER berichtete, teilweise Abtragung des Südturms nach einer Planabweichung in dieses Jahr 1404 zu datieren ist. Denn die Steirischen Habsburger legten großen Wert auf den Titel „Erzherzog“. So ließ sich Herzog Wilhelm auf einer Miniatur mit „Zackenkrone“ abbilden, ebenso Herzog Ernst auf seinem Grabmal¹²⁶ und auch Friedrich III. ließ sich 1453 auf der Wappenwand der Burg in Wiener Neustadt als Erzherzog darstellen, obwohl er damals schon Römisch-Deutscher Kaiser war.¹²⁷ Diese Betonung der Erzherzogswürde ist ein Indiz für den Eingriff der Steirischen Habsburger in den Turmbau von St. Stephan, wo offenbar die Giebel entfallen sollten. Sie ist aber auch Indiz für die Errichtung unseres „Friedrichsgiebels“ gleich nach dem Beginn der Regierungszeit von Friedrich III.

Die angegebene Jahreszahl MCCCCVII könnte auf einen Lesefehler des originalen Autographs durch den Kopisten des Codex A¹²⁸ zurückzuführen sein, auf den alle erhaltenen Codices zurückgehen. Denn Thomas EBENDORFER verwendete die römischen Zahlzeichen ohne subtraktive Darstellungsweise, er schrieb daher MCCCC statt MCD.¹²⁹ Warum sollte er nach CCCC nicht auch IIII geschrieben haben, also MCCCCIIII ? Die beiden ersten Striche könnten leicht geneigt gewesen sein und so den Lesefehler herbeigeführt haben. Marlene ZYKAN vermutet, dass das Datum der von Thomas EBENDORFER berichteten Turmabtra-

¹²⁵ HAMANN 1988, S. 246.

¹²⁶ BEGRICH 1964, S. 83.

¹²⁷ SCHULTES 2003, S. 316-317.

¹²⁸ ÖNB, cvp 7583.

¹²⁹ EBENDORFER 1463, S. XCIV.

gung schon vor 1407 liegen müsse, da in diesem Jahr in den Kirchmeisteramtsrechnungen bereits Werkstücke der großen Giebel erwähnt werden.¹³⁰

Das bestätigt obige Überlegungen. Leider ist das originale Autograph der „Chronica Austriae“ verschollen, wo wir nachsehen könnten. Die Angabe des genauen Datums durch Thomas EBENDORFER ist ebenso in Zweifel zu ziehen, wie sein Bericht: „*prout ipse oculis conspexi*“. Was konnte er zum angegebenen Zeitpunkt mit eigenen Augen sehen, wo er doch laut der erhaltenen Urkunde erst 1408 an der Universität Wien immatrikuliert hat?¹³¹

Alle oben beschriebenen Indizien deuten darauf hin, dass der Auslöser für die von Thomas EBENDORFER berichtete Turmabtragung der Planwechsel zu dem von „Meister Wenczla“ (Wenzel PARLER) geplanten höheren Turm war. Die im Plan des „ersten Meisters“ (Meister Michael von Wiener Neustadt) vorgesehenen Schaugiebel in Fortsetzung des „Friedrichsgiebels“ hätten entfallen sollen. Die Rückkehr zum alten Plan bestand darin, dass diese Giebel nicht nur in das Konzept des höheren Turms eingefügt wurden, sondern durch die geniale Planung des Peter von PRACHATITZ dieses Giebelmotiv in den überkreuzten Doppelgiebeln des Oktogongeschoßes und der dreimaligen Abwandlung auf der Helmspitze zum Hauptmotiv der Gestaltung des hohen Turms von St. Stephan in Wien wurde.

¹³⁰ ZYKAN 1970, S. 60.

¹³¹ EBENDORFER 1463, S. I-XXIII.

Kapitel 5 Meister Michael von Wiener Neustadt, Baumeister der Herzoge von Österreich (Abb.52)

Im Folgenden werden die aktuell vorliegenden Angaben über Meister Michael von Wiener Neustadt überprüft und kommentiert. Elisabeth HASSMANN hat 2002 eine Monografie Meister Michael Baumeister der Herzoge von Österreich vorgelegt, in der sie gründlich die Quellen zu seiner Person und alle für ihn gesicherten und ihm zugeschriebenen Bauten behandelt.¹³² Bei der Angabe seines Geburtsjahrs und seiner Tätigkeit für die Dombauhütte von St. Stephan in Wien stützt sie sich auf die Ermittlungen von Richard PERGER und seine Arbeit über die Baumeister des Wiener Stephansdoms im Spätmittelalter.¹³³

Diesen Angaben können wir entnehmen, dass Meister Michael keinen Familiennamen führte und der Name Knab (Chnab) der Familienname seiner Frau Margret aus Wiener Neustadt war. Das Geburtsjahr für Meister Michael wird dabei auf Basis verschiedener Urkunden und mit Angaben über unmündige Kinder in mehreren Testamenten, sowie der von Richard PERGER getroffenen Annahme ermittelt, dass Meister Michael wahrscheinlich 80 Jahre vor seinem, durch oben erwähnte Urkunden bestätigten, Enkel Gilg (Ägydius) Knab geboren sei.¹³⁴

Von einer exakten, auf Dokumente gestützten, Ermittlung des Geburtsjahres kann keine Rede sein. Wenn ich zum Vergleich meine eigene Familiengeschichte heranziehe, so wurden mein Urgroßvater 120 Jahre vor mir und mein Großvater 76 Jahre vor meinem jüngsten Bruder geboren. Die Annahme von ca. 80 Jahren zwischen Enkel und Großvater dürfte statistisch entsprechen.

Aus dem Testament der Barbara Knab von 1432 ermittelt Richard PERGER für Meister Michaels Enkel Gilg Knab dessen mögliches Geburtsjahr mit 1419.¹³⁵ Rechnet man nun 80 Jahre zurück, so kommt man auf das Jahr 1339. Daher wäre Meister Michael im Jahr 1359 bereits 20 Jahre alt gewesen. Diese Jahreszahl ist auch Datum der Gründungsurkunde, des Spatenstichs und der Grundsteinlegung für die Erweiterung von St. Stephan durch Herzog Rudolf IV. gemeinsam mit seiner Ehefrau Katharina. Peter Parler wurde mit 23 Jahren Oberbauleiter am Prager Veitsdom und war vorher schon in Schwäbisch Gmünd leitend tätig. Es war in jener Zeit nicht ungewöhnlich, als junges Genie mit großen Aufgaben betraut zu werden. Auch Herzog Rudolf IV. war 1359 erst 20 Jahre alt.

Offenbar um diese Möglichkeit nicht zu erwähnen, setzt Richard PERGER auf Grund eines Testaments, nach dem Gilg Knab 1471 sechs unmündige Kinder hinterließ, dessen Geburts-

¹³² HASSMANN 2002, S. 1-566.

¹³³ PERGER 1970, S. 66-107.

¹³⁴ PERGER 1970, S. 78-82.

¹³⁵ PERGER 1970, S. 82.

jahr mit 1429 fest, wobei er ein paar Zeilen weiter oben 1419 ermittelt hatte.¹³⁶ Warum sollte ein Mann von 52 Jahren keine Kinder mehr bekommen können ? Herzog Albrecht II., der Vater Herzog Rudolfs IV., war 41 als sein erster und 53 Jahre alt, als sein jüngster Sohn Herzog Leopold III. geboren wurden ! Von diesem um 10 Jahre späteren Geburtsjahr 1429 rechnet Richard PERGER dann ca.80 Jahre zurück und kommt so auf 1350 als mögliches Geburtsjahr für Meister Michael ! Aus diesem Grund scheidet er ihn als Verfasser des Gesamtentwurfs und als ersten Baumeister für den 1359 geplanten Neubau von St. Stephan aus.¹³⁷ Wie schon oben erwähnt, kann auf Grund der erläuterten Annahmen und Berechnungen von einer exakten, auf Dokumente gestützten, Ermittlung des Geburtsjahres von Meister Michael keine Rede sein.

Nach dieser Erläuterung verwundert es nicht, dass Günter BRUCHER den Argumenten von Richard PERGER widerspricht und sie vor allem stilkritisch bestreitet.¹³⁸ Er nimmt weiterhin Meister Michael als Verfasser des Gesamtentwurfs und des ursprünglichen Plans für den Südturm von St. Stephan an, wie es schon Marlene ZYKAN in ihrer Dissertation von 1967 begründet hatte,¹³⁹ bevor sie sich den Annahmen und Berechnungen von Richard PERGER anschloss.¹⁴⁰ Diese Argumente von Günter BRUCHER¹⁴¹ stellt Johann BÖKER in Frage und unterstellt ihm, dass er das Geburtsdatum von „*Meister Michael (genannt Michael Chnab)*“ manipuliert hätte, da es laut Richard PERGER nicht vor der Jahrhundertmitte anzunehmen sei.¹⁴² Gleichzeitig schlägt er aber selbst Meister Michael als Verfasser der Langhausplanung von St. Stephan vor. Er zieht ihn vor allem in Betracht wegen der stilkritischen Vergleiche mit den Details der „Herzogskapelle“. Auf Basis seiner vorgeschlagenen, späteren Datierung der Langhauswände von St. Stephan ersetzt er den bisher von der Forschung postulierten „*rudolfinischen*“ durch einen „*albertinischen*“ Plan¹⁴³

Meiner Meinung nach kann man sich den Argumenten von BRUCHER nur anschließen. Wir wissen, dass erst ab 1404 Kirchmeisteramtsrechnungen für St. Stephan lückenhaft vorliegen, wo sollte Meister Michael dokumentiert sein ? Die Giebelreihe entlang der Außenwand des Langhauses und rund um den Turm ist ein eindeutiges Indiz für den Bauwillen Herzog Rudolfs IV. Sie stellt seine in Architektur umgesetzte „Erzherzogskrone“ dar. Dass er mit seinen Gründungsurkunden für die Erweiterung der Kirche und das Kollegiatkapitel die Initiative für den Neubau der „Domkirche“ St. Stephan gesetzt hat, kann nicht bezweifelt werden. Ebenso wahrscheinlich war Meister Michael der Urheber des Gesamtplans. Wenn man die

¹³⁶ PERGER 1970, S. 82.

¹³⁷ PERGER 1970, S. 82.

¹³⁸ BRUCHER 2000, S. 282.

¹³⁹ ZYKAN 1967, S. 26-34.

¹⁴⁰ BRUCHER 2000, S. 283.

¹⁴¹ BRUCHER 2000, S. 238-239.

¹⁴² PERGER 1970, S. 79.

¹⁴³ BÖKER 2007, S. 161.

beiden doppelgeschossigen Westkapellen, die Langhaushalle mit hohem Dach, die Giebel über den Doppelfenstern der Fassade und den Turm betrachtet, welcher sich aus einem Quadrat zum Oktagon entwickelt, kann das durch stilkritische Vergleiche mit Heiligenkreuz, Klosterneuburg und Deutsch Altenburg angenommen werden¹⁴⁴

Die Initiative Herzog Rudolfs IV. zur Erweiterung von St. Stephan ist von allen kunsthistorischen Forscher(innen) unbestritten. Warum sollte dieser selbstbewusste Herrscher so ein ambitioniertes Vorhaben planen oder beginnen, ohne einen Plan vorzulegen ? Das entbehrt jeder Logik, es muss damals bereits ein dokumentiertes Konzept gegeben haben. Was meint Thomas EBENDORFER mit: „*ymagine ipsius ecclesie*“ ? Dabei kann es sich doch nur um einen „Gesamtplan“ der Kirche handeln !

Wir wissen, dass schon zur Zeit Albrechts II. und seit dem Bau des „Albertinischen Chors“ (1304-1340) die Wiener Bürger und der von ihnen gewählte, die Bauarbeiten und die „*fabrica ecclesie*“ leitende Kirchmeister das eigentliche Baugeschehen verwaltete und die Dombaumeister beauftragte. Trotzdem gaben die Herzoge von Österreich die bestimmenden Vorgaben für den Umbau bzw. die Erweiterung von St. Stephan. Wie die Erweiterung der damaligen Pfarrkirche 1304 mit einem in gewaltigen Dimensionen geplanten Hallenchor durch Herzog Albrecht I.(damals bereits Römisch- Deutscher König) begonnen wurde, so hat 1359 Herzog Rudolf IV. sicher einen Gesamtplan für die von ihm geplante „Domkirche“ St. Stephan vorgelegt, der sehr wahrscheinlich von Meister Michael dem „Baumeister der Herzoge von Österreich“ verfasst worden war. Dieser Meister musste kein offizieller Dombaumeister sein. Der von ihm vorgelegte Plan dokumentierte den Willen des Herzogs von Österreich und sollte in der Folge beachtet werden. Über die Folgen der Missachtung dieses Dokuments hat uns Thomas EBENDORFER in seiner „*Chronica Austriae*“ berichtet, wie es oben bereits besprochen wurde.

Elisabeth HASSMANN hat zwar eine gründliche Monografie über Meister Michaels Herkunft und seine ihm zugeschriebenen Bauten vorgelegt, über den vermutlichen Verlauf seines Lebens und Wirkens schreibt sie nichts. Da wir über keine urkundlich belegten Angaben sondern nur über Indizien verfügen, sind wir einerseits auf die Angaben von Thomas EBENDORFER angewiesen, der von einem ersten Meister aus Klosterneuburg spricht,¹⁴⁵ bzw. beachten wir andererseits im Folgenden die Datierung der Meister Michael zuzuschreibenden Werke laut Angaben von Elisabeth HASSMANN.¹⁴⁶

¹⁴⁴ BRUCHER 2000, S. 283.

¹⁴⁵ EBENDORFER 1463, S. 283.

¹⁴⁶ HASSMANN 2002, S. 117-517.

Offenbar war dieser erste Meister in Klosterneuburg tätig, als er von Herzog Rudolf IV. zum Sieger des Wettbewerbs über die geplante Erweiterung der Kirche St. Stephan in Wien erklärt wurde. Seine Herkunft liegt im Dunkel, ebenso wissen wir nichts über seine Ausbildung, seine damals üblichen Wanderjahre und die Orte seines früheren Wirkens. Wir erfahren nur, dass er zwar arm war, aber alle Konkurrenten durch seine Genialität in Staunen versetzt hat und dass sie die Feinheiten seines Werks nicht verstanden. Für Herzog Rudolf IV. hat er dann offenbar um 1359 in Wien einen Gesamtplan für die Erweiterung der „Domkirche“ von St. Stephan entworfen, der alle wesentlichen Elemente des geplanten Neubaus darstellte: Die beiden doppelgeschossigen Westkapellen mit Anschluss an die vorhandene, ehrwürdige Westfassade; das Langhaus mit dreischiffiger Halle und hohem Dach; die Joche mit Doppelfenstern, überragt jeweils von einem Giebel über der Traufe des Dachs zwischen massiven, aber abwechslungsreich gestalteten Strebepfeilern; die Türme zu beiden Seiten des alten Querhauses, die sich raffiniert aus einem quadratischen Grundriss zu einem achteckigen spitzen Helm entwickeln; dies wird durch Giebel verschleiert, die sich in gleicher Höhe und Größe mit den Langhausgiebeln befinden. Nach dieser kurz gefassten Beschreibung der wesentlichen Elemente dieses ursprünglichen Gesamtplans, kann man sich das Staunen und das Unverständnis der Konkurrenten des ersten Meisters gut vorstellen.

Dass Meister Michael der „Baumeister der Herzoge von Österreich“ nach dem frühen Tod Rudolfs IV. im Jahr 1365 und dem „Teilungsvertrag von Neuberg“ 1379 mit Herzog Leopold III. (1351-1386) nach Wiener Neustadt ging, um dort die Burg als Residenz der Steirischen, der „Leopoldinischen“ Linie der Habsburger zu erweitern, ist nicht belegbar, aber durchaus wahrscheinlich. Vermutlich lernte er dort seine Frau Margret Knab kennen. Er arbeitete am Ausbau der Burg in Wiener Neustadt und schuf dort den Neubau der Gottsleichnamskapelle. Gleichzeitig errichtete er die ihm eindeutig zuzuschreibende und mit seinem Wappen und Porträtbüsten von sich und seiner Ehefrau Margret ausgestattete Gedenksäule der „Spinnerin am Kreuz“ (1382- 1384). Auf diese Zeit dürfte sich auch seine uns überlieferte Bezeichnung als „Meister Michael von Wiener Neustadt“ beziehen.

Gleichzeitig arbeitete Meister Michael für die Ritter von Dörr in Deutsch Altenburg am Neubau der Pfarrkirche mit Westturm und Chor (1380- 1395), deren Strebepfeiler mit Blendmaßwerk scheinbar Vorbild sind für die Strebepfeiler des Langhauses von St. Stephan in Wien. 1386 Nach dem Tod Herzog Leopolds III. in der Schlacht gegen die Eidgenossen bei Sempach im Kanton Luzern, übersiedelte Meister Michael offenbar nach Laxenburg, wo er ab diesem Zeitpunkt am weiteren Ausbau des Schlosses und der Schlosskapelle für Herzog Albrecht III. tätig war. Danach ging er wieder nach Klosterneuburg, um dort 1394 die Wehingerkapelle zu vollenden. Im selben Jahr wurde er auch durch Hans von Liechtenstein-

Nikolsburg, dem Hofmeister Herzog Albrechts III., für den Neubau des Langhauses von Maria am Gestade nach Wien berufen, wo er laut Urkunde selbst den Grundstein gelegt hat.

Da dieser Hans von Liechtenstein schon 1395 in Ungnade fiel und Herzog Albrecht III. dessen Güter und die Kirche Maria am Gestade konfiszierte, verkaufte Meister Michael das von ihm erst 1394 erworbene Haus in der Johannesgasse in Wien und übersiedelte wieder nach Laxenburg, wo er schon seit 1386 am Ausbau des Schlosses und der Schlosskapelle für Herzog Albrecht III. tätig war. Nach dessen Tod 1395 ging Meister Michael offenbar wieder nach Klosterneuburg, um den Neubau des Südwestturms der Stiftskirche zu leiten, der in den Details an das erste Konzept für den Südturm von St. Stephan erinnert. Dort in Klosterneuburg ist er wahrscheinlich auch 1404 gestorben.¹⁴⁷

„Meister Michael, Baumeister der Herzoge von Österreich“ ist nach dieser Darstellung der Schöpfer des Gesamtplans von St. Stephan in Wien für Herzog Rudolf IV. Da er auch Bauten in Wiener Neustadt für den Steirischen Herzog Leopold III. und Bauten in Laxenburg für den Österreichischen Herzog Albrecht III. errichtete, war er für drei Habsburger tätig und aus diesem Grund bezeichnet man ihn zu Recht als Baumeister der Herzoge von Österreich.

¹⁴⁷ HASSMANN 2002, S. 117-517.

Kapitel 6 Ehefrauen der Habsburger, mit westeuropäischer Abstammung, Exkurs

Die Kunstgeschichte von St. Stephan in Wien hat sich bis heute fast nur mit männlichen Auftraggebern auseinandergesetzt, obwohl wir aus der Geschichte des Mittelalters einige Frauen kennen, die das Erbe ihres Vaters angetreten haben, die ihre herrschenden Ehemänner bei Abwesenheit vertreten haben, die meist ebenso gebildet und kultiviert waren wie die mit ihnen verheirateten Fürsten. Oft haben sie auch nach dem frühen Tod des Ehemanns für ihre noch minderjährigen Söhne die Herrschaft übernommen. Erstaunlich ist dieses geringe Interesse der Kunsthistoriker(innen) besonders bei den Habsburgern, da sie bei Stiftungen ihre Frauen meist in den Stiftungsurkunden erwähnen, mit ihnen gemeinsam den Grundstein legen und sich sowohl in der Plastik, als auch in der Malerei immer mit ihnen zusammen darstellen lassen. Die einzige Ausnahme sind wahrscheinlich die Stifterscheiben, oder „Habsburgerfenster“ welche sich ursprünglich in der ehemaligen „Herzogskapelle“ (Bartholomäuskapelle) in St. Stephan befanden.

Schon Rudolf I. hat sich selbst mit seiner ersten Ehefrau, der Königin Anna (Gertrud von Hohenberg) und seinem Sohn Albrecht I. und dessen Ehefrau (Elisabeth von Görz-Tirol) in der ehemaligen Dominikanerinnenkirche von Tulln, die 1290 geweiht wurde, an vier Pfeilern „*iuxta altare*“ als lebensgroße Stifterfiguren darstellen lassen. Diese Kirche war auch als Grablege der Familie vorgesehen, daher sollten die Figuren der Fürsten wohl Zelebranten an Fürbitten für die Stifterfamilie erinnern. Dieser Zyklus von Monumentalplastiken an so prominenter Stelle ist erstaunlich früh und erstmalig.¹⁴⁸ Bis auf Königin Anna lebten damals alle Dargestellten und Rudolf I. war seit 1284 in zweiter Ehe mit Isabella von Burgund verheiratet.¹⁴⁹ Diese Statuen von Tulln kennen wir nur von Darstellungen bei Marquart Herrgott, ebenso wie das aufwändige Grabmal, nach französischem Prototyp, mit figürlichem Schmuck und Pleurants für Blanche de Valois (†1305) und das Grabmal für Isabel de Aragon (†1330), die sich ehemals in der Minoritenkirche in Wien befanden.¹⁵⁰

Elisabeth von Görz-Tirol stiftete gemeinsam mit ihrer Tochter Agnes, der sehr früh verwitweten Königin von Ungarn, 1309 das Klarissenkloster von Königsfelden im Kanton Aargau. Es wurde an der Stelle der Ermordung ihres Ehemanns König Albrecht I. errichtet und liegt ganz in der Nähe der Habsburg, des Stammsitzes der Familie. Dort ließ Agnes von Ungarn in den Jahren von 1325 bis 1340 Stifterbildnisse der Habsburger Herzoge und ihrer Ehefrauen in einem bedeutenden Glasgemäldezyklus anbringen.¹⁵¹

¹⁴⁸ SCHMIDT 1992, S. 299.

¹⁴⁹ HAMANN 1988, S. 402-405.

¹⁵⁰ SCHMIDT 1992, S. 300-301.

¹⁵¹ HAMANN 1988, S. 29-30.

Isabel de Aragon ließ Stifterbildnisse anbringen im Tympanon über dem ehemaligen Westeingang der Ludwigskapelle, welche sie gemäß der Stiftung ihrer Schwägerin Blanche de Valois von 1317 bis 1328 bei der Minoritenkirche errichtete. Links und rechts zu Füßen der Muttergottes knien sie und ihr Ehemann König Friedrich III., der Schöne. Beim späteren Umbau (1339-1360) wurde dieser Eingang zum heutigen Nordportal der Minoritenkirche.¹⁵²

Albrecht II. hat sich und seine Ehefrau, Jeanne de Ferrette (Johanna von Pfirt) im Tympanon des Hauptportals der Minoritenkirche in Wien (1339-1353) darstellen lassen. Man sieht sie links und rechts außen als Stifter- bzw. Begleitfiguren einer Kreuzigungsdarstellung aufrecht stehen (nicht als Stifter knien).¹⁵³

In der Kartause Gaming, die Albrecht II. 1330 wegen der Freilassung seines Bruders König Friedrich, des Schönen aus bayrischer Gefangenschaft gestiftet hatte, legte er 1332 gemeinsam mit seiner Ehefrau den Grundstein. 1347-1349 ließ er einen Glasgemäldezyklus mit Stifterbildnissen anbringen, die ihn mit seinen beiden Söhnen (Rudolf IV. und Friedrich III.), sowie seine Ehefrau Johanna von Pfirt mit den Töchtern (Katharina und Margarethe) zeigen.¹⁵⁴

Die Tendenz zur Selbstdarstellung der Habsburger (dieser neuen Herrscherdynastie im ehemaligen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation) wird beim Neubau des Langhauses von St. Stephan in einmaliger Weise übersteigert. Statuen von Rudolf IV. und seiner Ehefrau (Katharina von Böhmen) stehen im Gewände von Bischofs- und Singertor, sie schmücken (mit ausgebreiteten Mänteln, als Schutzpatrone der Stadt Wien) die Ecken der Westfassade, wurden also gleich dreimal angebracht. Begleitet werden sie jeweils von Herolden die Wappen und Helme präsentieren, um ihren hohen Rang zu zeigen. Um die vornehme Abkunft des Stifterpaars zu unterstreichen, wurden auch Statuen der Elternpaare errichtet: (Ursprünglich standen diese Figuren wahrscheinlich gleich neben ihren Kindern in den Baldachinen der Strebepfeiler der beiden Westkapellen) Im Norden neben Katharina ihr Vater Kaiser Karl IV. und ihre Mutter (Blanche de Valois), im Süden neben Rudolf IV. seine Mutter (Jeanne de Ferrette, Johanna von Pfirt) und sein Vater (Albrecht II.) Alle Statuen von Rudolf IV. und Katharina tragen den 1359 mit dem „Privilegium Majus“ kreierte „Erzherzogshut“. Aber auch Rudolfs IV. damals schon verstorbene Eltern sind damit dargestellt und sozusagen posthum in ihrem Rang erhöht.¹⁵⁵ Seit Franz KIESLINGER 1931 sprechen wir von einer „Herzogswerkstatt“ aus welcher die „Fürstenfiguren“ von St. Stephan stammen und seit Antje KOSEGARTEN 1960 werden sie in die Jahre 1359-1365 datiert.

¹⁵² SCHWARZ 2000, S. 215.

¹⁵³ SCHWARZ 2000, S. 216-217.

¹⁵⁴ OBERHAIDACHER-HERZIG, S. 424-425.

¹⁵⁵ SCHMIDT 1992, S. 300.

Albrecht III. beauftragte um 1370-1380 seine „Herzogswerkstatt“ für Glasmalerei an St. Stephan in Wien mit dem berühmten Glasgemäldezyklus, den „Habsburgerfenstern“ für die ehemalige „Herzogskapelle“ (Bartholomäuskapelle) Sie befindet sich im Südwesten und bildet das Obergeschoß der Eligiuskapelle. Darstellen ließ er zwölf Mitglieder der Familie Habsburg mit ihren persönlichen Insignien: dem Wappen, ihren Kronen oder Herzogshüten und Zeptern. (Auffallend ist allerdings, dass alle nur den einfachen Herzogshut tragen. Die von Rudolf IV. kreierte „Zackenkrone“ ist bei keinem zu sehen. Hier wurden die Habsburger Herzoge ausnahmsweise ohne ihre Ehefrauen dargestellt.) Der Zyklus beginnt mit König Rudolf I. und endet mit Rudolf IV. dem Stifter und seinen Brüdern Friedrich III., Albrecht III. und Leopold III.¹⁵⁶

Um 1390 stiftete Albrecht III. eine Ausstattung mit Glasfenstern für den Chor der Wallfahrtskirche St. Erhard in der Breitenau (Obersteiermark). Das Stifterbild zeigt ihn mit seinen beiden Ehefrauen Elisabeth von Böhmen und Beatrix von Hohenzollern. Diese Glasfenster wurden von Künstlern gestaltet, die der Wiener „Herzogswerkstatt“ angehörten, oder aus ihr hervorgingen.¹⁵⁷ Die Darstellung des Stifters mit seinen beiden Frauen hat dann später Kaiser Maximilian I. übernommen. (Wiener Neustadt, St. Georg und Innsbruck „Goldenes Dachl“)

Obigen Beispielen können wir entnehmen, dass offenbar damals die herrschenden Fürsten der Familie Habsburg ihre Ehefrauen als gleichwertige Partner betrachtet haben. Sie sorgten dafür, dass sie auch nach dem Tod des Ehemanns ein ihrer Würde angemessenes Leben führen konnten. Albrecht I. bestimmte bereits im Jahr 1286 Perchtoldsdorf als zukünftiges Witwengut der Habsburger Herzoginnen. Albrecht II. übergab Burg und Markt Perchtoldsdorf 1340 seiner Ehefrau Jeanne de Ferrette (Johanna von Pfirt) als Leibgedinge.¹⁵⁸

Nach diesen Indizien ist es eigentlich verwunderlich, dass es bis heute keine Untersuchungen gibt, ob nicht die Frauen der Habsburger oder die von ihnen nach Wien gebrachten Landsleute bzw. später geholten und beauftragten Werkleute Einfluss auf die Ausführung und Gestaltung der Kunst in Wien hatten. Bezeichnend ist, dass im Ausstellungskatalog: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Wiener Neustadt 1979, bei den von Heide DIENST verfassten Kurzbiografien als einzige Frau Agnes von Habsburg (1280-1364) vorkommt, die oben angeführte Königin von Ungarn. Die Ehefrauen der männlichen Habsburger wurden nicht erwähnt.¹⁵⁹

Biografien dieser Ehefrauen würden wohl den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass für Jeanne de Ferrette (Johanna von Pfirt), der Ehefrau Albrechts

¹⁵⁶ OBERHAIDACHER-HERZIG, S. 428.

¹⁵⁷ OBERHAIDACHER-HERZIG, S. 428.

¹⁵⁸ KATZBERGER 1987, S. 186-188.

¹⁵⁹ DIENST 1979, S. 157-167.

II. des Lahmen oder Weisen bzw. der Mutter von Rudolf IV. und Erzieherin seiner Ehefrau Katharina von Böhmen eine Monografie von Gabrielle CLAER-STAMM von 1996 vorliegt.¹⁶⁰ Die obigen Hinweise mögen eine Anregung sein, sich mit den Ehefrauen der Habsburger mit westeuropäischer Abstammung zu beschäftigen und ihren Einfluss auf die Österreichische Kunstgeschichte zu untersuchen.

¹⁶⁰ CLEAR-STAMM 1996, S. 1-61.

Kapitel 7 Bauzeichnungen der Wiener Bauhütte, Planbesprechungen, Einleitung

Die Klärung der Planungsfragen des „Friedrichsgiebels“ hat schon Marlene ZYKAN in ihrer Dissertation „Der Hochturm von St. Stephan in Wien“ 1967 und in ihrer Arbeit „Zur Baugeschichte des Hochturmes von St. Stephan“ 1970 im Detail beschrieben und bearbeitet. Sie war die erste, welche die vier in der Folge zu besprechenden gotischen Originalpläne mit diesem Thema in Zusammenhang gebracht hat und auch die Turmabtragung bzw. die Rückkehr zum Plan des „ersten Meisters“ von der uns Thomas EBENDORFER berichtet, in diesen Kontext gestellt hat.^{161 162}

Anhand der erhaltenen gotischen Planrisse konnte sie den Turmplan des 14. Jh. den Plan von „Meister Michael“ weitgehend rekonstruieren und auch erläutern, wie Peter von PRACHATITZ in das von diesem ursprünglichen Plan abweichende Konzept des Wenzel PALLER unseren „Friedrichsgiebel“ wieder einfügte. Diese für unser Thema so wesentliche Argumentation wurde in den nachfolgenden Beschreibungen der gotischen Originalpläne weder erwähnt, noch wurden irgendwelche stichhaltigen Beweise dagegen angeführt, sie wurde einfach ignoriert ! Daher müssen wir uns in der Folge im Detail mit diesen Planbesprechungen befassen.

In Wien befindet sich der weltweit größte Bestand gotischer Originalpläne. Der Bestandskatalog mit hervorragenden Abbildungen wurde von Johann BÖKER 2005 publiziert. Dieser fast vollständige Nachlass der Wiener Dombauhütte umfasst große Schaupläne von Kathedralen, nicht nur für St. Stephan in Wien, sondern z.B. auch von Prag, Köln, Regensburg, Strassburg, Ulm und Freiburg. Es gibt viele detaillierte Ausführungszeichnungen, skizzenhafte Entwürfe für Gewölbe und Fassaden. Ebenso enthalten ist die Darstellung geometrischer und entwerferischer Grundprobleme, die zur theoretischen und praktischen Ausbildung von Steinmetzen und Architekten im ausgehenden Mittelalter dienten. Die Datierung der originalen Planrisse reicht von der Mitte des 14.Jh. bis zur Mitte des 16. Jh.¹⁶³ Die Zeichnungen befinden sich sowohl auf Pergament, als auch auf Papier. Seit Hans TIETZE 1930/1931 nimmt die kunsthistorische Forschung an, dass es sich bei den Plänen auf Pergament meist um Originalentwürfe handelt,¹⁶⁴ da auf diesem kostbaren, dicken Material leichter Änderungen durch Radierungen durchgeführt werden konnten. Dabei wurden die Linien mit einem Rasiermesser ausgekratzt und danach mit Bimsstein wieder geglättet. Bei den Zeichnungen auf Papier nimmt man seither an, dass es sich um Kopien von damals vorhandenen Originalen oder um Schülerzeichnungen handelt.

¹⁶¹ ZYKAN 1967, S. 1-105.

¹⁶² ZYKAN 1970, S. 28-65.

¹⁶³ BÖKER 2005, S. 15.

¹⁶⁴ TIETZE 1930/1931 S. 4-5.

Diese gotischen Originalzeichnungen zeigen bei Auf- und Grundrissen eine sorgfältige Orthogonalprojektion. Schrägansichten werden meist vermieden und durch eine so genannte „Abwicklung“ der nebeneinander befindlichen Ansichten eines Polygons ersetzt. Bei den Grundrissen sind meist mehrere, übereinander liegende Schnittebenen dargestellt und mehrfach ist der Grundriss exakt dem Aufriss zugeordnet. Der Maßstab der Darstellungen folgt meist dem Duodezimalsystem z.B. 1:12, 1:24, 1:48, 1:96, das heißt ein Zoll entspricht einem Fuß oder dessen Vielfachem. In wenigen Fällen gibt es sogar Maßangaben in Fuß.¹⁶⁵ Die gotischen Baurisse der Wiener Sammlungen repräsentieren somit die ältesten professionellen Architektenzeichnungen, noch vor denen der Renaissance. Sie waren für die Ausführung bestimmt und weisen mit Orthogonalprojektion, Wandabwicklung, Maßstäblichkeit und Übereinstimmung von Grund- und Aufriss alle wesentlichen Merkmale einer modernen Architekturzeichnung auf.¹⁶⁶

Dieses Faktum wird bis heute von der kunsthistorischen Forschung in Frage gestellt. Vor 200 Jahren, in den Tagen der Romantik, entstand die These der „Proportionsfiguren“, welche meist als „Triangulatur“ und „Quadratur“ bezeichnet werden. Seither ist die Literatur zu diesem Thema uferlos angeschwollen. Konrad HECHT hat in seiner Arbeit „Maß und Zahl in der gotischen Baukunst“ 1979 seine Meinung erläutert, wie sich die „Proportionstheorie“ zu Maß und Zahl verhält.¹⁶⁷ Er beginnt mit der von ihm bestrittenen These: *„Voraussetzung und Regulativ eines gotischen Entwurfs waren Proportionsfiguren. Deren Kenntnis [war] der Inhalt des viel berufenen Hüttengeheimnisses.“*¹⁶⁸ Es folgt eine Untersuchung anhand von proportionierten Bauzeichnungen des Freiburger Münsterturms von 11 verschiedenen Autoren, wobei er diese mit Originaltexten zitiert. Als Ergebnis dieser Untersuchung zeigt sich: alle Autoren widersprechen einander, ihre Thesen sind meist mathematisch ungenau und daher gibt es keine Klärung, sondern es bleiben nur offene Fragen. HECHT erläutert die Entstehungsgeschichte der Theorien von „Triangulatur“ und „Quadratur“ anhand der Diskussionen um den Mailänder Dom und untersucht, ob die vorhandenen Bildquellen, oder die verwendeten Geräte diese Proportionstheorie belegen und kommt zum Ergebnis: *„Es [war] für den gotischen Architekten eine Auszeichnung, als Meister der Geometrie zu gelten – der Geometrie, nicht der Proportionsgeometrie.“*¹⁶⁹ Am Schluss untersucht er noch die Maßstäblichkeit der gotischen Bauzeichnung anhand des für den Ulmer Münsterturm vorhandenen Originals: „Aufriss C“, welcher sowohl horizontale als auch vertikale Maße aufweist. Es ergab sich, dass alle Maße einer einheitlichen Maßeinheit (einem Fußmaß) entsprechen und um ganze Fußmaße gestaffelt wurden. Proportionen waren laut HECHT nicht zu finden, aber ganzzahlige Verhältnisse: Vierort 228', Achtort 114', Helm 152', also 6:3:4 ! Am Ende schreibt Konrad

¹⁶⁵ BÖKER 2005, S. 24-26.

¹⁶⁶ BÖKER 2005, S. 27.

¹⁶⁷ HECHT 1979, S. 1-470.

¹⁶⁸ HECHT 1979, S. 1.

¹⁶⁹ HECHT 1979, S. 285.

HECHT: „Der gotische Architekt kannte weder „Zaubermittel“ noch „Schönheitserzeuger“. An der Baustelle wie am Reißbrett benutzte er als einzig verlässliche Hilfsmittel Maß und Zahl; zu allem was er schuf, zu allem was uns als Leistung der Gotik heute noch angeht, waren ihm diese Hilfsmittel unentbehrlich. Aber Hilfsmittel sind das eine – Wollen, Erfahrung und Können sind ein anderes – auch in der gotischen Baukunst.“¹⁷⁰

Mit seiner Maßanalyse hat Konrad HECHT versucht mit hoher Akribie, mit reichhaltigem Quellenmaterial und mit großem rechnerischen Aufwand anhand von mittelalterlichen Rissen und aller verfügbaren Maße des Freiburger Münsterturms den Nachweis zu führen: „dass es so etwas wie Proportionierung, noch dazu mit irrationalen Werten wie $\sqrt{2}$ oder $\sqrt{3}$ nie gegeben habe, oder wenn überhaupt, dann höchstens im Detail.“¹⁷¹ Dabei ging es Konrad HECHT doch in erster Linie um Widerlegung der von Vertretern der Proportionstheorie erstellten These, dass die gotischen Baumeister auf der Baustelle nicht nach Maß und Zahl gearbeitet, sondern nur durch „proportionsgeometrische“ Konstruktionen die Abmessungen des Bauwerks festgelegt hätten. Er hat den Nachweis geführt, dass sie nicht nur zeichnen, sondern auch sehr gut rechnen konnten, er hat nachgewiesen, dass die gotischen Planrisse nicht nur Illustrationszeichnungen für Auftraggeber waren, sondern auch in einem Maßstab gezeichnet wurden, der meist im Duodezimalsystem das Verhältnis von einem Zoll am Plan zum Fußmaß am Bau festhält. Eine Zeichnung ohne Maßstab wird von allen Bautechnikern als Skizze bezeichnet, denn ein aufgerissener, konstruierter Plan, eine „gotische Visierung“, auf der man Einstechpunkte des Zirkels und Hilfslinien (Blindrillen) findet, kann nur mit Hilfe eines Maßstabs gezeichnet werden, da sich nur so die tatsächlichen Proportionen von Länge, Breite und Höhe bestimmen lassen, um dann durch ganzzahlige Zoll- Maße auf das Bauwerk übertragen zu werden.

Ein erster konstruktiver Kritiker dieser völligen Ablehnung der Proportionen bzw. der irrationalen Zahlen durch Konrad HECHT war Friedrich VELLGUTH mit seiner Monografie „Der Turm des Freiburger Münsters“ 1983.¹⁷² Worin er schreibt: „Es muß [...] mit Entschiedenheit festgestellt werden, daß Architektur nicht aus Zahlen besteht, sondern aus Formen, und daß Maße, so wichtig sie sind, demgegenüber eine dienende Funktion haben mit dem Zweck, die Formen zu sichern und im geglückten Fall mit ihnen zu einer ideellen Ganzheit zu verschmelzen.“¹⁷³ Es folgt noch ein Zitat: „Hätten die Baumeister dieses [Freiburger Münster] Turmes wirklich so einen Horror vor dem Arbeiten mit irrationalen Werten gehabt, wie Hecht unterstellt, so hätten sie nie ein Oktogon bauen dürfen. Da sie es aber getan haben, so bleibt nur zu fragen: Welcher Mittel haben sie sich bedient, um die irrationale Größe einer Okto-

¹⁷⁰ HECHT 1979, S. 469-470.

¹⁷¹ VELLGUTH 1983, S. 9.

¹⁷² VELLGUTH 1983, S. 1-232.

¹⁷³ VELLGUTH 1983, S. 11.

*gonseite oder eines Spornfeilers in praktikable Baumaße zu übertragen.*¹⁷⁴ In der Folge untersucht Friedrich VELLGUTH die von Konrad HECHT geforderten runden Maße bei großen Gesamtmaßen des Turms und kommt zum Ergebnis, dass sie alle ganzzahlig sind und ein Fußmaß von $1' = 0,315$ m ergeben, wobei die Abweichungen ca. der üblichen Bauungenauigkeit von einem Zoll $1'' = 0,02625$ m entsprechen.¹⁷⁵ Bei Untersuchung der Grundrissproportionen der unteren Vorhalle des Freiburger Turms stellt er fest, dass der Grundriss dieses Geschoßes einem Rechteck entspricht, welches einer „irrationalen Proportion“, einem Pentagramm umschrieben ist (Abb.53), wobei Länge und Breite die runden Maße von 21 bzw. 20 Fuß haben. Die Diagonale mit dem runden Maß von 29 Fuß bildet mit den beiden Seiten ein „pythagoräisches Dreieck“ mit ganzzahligen Seiten. Wegen des Faktors 21 verweist VELLGUTH auf den zeitgenössischen, italienischen Mathematiker Leonardo da Pisa, genannt FIBONACCI (1180-1241), der am Hof des Stauferkaisers Friedrich II. (1194-1250) lebte und nach dem die „Fibonacci-Reihe“ benannt ist, welche sich mit immer größerer Präzision dem Wert φ des „Goldenen Schnitts“ nähert: 0, 1, 1, 2, 3, 5, 8, 13, 21, 34, 55, 89, 144, ... In der Folge gibt VELLGUTH noch für die „Quadratur“ die Werte $17/12 = \sqrt{2} = 24/17$ und für die „Triangulatur“ $7/4 = \sqrt{3} = 12/7$ an.¹⁷⁶ Für die Berechnung von Proportionen erwähnt er schließlich noch die „Kamelrechnung“, welche durch die Kreuzzüge im Abendland allgemein bekannt wurde: Ein Scheich vererbt seinen Söhnen 39 Kamele, deren gerechte Aufteilung ermöglicht wird, indem ein vorbei reitender Derwisch sein Kamel dazustellen und nach der Teilung wieder mitnimmt. $(39 + 1 = 1/2 + 3/8 + 1/10 + 1)$ ¹⁷⁷ Am Schluss kommt Friedrich VELLGUTH zu dem Ergebnis: *„dass nicht eine einzelne Proportionsfigur die Formen des Turmes reguliert, sondern in unauflöselichem Zusammenwirken die Trias von Triangulatur, Quadratur, Pentagramm.“*¹⁷⁸ Dass mittelalterliche Meister mit Proportionen geplant haben, wie oben beschrieben und dass ihnen offenbar Näherungsverfahren zur Berechnung von „irrationalen“ Werten bekannt waren, ist seit dieser Arbeit: *„Stand der baugeschichtlichen Forschung.“*¹⁷⁹

Jetzt widmen wir unsere Aufmerksamkeit noch der Arbeit von Robert BORK „The Geometry of Creation“ 2011, in der er mittelalterliche Pergamentzeichnungen analysiert und zeigt, dass Formen und Proportionen gotischer Kirchen aus exakten geometrischen Figuren entstehen, die für Grund- und Aufriss gelten und deren Konstruktionen überall in der Welt der Gotik zirkulierten. Seine Entdeckung einer „Gothic design language“, mit ihrer geometrischen Grammatik ermöglicht neue Interpretationen der gotischen Formen und ihrer Entwicklung.¹⁸⁰ Er beginnt mit Erläuterung der Quellen der gotischen Ästhetik, um sich dann den methodolo-

¹⁷⁴ VELLGUTH 1983, S. 11.

¹⁷⁵ VELLGUTH 1983, S. 12.

¹⁷⁶ VELLGUTH 1983, S. 43-46.

¹⁷⁷ VELLGUTH 1983, S. 56.

¹⁷⁸ VELLGUTH 1983, S. 227.

¹⁷⁹ MÜLLER 1990, S. 51.

¹⁸⁰ BORK 2011, S. 1-439.

gischen Problemen des Studiums der gotischen Geometrie zu widmen: „*Three closely linked methodological problems have undercut the authority of most publications on Gothic geometry: imprecision, ambiguity, and wishful thinking.*“¹⁸¹ Dann berichtet er über die problematische Kritik an der geometrischen Forschung durch Konrad HECHT: „*Hecht’s work occupies a singular place in the historiography of Gothic design, because his critique of geometrical research was so aggressive, comprehensive, and densely argued that it nearly stopped the field in its tracks, with particularly demoralizing impact on the drawing-related investigations that Kletzl, Velte, and Bucher had begun to explore.*“¹⁸²

Nach kurzer Beschreibung und Kritik an der Arbeit von HECHT und ihrer Fixierung auf arithmetische an Stelle geometrischer Konstruktionen beschäftigt sich BORK mit der von HECHT proklamierten Maßstäblichkeit dieser Pläne. Er räumt zwar ein, dass die gotischen Planer ihre Zeichnungen in einem Maßstab gezeichnet hätten, aber er bezweifelt den Faktor von 1:12 oder einem Vielfachen, da er die von HECHT genannte Schrumpfung von ca. 7% nicht für möglich hält. Als Beweis führt er Grundrisse der Pfarrkirche von Steyr auf Papier und Pergament an, die nur um 0.3 Prozent differieren. (Wenn man HECHT folgt, sind beide jedoch unterschiedlich geschrumpft !) Sicher richtig ist das Statement von Robert BORK: „*There is no reason, in principle, why a Gothic draftsman could not work geometrically within the framework of a well-chosen module, or even within a modular array.*“¹⁸³ Dann weist er noch darauf hin, dass heute durch erschwingliche Computer und CAD die geometrischen Informationen mit beispielloser Flexibilität und Exaktheit von den Forschern bearbeitet werden können. Robert BORK beschließt die Einführung mit einem neuen Zugang zur Geometrie der gotischen Zeichnungen und Erläuterung seiner Fachtermini „*quadrature*“ und „*octature*“.¹⁸⁴

Obwohl aus obigem Text klar hervor geht, dass die von Konrad HECHT vor mehr als 30 Jahren postulierte Maßstäblichkeit der gotischen Zeichnungen nicht zu bestreiten ist, behauptet Wolfgang LEFÈVRE in seiner 2004 veröffentlichten Abhandlung „*Picturing Machines 1400-1700*“ nach wie vor, dass die gotischen Planrisse nur dem „*design*“ dienten bzw. Illustrationszeichnungen für Auftraggeber waren und dass auf der Baustelle die Baumaße aufgrund der Proportionstheorie festgelegt wurden, da die Bauleute nicht geübt waren Pläne zu benutzen.¹⁸⁵ Es ist zu hoffen, dass die kunsthistorische Forschung das erst von Konrad HECHT, dann von Johann BÖKER und zuletzt auch von Robert BORK nicht bestrittene Faktum akzeptiert, dass es sich bei gotischen Baurissen um maßstabgetreue Architektenpläne handelt. Nun folgt die oben angekündigte Besprechung der Originalpläne anhand des für unser Thema so wichtigen Planungskonzepts für den „*Friedrichsgiebel*“.

¹⁸¹ BORK 2011, S. 11.

¹⁸² BORK 2011, S. 1-439.

¹⁸³ BORK 2011, S. 19.

¹⁸⁴ BORK 2011, S. 20-27.

¹⁸⁵ LEFÈVRE 2004, S. 209-244.

7.1 Inv.Nr.16.819v, Fragment eines halben Südturmgrundrisses ¹⁸⁶

(Abb.54, die Abb. bei BÖKER 2005 wurde um 90° gedreht, Norden ist oben)

Diese unvollendete Zeichnung stellt einen halben Grundriss des Südturms von St. Stephan dar. Sie ist mit brauner Tinte, Reißfeder und Zirkel auf Pergament gezeichnet. Die Profilschnitte wurden freihand eingetragen, die Hohlkehlen schraffiert. (Blattgröße 780 x 456 mm). Das Pergament ist unregelmäßig beschnitten. Rechts oben fehlt eine ausgerissene Ecke. Auf der Rectoseite des Plans ist ein Netz- bzw. Sternengewölbe mit Kurvenrippen für eine Kapelle mit 5/8 Schluss dargestellt. ^{187 188 189}

Wenn wir nun die Zeichnung auf diesem Fragment beschreiben, so sehen wir, dass der Planriss in der Art gotischer Grundrisse viele übereinander liegende Schnittebenen darstellt. Wenn man die Fertigstellung der Zeichnung betrachtet und dem Uhrzeiger entsprechend rechts unten beginnt, dann kann man verfolgen, wie die Darstellung in Ausführung und Details nach oben und rechts immer weniger ausführlich und fertig gezeichnet wurde, bis sie sich rechts oben im ausgerissenen Eck verliert. In der großen Struktur lässt sich ein unteres quadratisches Geschoß („Vierort“) mit auskragenden Strebepfeilern erkennen und ein oberes achteckiges Geschoß („Achtort“) mit vier vorgelagerten, dreieckigen Riesenfialen.

Im unteren Geschoß sieht man rechts unten eine zwischen die Strebepfeiler eingeschobene Portalvorhalle mit ihrem Gewölbe dargestellt. Die Strebepfeiler sind durch Blendmaßwerk, übereck gestellte Halbfialen und Fialen mit Figurenbaldachinen stark gegliedert und enden im Oktogongeschoß mit Fialentürmen. Das untere Geschoß ist in der Portalvorhalle, mit ihrem Gewölbe und im anschließenden, linken unteren Strebepfeiler durchgezeichnet und in all seinen Schnittebenen dargestellt, während offenbar die Doppelfenster, welche sich über der Portalvorhalle im Sockelgeschoß befinden, nicht dargestellt sind.

Das obere Geschoß ist in seinen wesentlichen Details erkennbar. Vom achteckigen Turm ist nur eines der schmalen Fenster gezeichnet und nicht einmal die ganze Ecke des Bauwerks dargestellt. Von der Maßwerkalerie, welche dieses Achteck umgibt, sehen wir zwei Seiten. Von den dreieckigen Riesenfialen an den vier Ecken ist die linke untere durchgezeichnet, während die linke obere nur in ihren Hauptlinien zu sehen ist. Von den vier dreigeteilten Maßwerkgiebeln, welche das untere Geschoß bekrönen und den Übergang vom Quadrat zum Achteck verschleiern, ist nur der linke, westliche Wimperg durchgezeichnet, während vom unteren nur einer der Pfosten mit Figurenbaldachin zu sehen ist. Durch die ausgeführten Details ist auch dieses Geschoß erfassbar.

¹⁸⁶ AKADEMIE, Inv.Nr.16.819v.

¹⁸⁷ ZYKAN 1970, S. 53-56.

¹⁸⁸ BÖKER 2005, S. 69-71.

¹⁸⁹ BORK 2011, S. 233-240.

Warum beschäftigen wir uns mit diesem Planfragment ? Meiner Meinung nach steht der Bericht von Thomas EBENDORFER¹⁹⁰ im Zusammenhang mit dem „Friedrichsgiebel“, da offenbar diese über der Traufe des Langhauses geplante Giebelreihe, welche sich um den Turm herum fortsetzen sollte, dort nicht ausgeführt worden war. Wonach man 1404 nach der teilweisen Turmabtragung wieder zum Plan des ersten Meisters zurückkehrte, was laut Richard DONIN die: *„fugenlose Einheitlichkeit des Stephansturms“*¹⁹¹ beweist. Hans TIETZE und Otto KLETZL sind der Meinung, dass der Grund für diese Abtragung ein geänderter Plan für einen höheren Turm gewesen sei.^{192 193} Marlene ZYKAN vertritt in ihrer Dissertation 1967 und in ihrer Arbeit „ Zur Baugeschichte des Hochturmes von St. Stephan“ 1970 meine oben erläuterte Sicht, wonach die Planung des Südturms 1404 abzuändern war, da das nicht berücksichtigte Giebelmotiv wieder eingeplant werden musste.^{194 195} Marlene ZYKAN war die erste, welche das Planfragment Inv.Nr.16.819v als früheren Plan des Südturms von St. Stephan identifizierte und als Kopie um 1500 datierte, das nach einem Original des 14.Jh. gezeichnet worden war. Der Grundriss der Vorhalle: *„stimmt fast wörtlich mit der Primglöckleintorvorhalle des Stephansturmes überein.“*¹⁹⁶ Die Schichten des unteren Geschoßes stimmen auf dem Plan bis zur Fenstersohlbank der Doppelfenster mit dem Bau überein: *„wo bei den Tierkonsolen die entscheidende Planänderung festzustellen war. [...] Schon die Bauanalyse führte zu der Annahme, daß die Idee der Giebel über dem ersten Geschoß bereits im ursprünglichen Plan enthalten war.“*¹⁹⁷

Auf dem Planfragment Inv.Nr.16.819v ist das dritte Geschoß mit dem Turmhelm gar nicht dargestellt. Da wie beim Freiburger Münsterturm, das Oktogon von vier dreieckigen Riesenfialen umgeben ist, kann man annehmen, dass dieser ursprünglich geplante Turm seinem Vorbild auch sonst sehr ähnlich war. Obwohl die Giebel den Übergang vom Quadrat zum Oktogon verschleiert hätten, wäre über dem unteren Geschoß ein deutlicher Absatz zu sehen gewesen. Der Turm hätte im Vergleich: *„eine weitaus weniger verschliffene Silhouette gehabt als der heutige Bau.“*¹⁹⁸

Zum historischen Bezug wäre noch festzuhalten, dass das Vorbild, der Freiburger Münsterturm in der ersten Hälfte des 14.Jh. (1330) fertig gestellt wurde, daher lässt sich der auf dem Fragment wiedergegebene Plan (der ursprüngliche Plan des Südturms von St. Stephan): *„sehr gut in das dritte Viertel des 14.Jahrhunderts datieren, während der mit dem 1396 begonnenen Prager Veitsturm eng verwandte geänderte Plan, nach dem der Turm ausgeführt*

¹⁹⁰ EBENDORFER 1463, S. 283.

¹⁹¹ DONIN 1943, S. 241.

¹⁹² TIETZE 1931, S. 18.

¹⁹³ KLETZL 1934, S. 49.

¹⁹⁴ ZYKAN 1967, S. 1-105.

¹⁹⁵ ZYKAN 1970, S. 28-65.

¹⁹⁶ ZYKAN 1970, S. 54.

¹⁹⁷ ZYKAN 1970, S. 54.

¹⁹⁸ ZYKAN 1970, S. 55.

wurde, erst um 1400 möglich war. Den dreieckigen Riesenfialen auf der Visierung 16.819v ist der Aufbau der 1382-1384 von Meister Michael errichteten Spinnerin am Kreuz in Wiener Neustadt eng verwandt. [...] Spezifische Ähnlichkeiten sind in der dreiarmligen Gabelung der Türmchen und in ihrer reichen Auflösung in Figurentabernakel gegeben.“¹⁹⁹ Dadurch stellt Marlene ZYKAN auch einen Bezug her zum „ersten Meister“ von dem Thomas EBENDORFER berichtet hat, zu Meister Michael von Wiener Neustadt.

In dem von ihm herausgegebenen Bestandskatalog der gotischen Baurisse der Wiener Sammlungen bespricht Johann BÖKER 2005 auch dieses Planfragment Inv.Nr. 16.819v.²⁰⁰ Er beginnt mit einer Beschreibung durch Zitate. Erwin HAINISCH hielt 1962 das Fragment für die: „Ecke eines Turmes mit rechtwinklig zueinander stehenden, überreichen Strebebeylern.“²⁰¹ Hans KOEPF vertrat 1969 die Ansicht, dass: „dieser wohl interessanteste Turmgrundriß der Wiener Sammlung [...] eine Variante des Turmgrundrisses von St. Stephan mit veränderter Ausführung der Eckfialen [darstellt ...] Diese selbständige Planung des Turmes von St. Stephan dürfte nur theoretischen Charakter gehabt haben, da wir die Zeichnung mit keiner konkreten Planung, auch nicht für den Turm von St. Stephan in Verbindung bringen können.“²⁰² Wo bleibt der Hinweis auf den auf diesem Plan doch so deutlich dargestellten Giebel bzw. auf unseren „Friedrichsgiebel“ ?

Dann bringt Johann BÖKER eine sehr cursorische Fassung der Argumente von Marlene ZYKAN, welche sie bereits 1967 in ihrer Dissertation bzw. ihrer Baugeschichte 1970 vorgebracht hatte, wie oben bereits zitiert. Dass sie die erste war, die das Planfragment richtig zugeordnet und datiert hat, schreibt er nicht. Zu ihrer Zuschreibung an Meister Michael erwähnt er, dass dieser Name oft mit dem Erstentwurf von St. Stephan in Verbindung gebracht wurde, unter anderen von Günter BRUCHER,²⁰³ ohne dass sich laut Richard PERGER konkrete Hinweise für die Tätigkeit Meisters Michaels am Dombau festmachen lassen,²⁰⁴ und dass diese Zuschreibung in der Folge nicht unwidersprochen blieb. Laut Elisabeth HASSMANN: „kann dieses Geschoß nicht als Anhaltspunkt für die Zuschreibung dieser Planung an Meister Michael gelten. Dafür ist der Unterschied zwischen den Riesenfialen des Risses [...] und der Spinnerin am Kreuz von Wiener Neustadt zu groß. Das Motiv der Y-Anordnung der Tabernakel allein kann für eine Zuschreibung nicht ausreichen, zumal sich dieses Motiv mehrfach an Bauten, die vor der Spinnerin entstanden, nachweisen lässt.“²⁰⁵

¹⁹⁹ ZYKAN 1970, S. 56.

²⁰⁰ BÖKER 2005, S. 69-71.

²⁰¹ HAINISCH 1962, S. 60.

²⁰² KOEPF 1969, S. 29.

²⁰³ BRUCHER 2000, S. 283.

²⁰⁴ PERGER 1970, S. 77-83.

²⁰⁵ HASSMANN 2002, S. 185.

Dieses Zitat lässt Johann BÖKER unkommentiert stehen, so als ob diese Meinung als Beleg gegen Meister Michael ausreiche.²⁰⁶ Man kann doch diese Zuschreibung nicht nur auf das von Marlene ZYKAN beispielhaft genannte Detail: „*der dreiarmligen Gabelung der Türmchen*“ reduzieren. Warum wird das Motiv des im Planfragment Inv.Nr.16.819v dargestellten dreigeteilten Giebels nicht besprochen? Laut Marlene ZYKAN war klar: „*daß die Idee der Giebel über dem ersten Geschoß bereits im ursprünglichen Plan [dem Plan des „ersten Meisters“] enthalten war.*“²⁰⁷ Hier sollte über unseren „Friedrichsgiebel“ gesprochen, bzw. argumentiert werden!

Den eigenen Kommentar beginnt Johann BÖKER mit: „*Daß es sich bei dem vorliegenden Plan um die Kopie einer frühen Planungsphase des Südturms von St. Stephan handelt, muß [...] als gesichert gelten. [...] Der vorliegende Plan datiert somit vor dem Entschluß des Ausbaus des Hallenlanghauses, auf den erst wieder der um 1400 anzusetzende Turmgrundriß im Wien Museum Karlsplatz (Inv.Nr.105.065) [...] Bezug nimmt.*“²⁰⁸ Dann vergleicht er das Planfragment mit dem Prager Turmgrundriß auf Inv.Nr.16.821 und schreibt: „*doch ist hier der Gesamtcharakter des sehr viel fragileren Turmkörpers nicht vergleichbar. Wahrscheinlich ist jedoch ein Zusammenhang mit einem parlerischen Turmbauprojekt am Prager Dom,*“²⁰⁹ ohne dass er konkrete Hinweise nennt. Dann meint er: „*Das eigentliche Planungsinteresse aber konzentriert sich auf den weiteren Aufbau ab der Höhe des unteren Schaugiebels, und besonders des weiteren Turmaufbaus, für den hier eine nicht zur Ausführung gekommene Planung in enger Anlehnung an den Freiburger Münsterturm vorgetragen wird. Diese Planung [...] wurde unmittelbar oberhalb des Giebelansatzes zugunsten einer plastischeren Integration aller Bauformen aufgegeben, wie sie dann bereits den Vorentwurf des Peter von Prachatitz und den zugehörigen Grundriß [...] charakterisiert. Dadurch ergibt sich eine Datierung der Zeichnung unmittelbar vor 1400 d.h. vor der entscheidenden Planänderung durch Peter von Prachatitz, nicht aber eine Deutung als ein der Errichtung des Turmunterbaus zugrunde liegender Erstplan.*“²¹⁰ Seine Besprechung des Planfragments beschließt Johann BÖKER mit der Datierung der Zeichnung: „*Eine Herstellung der Kopie zum Zeitpunkt der Planung und ersten Ausführungsphase des Nordturms ab 1467 erscheint wahrscheinlich.*“²¹¹

Robert BORK bespricht in seiner Arbeit „*The Geometry of Creation*“ 2011 die Pläne des Südturms von St. Stephan und daher auch dieses Planfragment.²¹² Er beginnt, überzeugt vom Einfluss der Parler aus Prag: „*The drawings associated with the Stephansdom south tower*

²⁰⁶ BÖKER 2005, S. 69-71.

²⁰⁷ ZYKAN 1970, S. 54.

²⁰⁸ BÖKER 2005, S. 69.

²⁰⁹ BÖKER 2005, S. 71.

²¹⁰ BÖKER 2005, S. 71.

²¹¹ BÖKER 2005, S. 71.

²¹² BORK 2011, S. 230-257.

*show, in any case, that ideas from Prague had already begun to inform the Viennese project decades before the arrival of Wenzel Parler.*²¹³ BORK sieht in dem Planfragment Inv.Nr.16.819v eine Planungsphase für den Weiterbau, ein unausgeführtes, theoretisches Projekt wie KÖPF und BÖKER: *„A surviving plan drawing [...] documents what was probably the next phase of the Stephansdom tower planning process.*²¹⁴ Als Datierung schlägt er vor: *„A date of conception in the 1370s also makes good sense for the upper stories shown in the drawing, which differ markedly from those built by Wenzel Parler and his successors.*²¹⁵ Als Vorbild benennt er den Turm des Freiburger Münsters. Auf Grund des Zuschnitts des Pergaments hält er es für möglich: *„that 16.819v is an original design drawing from the fourteenth century, rather than a late copy.*²¹⁶ Dann beschäftigt sich BORK mit der formalen Logik des Designs der Strebepfeiler, den seiner Meinung nach vorliegenden Planungsfehlern des Zeichners und dem Vergleich mit dem Turm in Freiburg.²¹⁷ In seiner Beschreibung erwähnt er: *„the gable theme was preserved, both in the tower and in the subsequently constructed walls of the nave.*²¹⁸ Mit seiner Zustimmung zur Darstellung bei Marlene ZYKAN schließt er: *„Here again, this reading of the drawings matches Zykan’s as presented in „Zur Baugeschichte des Hochturms“, rather than Böker’s as presented in „Architektur der Gotik“ and „Der Wiener Stephansdom“.*²¹⁹

Kommentar zur Besprechung dieses Fragments durch Johann BÖKER, die von ihm angegebene Datierung des Originals unmittelbar vor 1400 und seine Ablehnung der Ansicht von Marlene ZYKAN, dass es sich bei diesem Planriss um die Kopie eines ersten Plans für die Errichtung der unteren Geschosse des Südturms von St. Stephan handelt. Diese Ablehnung ist eigentlich nur zwischen den Zeilen lesbar, sie wird nicht argumentiert. Weder wird Marlene ZYKAN als Entdeckerin dieses frühen Turmplans gewürdigt, noch wird sie in gleichem Umfang zitiert wie Hans KOEPF und Elisabeth HASSMANN, noch werden ihre Argumente bezüglich der Giebelidee und damit unser „Friedrichsgiebel“ erwähnt oder besprochen. Robert BORK sieht in dem Plan ein Original für den weiteren Ausbau des Südturms von St. Stephan, datiert es auf ca.1375 und widerspricht der Ansicht von Johann BÖKER bzw. meint er, dass das durchlaufende Giebelthema am Turm und dem anschließenden Langhaus nie in Frage gestellt worden wäre. Er behauptet, die gleiche Ansicht zu vertreten wie Marlene ZYKAN, aber den Bericht von Thomas EBENDORFER über die Turmabtragung und deren Auslöser, den geplanten Entfall der Giebelidee des „ersten Meisters“, erwähnt er nicht.

²¹³ BORK 2011, S. 231.

²¹⁴ BORK 2011, S. 233.

²¹⁵ BORK 2011, S. 233.

²¹⁶ BORK 2011, S. 235 Anm. 32.

²¹⁷ BORK 2011, S. 237-240.

²¹⁸ BORK 2011, S. 242.

²¹⁹ BORK 2011, S. 242 Anm. 37.

Denn diese Giebelreihe, über der Traufe des hohen Dachs, die sich über der Außenwand des Langhauses erhebt und um den Turm herumläuft, verkörpert den Bauwillen von Herzog Rudolf IV., seine in Architektur übersetzte „Zackenkrone“, die Dokumentation seiner „Erzherzogswürde“.^{220 221 222} Sie war ein wesentliches Detail des Gesamtplans, den Rudolf IV. sicherlich 1359 mit der Urkunde zur Erweiterung seiner „Domkirche“ St. Stephan vorgelegt hat und der wahrscheinlich von Meister Michael verfasst worden war. Nun taucht so ein Giebel auf einem mittelalterlichen Planfragment auf, wird identifiziert und diesem Meister zugeordnet und dann schweigt man dazu in der Besprechung des Plans, bzw. verweist auf viel weniger wichtige Details, wie: „*dreiarmlige Gabelung der Türmchen*“ oder: „*Y-Anordnung der Tabernakel*“ ?

Ähnlich verhält es sich auch mit der Datierung des Originalplans. Offenbar teilt BÖKER die Meinung von Hans KOEPF: „*Diese selbständige Planung des Turmes von St. Stephan dürfte nur theoretischen Charakter gehabt haben*“²²³ und meint unter Verweis auf Prager Vorbilder, die er nicht belegt: „*Wahrscheinlich ist jedoch ein Zusammenhang mit einem parlerischen Turmbauprojekt am Prager Dom.*“²²⁴ Die Argumente von Marlene ZYKAN werden von ihm weder erwähnt, noch ernsthaft erwogen oder besprochen.

Robert BORK akzeptiert zwar den Hinweis von Marlene ZYKAN auf den Giebel, der das Oktagon verschleiert, aber er ist der festen Meinung, dass die Planung für den Südturm von St. Stephan schon Jahrzehnte vor der Ankunft von Wenzel PARLER in Wien unter dem Einfluss von Prag steht. Da Peter PARLER erst 1356 nach Prag gekommen und die Grundsteinlegung von St. Stephan schon 1359 dokumentiert ist, räumt er sogar ein: „*It may be more reasonable to suggest that Rudolph IV actually stole the march on his father-in-law in this one instance, launching the Stephansdom tower initiative before the Prague tower project had even been decided upon.*“²²⁵ Dennoch datiert er unser Planfragment erst mit ca.1375 und bezeichnet es als ein Projekt für den Bau der oberen Geschoße des Turms. Am Schluss erwähnt er die Zeichnung Inv.Nr.16.825 als Möglichkeit für eine dreidimensionale Darstellung in Verbindung mit Inv.Nr.16.819v, die er als „Figure 4.25“ (Abb.55) abbildet.²²⁶ Dabei überträgt er die Dreiteilung der Vorhalle und des Giebels auf die darunter liegenden Fenster des ersten Geschoßes, welche weder auf unserem Planfragment Inv.Nr.16.819v noch auf Inv.Nr.16.825 eingetragen sind, lässt auch noch das sehr dominante Hauptgesims unter dem Giebel weg und zeigt so eine mehr als „hypothetische Rekonstruktion“.

²²⁰ ZYKAN 1970, S. 48.

²²¹ WAGNER-RIEGER 1988, S. 154.

²²² BRUCHER 2000, S. 282.

²²³ KOEPF 1969, S. 29.

²²⁴ BÖKER 2005, S. 71.

²²⁵ BORK 2011, S. 231.

²²⁶ BORK 2011, S. 240-242.

Dass um 1400 ein Planwechsel für den Bau des Südturms von St. Stephan vorgenommen wurde, ist einhellige Forschungsmeinung und außerdem durch den Bericht von Thomas EBENDORFER dokumentiert. Dass ein mit einem Projekt für eine Neu- oder Umplanung beauftragter Planer einen Plan zeichnet, der „theoretischen Charakter“ hat und sich an einem Projekt orientiert, das vor 70 Jahren fertig gestellt wurde, ist eine unlogische Theorie. Das Vorbild des 1330 fertig gestellten Freiburger Münsterturms macht nur Sinn für einen Plan, der bald danach erstellt wurde. So wie Marlene ZYKAN schreibt, der auf dem Fragment wiedergegebene Plan lässt sich: *„sehr gut in das dritte Viertel des 14. Jahrhunderts datieren.“*²²⁷ Wir haben eine Kopie des Südturmplans vor uns, einen Teil des ursprünglichen Gesamtplans, einen „rudolfinischen“ keinen „parlerischen“ Plan, der um 1359 entstanden ist und wahrscheinlich von Meister Michael entworfen wurde, dem laut Thomas EBENDORFER: „ersten Meister, einen Mann mit erstaunlichen Fähigkeiten, arm aber mit hervorragender Begabung, der durch seine Genialität alle Steinmetzen in Staunen versetzte und dessen Feinheiten der Erfindung sie nicht verstehen konnten.“²²⁸

Nach obiger Darstellung, konnten Johann BÖKER und Robert BORK die Angaben von Marlene ZYKAN nicht widerlegen. Wir bleiben dabei, dass Inv.Nr.16.819v eine Kopie des Erstplans für den Südturm von St. Stephan ist, der wahrscheinlich 1359 von Meister Michael entworfen wurde. Eine Meinung, die auch Günter BRUCHER vertritt.²²⁹ Der in seinem Beitrag übrigens einen Rekonstruktionsversuch des Südturms abbildet (Abb.56), der von Hans KOEPF auf der Basis des Planfragments Inv. Nr.16.819v erstellt wurde. Allerdings fehlen auf dieser „Rekonstruktion“ bezeichnenderweise auf der symmetrisch gezeichneten Ostseite des Südturms von St. Stephan der Treppenturm und die Katharinenkapelle, bzw. im Süden und Norden die großen Maßwerkgiebel, sowie alle Anschlüsse an Chor, Quer- und Langhaus.

²²⁷ ZYKAN 1970, S. 56.

²²⁸ EBENDORFER 1463, S. 283.

²²⁹ BRUCHER 2000, S. 282-284.

7.2 Inv.Nr.16.825, Fragment einer Südturmfassade von St. Stephan²³⁰ (Abb.57)

Diese in allen Einzelheiten ausgeführte Zeichnung wurde offenbar aus einer Südansicht des Südturms herausgeschnitten. Sie ist mit schwarzer Tinte, Reißfeder und Zirkel auf Pergament gezeichnet. Die Profilverschnidungen und alle Zierglieder wie, Lilien, Krabben, Kreuzblumen und Wasserspeier wurden freihand eingetragen. Alle Sockelprofile der das Blendmaßwerk gliedernden Fialen sind nicht in Orthogonalprojektion, sondern in einer Isometrie von oben dargestellt. (Blattgröße 716 x 256 mm) Das Pergament ist unregelmäßig rechteckig beschnitten.^{231 232 233}

Wenn wir nun die Zeichnung auf diesem Fragment beschreiben, so sehen wir einen übereck gestellten Strebepfeiler, wie wir ihn vom Südturm von St. Stephan kennen, mit drei übereinander liegenden Zonen mit Maßwerkgliederung. Links ist der Anschluss an die aufgehende Turmwand zum Großteil abgeschnitten, nur oben erkennt man den Ansatz des großen Giebels, der mit seiner Maßwerkbrüstung über dem Traufgesims den Abschluss des Sockelgeschosses bildet. Diese Traufe ist markiert durch zwei etwas überdimensionierte, groteske Wasserspeier. Ab Oberkante der Maßwerkbrüstung endet der Vorsprung der Strebepfeiler mit einem krabbenbesetzten Wasserschlag. Ganz oben fehlt der gemeinsame Abschluss der beiden übereck gestellten Strebepfeiler. Rechts ist die äußere Kontur abgeschnitten und unten sind nur mehr die Fialen über der Strebepfeilerbasis zu sehen. Der Schnitt dort unten ist geführt über der Oberkante der Maßwerkbrüstung, welche die Vorhalle des Primglöckleintors bekrönt.

Warum beschäftigen wir uns mit diesem Planfragment ? Meiner Meinung nach steht der Bericht von Thomas EBENDORFER im Zusammenhang mit dem „Friedrichsgiebel“,²³⁴ da offenbar diese über der Traufe des Langhauses geplante Giebelreihe, welche sich um den Turm herum fortsetzen sollte, dort nicht ausgeführt worden war. Wonach man 1404 nach der teilweisen Turmabtragung wieder zum Plan des ersten Meisters zurückkehrte, was laut Richard DONIN die: „*fugenlose Einheitlichkeit des Stephansturms*“ beweist.²³⁵ Hans TIETZE und Otto KLETZL sind der Meinung, dass der Grund für diese Abtragung ein geänderter Plan für einen höheren Turm gewesen sei.^{236 237} Marlene ZYKAN vertritt in ihrer Dissertation 1967 und in ihrer Arbeit: „Zur Baugeschichte des Hochturmes von St. Stephan“ 1970 meine oben

²³⁰ AKADEMIE, Inv.Nr.16.825.

²³¹ ZYKAN 1970, S. 56-58.

²³² BÖKER 2005, S. 86-88.

²³³ BORK 2011, S. 240-242.

²³⁴ EBENDORFER 1463, S. 283.

²³⁵ DONIN 1943, S. 241.

²³⁶ TIETZE 1931, S. 18.

²³⁷ KLETZL 1934, S. 49.

erläuterte Sicht, wonach die Planung des Südturms 1404 abzuändern war, da das nicht berücksichtigte Giebelmotiv wieder eingeplant werden musste.^{238 239}

Marlene ZYKAN war die erste, welche das Planfragment Inv.Nr.16.825 als Fassade des Südturms von St. Stephan identifizierte und es in den Zusammenhang mit dem Grundriss Inv.Nr.16.819v brachte: *„Der Riß stimmt jedoch mit charakteristischen Details am südöstlichen Strebepfeilerpaar des Hochturmes so weitgehend überein, dass er wohl als spätere Kopie einer Planstufe zu diesem Turm anzusehen ist.“*²⁴⁰ Weitere Zitate: *„Das Aufrißfragment [...] zeigt im Aufbau der Strebepfeiler fast die gleichen Übereinstimmungen und Abweichungen vom ausgeführten Turm wie die Visierung 16.819v [...], die ich als spätere Kopie des Turmplanes aus dem dritten Viertel des 14.Jahrhunderts ansprechen möchte. Es fehlt die am Bau vorhandene Verschleifung der Strebepfeiler miteinander und mit dem Turmkörper, das heißt die über mächtigen Tierkonsolen einsetzende Verschmelzung der Strebepfeiler zu einer diagonal gestellten Stütze. [...] Man muß deshalb annehmen, dass auch hier – wie auf der besprochenen Visierung [16.819 v] – kein zweites quadratisches Geschoß geplant war, sondern daß hinter den großen Schleiergiebeln, deren einen unser Aufriß stark beschnitten zeigt, schon ein Oktogongeschoß ansetzte. Von diesem und den umgebenden Riesenfialen ist auf dem Aufrißfragment nichts mehr zu sehen.“*²⁴¹

In dem von ihm herausgegebenen Bestandskatalog der gotischen Baurisse der Wiener Sammlungen bespricht Johann BÖKER 2005 auch dieses Planfragment Inv.Nr. 16.825 als Fragment eines Nordturmplans für St. Stephan in Wien, das er als aufgegebenen Entwurf für den Nordturm darstellt: *„Fragment of an elevation drawing showing parts of the buttresses of a Gothic tower. The system, which resembles that of the south tower of Vienna Cathedral, but transformed and adapted for a different style, represents possibly the suspended project for the North tower of that cathedral, done c 1465 by Laurenz Spinning.“*²⁴² Er beginnt mit einer kurzen Beschreibung des Planfragments, setzt dann fort mit mehreren Zitaten der Deutungen von TIETZE und KOEPF, um dann die Meinung von Marlene ZYKAN darzustellen, die wir oben zitiert haben. Dann bestätigt er, dass im Fragment Inv.Nr.16.825 Elemente der Südturmplanung verarbeitet wurden und dass Analogien zu Inv.Nr.16.819v bestehen, um in der Folge seiner eigenen Fantasie freien Lauf zu lassen: *„Wie der gerade noch erkennbare Ansatz des nachfolgenden Blendengeschoßes belegt, der auch weiterhin eine winkelförmige Anordnung von Strebepfeilern mit erheblicher Ausdehnung zeigt, gehört auch dieser Bereich noch zu einem Geschoßabschnitt, der von einem vollständigen Turmgeschoß über quadratischem Grundriß ausgeht und dem, wie beim Süd- und Nordturm gleichermaßen ausgeführt, der Schaugiebel vorgelegt ist. Die in der Literatur vertretene Ansicht, daß dieser*

²³⁸ ZYKAN 1967, S. 1-105.

²³⁹ ZYKAN 1970, S. 28-65.

²⁴⁰ ZYKAN 1970, S. 56.

²⁴¹ ZYKAN 1970, S. 57.

²⁴² BÖKER 2005, S. 86.

*Plan eine frühe Planungsstufe des Südturms darstelle, die noch von einem Zusammenschieben des Schaugiebels und des ersten Oktogongeschosses ausging, ist damit, abgesehen von der Unmöglichkeit dieser Idee im Hinblick auf den Anschluß des Kirchendachs an den Turmaufbau obsolet.*²⁴³

Der erkennbare Ansatz des nachfolgenden Geschoßes befindet sich bereits oberhalb unseres Planfragments. Von wo Johann BÖKER seine Informationen über die weiterhin winkelförmige Anordnung der Strebepfeiler und den quadratischen Geschoßgrundriss bezieht, ist völlig unklar. Auch der Hinweis auf den unmöglichen Anschluss an das Kirchendach ist unrichtig, da dessen Traufgesims ident mit dem Abschlussgesims des untersten Turmgeschoßes ist. Das gilt allerdings nur für den Südturm ! Wo ist das Problem des Anschlusses ? Man konnte wie beim „Friedrichsgiebel“ ein Querdach anordnen ! Übrigens wo bleiben die Argumente gegen die von Marlene ZYKAN vorgebrachten Hinweise, dass sowohl auf Inv.Nr.16.825 als auch auf Inv.Nr.16.819v ein sehr ähnlich dargestellter Giebel vor einem Oktogongeschoß zu sehen ist und auf die im Vergleich mit dem heutigen Bestand so unterschiedlich dargestellten Strebepfeiler bzw. auf unseren „Friedrichsgiebel“ ? Johann BÖKER schließt die Besprechung des Planfragments mit einer verwirrenden Darstellung, in der er Zeichenstil und Formenrepertoire des Fragments der Wiener Dombaauhütte unter Laurenz SPENNING (Dombaumeister 1455-1477)²⁴⁴ im dritten Viertel des 15. Jh. zuordnet und meint, dass unser Planausschnitt Teil des verlorenen Erstentwurfs für den Nordturm von St. Stephan wäre.²⁴⁵

Robert BORK bespricht in seiner Arbeit „The Geometry of Creation“ 2011 die Pläne des Südturms von St. Stephan und daher auch dieses Planfragment.²⁴⁶ Er meint: *„it seems likely that 16.825 was conceived as a slightly updated version of the design outlined in 16.819v . By using these two documents together, it is possible to construct a fairly reliable picture of the overall Stephansdom tower design foreseen in the 1370s (Figure 4.25)“*²⁴⁷ (Abb.55) Dabei überträgt er die Dreiteilung der Vorhalle und des Giebels auf die darunter liegenden Fenster des ersten Geschoßes, welche weder auf Inv.Nr.16.819v, noch auf Nr.16.825 eingezeichnet sind, lässt auch noch das sehr dominante Hauptgesims unter dem Giebel weg und zeigt so eine sehr „hypothetische Rekonstruktion“. Seine Beschreibung lautet: *„the gable theme was preserved, both in the tower and in the subsequently constructed walls of the nave.“*²⁴⁸ Mit seiner Zustimmung zur Darstellung bei Marlene ZYKAN schließt er: *„Here again, this reading of the drawings matches Zykan’s as presented in „Zur Baugeschichte des Hochturms“, rather than Böker’s as presented in „Architektur der Gotik“ and „Der Wiener Stephansdom.“*²⁴⁹

²⁴³ BÖKER 2005, S. 88.

²⁴⁴ PERGER 1970, S. 105.

²⁴⁵ BÖKER 2005, S. 87-88.

²⁴⁶ BORK 2011, S. 240-242.

²⁴⁷ BORK 2011, S. 242.

²⁴⁸ BORK 2011, S. 242.

²⁴⁹ BORK 2011, S. 242 Anm. 37.

Kommentar zur Besprechung dieses Fragments durch Johann BÖKER, seine Zuordnung als Nordturmplan bzw. als Teil eines aufgegebenen Erstentwurfs von 1465 durch Laurenz SPENNING und seine Ablehnung der Ansicht von Marlene ZYKAN, dass es sich bei diesem Planriss um die später angefertigte Kopie eines ersten Plans für die Errichtung der unteren Geschosse des Südturms von St. Stephan handelt. Die Ablehnung ist eigentlich nur zwischen den Zeilen lesbar, sie wird nicht argumentiert. Weder wird Marlene ZYKAN als Entdeckerin dieses frühen Turmplans gewürdigt, noch werden ihre Argumente bezüglich der Giebelidee vor einem ursprünglichen Oktogongeschoß und damit unser „Friedrichsgiebel“ erwähnt oder besprochen.

Robert BORK sieht in dem Plan die spätere Kopie eines Originals für den weiteren Ausbau des Südturms von St. Stephan und datiert es auf ca.1375. Er teilt die Meinung von Marlene ZYKAN bezüglich einer früheren Südturmplanung und widerspricht der Ansicht von Johann BÖKER. Allerdings vertritt auch BORK die Meinung, dass bereits diese frühe Südturmplanung durch die Parler aus Prag beeinflusst wurde: *„The drawings associated with the Stephansdom south tower show, in any case, that ideas from Prague had already begun to inform the Viennese project decades before the arrival of Wenzel Parler.“*²⁵⁰ Dass genau dieses von Wenzel PARLER ca.1400 geplante Projekt eines höheren Südturms die ursprünglich geplanten Giebel entfallen lassen wollte, so dass es zu der von Thomas EBENDORFER berichteten teilweisen Turmabtragung kam, wird von BORK nicht besprochen und erwähnt !

Denn diese Giebelreihe, über der Traufe des hohen Dachs, die sich über der Außenwand des Langhauses erhebt und um den Turm herumläuft, verkörpert den Bauwillen von Herzog Rudolf IV., seine in Architektur übersetzte „Zackenkrone“, die Dokumentation seiner „Erzherzogswürde“.^{251 252 253} Sie war ein wesentliches Detail des Gesamtplans, den Rudolf IV. sicher 1359 mit der Urkunde zur Erweiterung seiner „Domkirche“ St. Stephan vorgelegt hat und der wahrscheinlich von Meister Michael verfasst worden war. Nun taucht so ein Giebel auf einem mittelalterlichen Planfragment auf, wird identifiziert und dann schweigt man dazu bei der Besprechung des Plans, bzw. ignoriert die detaillierten Angaben von Marlene ZYKAN ?

Nach obiger Darstellung konnten Johann BÖKER und Robert BORK die Angaben von Marlene ZYKAN nicht widerlegen. Wir bleiben dabei, Inv.Nr.16.825 ist eine späte Kopie des Erstplans für den Südturm von St. Stephan, der wahrscheinlich ca. 1359 von Meister Michael (von Wiener Neustadt) entworfen wurde. Eine Meinung, die auch Günther BRUCHER teilt.²⁵⁴

²⁵⁰ BORK 2011, S. 231.

²⁵¹ ZYKAN 1970, S. 48.

²⁵² WAGNER-RIEGER 1988, S.154.

²⁵³ BRUCHER 2000, S. 282.

²⁵⁴ BRUCHER 2000, S. 282-284.

7.3 Inv.Nr.105.065, Grundriss des Südturms von St. Stephan²⁵⁵

(Abb.58, die Abb. bei BÖKER 2005 wurde um 90° gedreht, Norden ist oben)

Dieser Plan stellt den Grundriss des Südturms von St. Stephan dar, er ist mit schwarzer Tinte, Reißfeder und Zirkel auf Pergament gezeichnet. Die Profilschnitte wurden freihand eingetragen. (Blattgröße 547 x 617 mm) Das Pergament ist ungenau rechteckig beschnitten. Im Bereich des nordwest- und des nordöstlichen Strebepfeilers sieht man kräftige Radierungen und Umzeichnungen. Auf der Versoseite sind der Grundriss der Eingangshalle des Turms und mehrere konstruierte Bögen dargestellt und man findet die Bezeichnung: „*Magistrats-Archiv in Wien No. 5*“^{256 257 258}

Wenn wir nun diese Zeichnung beschreiben, so sehen wir, dass der Planriss in der Art gotischer Grundrisse viele übereinander liegende Schnittebenen darstellt. Eine genaue Angabe dieser Ebenen wäre uns nur möglich, wenn wir sie mit einzelnen Schnitten des vorhandenen Grundrisses des Südturms in bekannter Höhenlage vergleichen könnten. Man müsste den Planriss anhand einer aktuellen Bauaufnahme überprüfen. Wenn wir die Fensterfronten zwischen den Strebepfeilern betrachten, so sehen wir, dass nur zwei Geschoße des Turms dargestellt sind, das unterste mit den Doppelfenstern und dem abschließenden Traufgesims, sowie das darüber liegende mit dem hohen Fenster der Glockenstube und dem davor befindlichen Schaugiebel, unserem „Friedrichsgiebel“. Die Doppelfenster sind mit ihren Profilen, der vierbahnigen Teilung, den drei rahmenden, übereck gestellten Fialen, sowie den daneben liegenden zwei Segmentbogennischen dargestellt. Etwas versetzt vom Mittelpfosten der Doppelfenster ist zweimal ein Schnitt durch das darüber befindliche Traufgesims angegeben. Im Glockenstubengeschoß ist das hohe Fenster mit seinen beiden rahmenden Profilen ohne Teilung in Bahnen gezeichnet. Davor sind die zwei Mittelpfosten bzw. Fialen des Schaugiebels und dieser selbst ohne Maßwerkteilung eingetragen. Die beiden obersten Geschoße des Turms, das Oktogon und der Helm sind auf dem Plan nicht zu finden.

Wenn wir die Strebepfeiler betrachten, so sehen wir, wie sie sich von zwei rechtwinklig zueinander stehenden Spornen nach oben zu verzüngen zu einem diagonal angeordneten Rechteck, bis sie in einem achteckigen Stern enden, dessen Grundriss aus zwei über einem Achteck verschobenen Quadraten besteht. Diese Formen finden sich zwar auch auf dem heutigen Bau, aber man hat die Vermutung, dass diese Strebepfeiler einer früheren Planung entsprechen. Beim nordwestlichen Strebepfeiler ist der Anschluss des Turms an Lang- und Querhaus mit den Pfeilerprofilen dargestellt. Man kann ziemlich kräftige Radierungen feststellen, offenbar musste die Planung von Kirche und Turm erst koordiniert werden. Der nach

²⁵⁵ WIEN MUSEUM, Inv.Nr.105.065.

²⁵⁶ ZYKAN 1970, S. 59-60.

²⁵⁷ BÖKER 2005, S. 425-428.

²⁵⁸ BÖKER 2011, S. 242-248.

Nordwesten gerichtete Sporn des Strebepfeilers ist ca. eineinhalb Mal so breit wie sein Pendant im Südwesten. Bei dem nordöstlichen Strebepfeiler ist der Anschluss des Turms an Chor und Querhaus mit den Pfeilerprofilen dargestellt. Auch hier wurde kräftig radiert, man sieht, dass die runde Stiege mit ihrem sechseckigen Grundriss vorher mit ihrer Stufenteilung näher an der Außenwand eingetragen war. Der Sporn des Strebepfeilers verdeckt fast ein Drittel des Schaugiebels. Auch hier musste offenbar die Planung von Kirche und Turm erst koordiniert werden.

In dem von ihm herausgegebenen Bestandskatalog der gotischen Baurisse der Wiener Sammlungen bespricht Johann BÖKER 2005 auch diese Zeichnung Inv.Nr.105.065.²⁵⁹ Er beginnt mit einer Beschreibung: *„Die vorliegende Grundrißzeichnung ist schon durch die Stellung des östlichen Treppenturms und aufgrund des Anschlusses an das erste Langhaushalbjoch eindeutig als die des Südturms gekennzeichnet. Das Doppelfenstergeschoß, das nachfolgende Giebelgeschoß und der Übergang zum Oktogon sind genau wiedergegeben, aber ein Ansatz für einen weiteren Ausbau nach oben hin läßt sich nicht erkennen, so daß die Planungsaufgabe in diesem Fall tatsächlich die des nachfolgenden Geschosses darstellt.“*²⁶⁰ Wir können die „genaue“ Wiedergabe des Übergangs zum Oktogon nicht nachvollziehen. Denn dieses höhere Geschoss ist nur durch den von mir oben beschriebenen achteckigen Stern des Strebepfeilers angedeutet, vom überkreuzten Doppelgiebel ist kein Ansatz zu sehen. Meiner Meinung nach lag das Hauptinteresse für die „Planungsaufgabe“ offenbar in der Einfügung des Schaugiebels, unseres „Friedrichsgiebels“, sowie der Überprüfung der Anschlüsse des Turms an den Chor, bzw. das Quer- und Langhaus der Kirche.

Dann bringt Johann BÖKER Zitate zur bisherigen Rezeptionsgeschichte des Planrisses. Laut der Kunsttopografie von Hans TIETZE 1931 seien die Inv. Nr.105.065 und 105.066 als Bauaufnahmen Gregor HAUSER zuzuordnen: *„Aufnahmen des Bestandes die nach der Beschädigung des Turmes im Jahre 1514 gemacht wurden.“*²⁶¹ Auch Bruno GRIMSCHITZ hielt diesen Grundriss für eine Bauaufnahme von Gregor HAUSER, welche er so beschreibt: *„Ausschnitt aus dem Gesamtgrundriß des Südturmes von der Sohlbankhöhe der Doppelfenster bis zur unteren Ansatzlinie der verschränkten Schaugiebel über dem hohen Fenster, das heißt bis zur unteren Ansatzlinie des Turmoktogons. Der Riß [...] ist von diesem Dombaumeister wohl unmittelbar nach seiner Übernahme der Dombauleitung im Jahre 1515 aufgenommen worden, da der Südturm 1514 durch mehrere Blitzschläge schwer beschädigt wurde.“*²⁶² Schließlich wird noch Hans KOEPF erwähnt, der es als: *„eines der bedauerlichsten Fakten der Wiener Architekturgeschichte [bezeichnet], daß wir keinen originalen Bauriße vom*

²⁵⁹ BÖKER 2005, S. 425-428.

²⁶⁰ BÖKER 2005, S. 425.

²⁶¹ TIETZE 1930, S. 21.

²⁶² GRIMSCHITZ 1947, S. 42.

*Südturm des Stephansdomes besitzen.*²⁶³ Da sowohl Grund- wie Aufriss als Bauaufnahmen nach dem Blitzschlag von 1514 entstanden seien, meint er betreffend die beiden Zeichnungen Inv.Nr.105.065 bzw. 105.066 recto und verso: *„Für die Forschung sind diese Bauaufnahmen indes allesamt wenig von Belang.“*²⁶⁴

Dann wechselt Johann BÖKER zum aktuellen Stand der Forschung, würdigt die Meinung von Marlene ZYKAN als: *„Durchbruch in der Bewertung des vorliegenden Planes.“*²⁶⁵ und zitiert sie: *„Die Visierung 105.065 enthält eine Projektion aller Verjüngungsstufen zwischen der Fenstersohlbank des ersten Geschosses [...] und dem Ende des Oktogongeschosses. [...] Die Planstufe, auf die sich der Aufriß [...] und die Visierung 105.065 [...] beziehen, muß noch vor der endgültigen Ausführung des Glockenstübengeschosses liegen. Wir kommen damit ins erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts.“*²⁶⁶ schließlich folgt: *„Die in Frage stehenden Risse des Historischen Museums der Stadt Wien dürften von der Hand des Peter [von] Prachatitz stammen und um 1407 entstanden sein.“*²⁶⁷

Immerhin würdigt Johann BÖKER in seinem Beitrag die Leistung von Marlene ZYKAN, allerdings zitiert er sie weder wörtlich, noch in der Reihenfolge sondern aus dem Zusammenhang gerissen und mit Auslassung ihrer wichtigen Feststellungen: *„Der Giebel wird anscheinend in ein schon vorhandenes Konzept eingefügt. Es spricht viel dafür, daß die aus dem ursprünglichen Turmentwurf stammenden Wimperge über dem ersten Geschoß beim entscheidenden Planwechsel, der ein zweites quadratisches Geschoß und damit im Zusammenhang die Verschleifung der Strebepfeiler brachte, ganz ausfallen sollten.“*²⁶⁸ Das gilt auch für: *„Ich möchte annehmen, dass schon Meister Wenczla (Wenzel Parler d.Ä.?) die Turmerhöhung durch Einführung eines zweiten Geschosses über quadratischem Grundriß sowie die Verschmelzung der Strebepfeiler plante und in diesem neuen Konzept die Giebelidee des „ersten Meisters“ weglassen wollte.“*²⁶⁹ Hier sollte über die Argumente von Marlene ZYKAN bzw. über unseren „Friedrichsgiebel“ gesprochen werden !

Seine eigene Besprechung dieses Plans beginnt Johann BÖKER mit: *„Tatsächlich erscheint es fragwürdig, daß [...] zu dem Zweck einer baulichen Wiederherstellung eine systematische Grundrissentwicklung des unteren Turmbereichs mit der Einbindung in das Langhaus notwendig gewesen wäre, während gerade der beschädigte und wiederherzustellende Helm, nicht dargestellt ist. Abgesehen von der Planungsgeschichte des Südturms selbst aber ist die Zeichnung vor allem wegen der Einbindung des Turms in das Quer- und Langhaus von*

²⁶³ KOEPF 1969, S. 2.

²⁶⁴ KOEPF 1969, S. 3.

²⁶⁵ BOEKER 2005, S. 425.

²⁶⁶ ZYKAN 1970, S. 59.

²⁶⁷ ZYKAN 1970, S. 60.

²⁶⁸ ZYKAN 1970, S. 60.

²⁶⁹ ZYKAN 1970, S. 60.

*Interesse, da er [sic!] sowohl die große Bogenöffnung wie auch den Anschluß der Fensterlaibung des östlichen Schiffsfensters zeigt.*²⁷⁰ Im Anschluss daran beschreibt er seine These: *„Wurde bislang davon ausgegangen, daß das Langhaus, wenigstens in Teilen seiner Umfassungsmauern, noch zum rudolphinischen Ausbauprojekt von St. Stephan gehörte und damit in der Zeit 1359-65 errichtet worden sei, während der später begonnene Hochturm nachträglich an ihn [sic!] herangeschoben worden sei, so beweist die vorliegende Zeichnung in diesem Detail einen Baubeginn des Langhauses nach der Fertigstellung des Turmunterbaus.*²⁷¹ Als Beleg für diese These bringt er am Schluss ein bei Hans TIETZE angeführtes Testament des Wiener Bürgers Erhart HOFKIRCHNER aus dem Jahr 1400, der einen hohen Geldbetrag stiftet: *„Item. Ich schaff hincz Sand Stephan zu dem paw, wenn man dacz angevengt, XCC dn.*²⁷² Seine Ausführungen schließt Johann BÖKER mit: *„was also auf einen unmittelbar bevorstehenden Baubeginn statt eines kontinuierlichen Weiterbaus hindeutet.*²⁷³

Eine Zusammenfassung der Beschreibung dieses Grundrisses, mit Darstellung der Schnitte durch die große Glockenhalle und die darüber liegenden Geschoße, sowie der Strebepfeiler des Plans Inv.Nr.105.065 mit dem Anschluss an Chor und Langhaus, sowie eine Datierung auf ca.1400 mit möglicher Zuordnung an Wenzel PARLER oder Peter von PRACHATITZ finden wir nur in der englischen Zusammenfassung: *„Ground plan of the south tower of St. Stephan’s Cathedral in Vienna, showing sections of the upper hall and the subsequent storeys with the development of the finial towers as well as the connection to the choir and nave of the cathedral. This plan traditionally attributed to Gregor Hauser and dated to the early 16th century, actually represents the plan prepared c 1400 for both the linking of the tower to the newly projected nave and the new design of the tower itself after the major change of plans that occurred with the appointment of Wenceslas Parler, and subsequently Peter of Prachatitz, as architects of the cathedral.*²⁷⁴ Das von Marlene ZYKAN thematisierte Einfügen unseres „Friedrichsgiebels“ in diesen Plan erwähnt er nicht.

Robert BORK bespricht in seiner Arbeit „The Geometry of Creation“ 2011 die Pläne des Südturms von St. Stephan und daher auch Inv.Nr.105.065.²⁷⁵ Er beginnt: *„A new chapter in the history of the Stephansdom tower project began in the late 1390s with the establishment of Peter Parler’s son Wenzel at the head of the workshop. One of Wenzel’s principal mandates, it seems, was to enlarge the tower by introducing the massive belfry between the tower base and the octagonal superstructure. These dramatic revisions to the design of the Stephansdom tower can be traced at least partially in surviving drawings. One impressive drawing,*

²⁷⁰ BÖKER 2005, S. 425.

²⁷¹ BÖKER 2005, S. 425.

²⁷² TIETZE 1931, S. 15.

²⁷³ BÖKER 2005, S. 425.

²⁷⁴ BÖKER 2005, S. 425.

²⁷⁵ BORK 2011, S. 242-248.

*which now holds inventory number 105.065 in the Wien Museum Karlsplatz, includes the outlines of all the tower stories except for the lowest, which had already been completed by the time of Wenzel's arrival. [...] Wenzel took the proportions of the already extant tower base as given, of course, but he developed an entirely new geometry for the tower's upper stories, abandoning the triangular pinnacle forms foreseen by the original designer. In their place he developed octagonally symmetrical pinnacles, flanked by diagonal flanges.*²⁷⁶ Dann beschäftigt er sich mit den geometrischen Prinzipien dieser neuen Planung und beschreibt als wesentliches Detail die an den Ecken des Turms diagonal gestellten Strebepfeiler, die durch Achtecksterne bekrönt werden und setzt fort mit einer detaillierten Auslegung und Erläuterung der Geometrie dieser Planung, welche seiner Meinung nach ganz wesentlich durch eben diese Achtecksterne bestimmt wird.²⁷⁷ Das von Marlene ZYKAN thematisierte Einfügen unseres „Friedrichsgiebels“ in diesen Plan bzw. die vorliegende Planung erwähnt er nicht.

Kommentar zur Besprechung dieses Grundrisses durch Johann BÖKER, die von ihm angegebene Datierung des Originals um ca.1400, die unklare Zuordnung an Wenzel PARLER oder Peter von PRACHATITZ und seine Darstellung der Beschreibung durch Marlene ZYKAN, die sich weitgehend mit seinen eigenen Angaben deckt, wobei er aber ihre Argumente zum Planwechsel nach Wenzel PARLER bzw. der Neuplanung unter Peter von PRACHATITZ verschweigt und ohne Kommentar darüber hinweggeht. Was er aber vor allem weder erwähnt, noch kommentiert, ist ihre Beschreibung der Wiederaufnahme der Giebel über dem ersten Geschoß des Südturms als Rückkehr zum Plan des „ersten Meisters“, zu unserem „Friedrichsgiebel“. Auch bei Robert BORK wird dieser Plan etwas vor 1400 datiert und nur als großartige Darstellung der Ideen von Wenzel PARLER beschrieben. Dass Peter von PRACHATITZ seinen Entwurf für das Einfügen unseres „Friedrichsgiebels“ in die vorhandene Planung des Wenzel PARLER eingetragen hat, wie es Marlene ZYKAN beschreibt, wird nicht einmal erwähnt, nicht besprochen oder argumentiert, sondern ignoriert.

Denn diese Giebelreihe, über der Traufe des hohen Dachs, die sich über der Außenwand des Langhauses erhebt und um den Turm herumläuft, verkörpert den Bauwillen von Herzog Rudolf IV., seine in Architektur übersetzte „Zackenkrone“, die Dokumentation seiner „Erzherzogswürde“. Sie war ein wesentliches Detail des Gesamtplans, der sicher 1359 mit der Urkunde zur Erweiterung seiner „Domkirche“ St. Stephan vorgelegt wurde und der wahrscheinlich von Meister Michael verfasst worden war.^{278 279 280} Diese ganze Problematik der von Thomas EBENDORFER beschriebenen Abweichung vom Plan des „ersten Meisters“, welche Marlene ZYKAN als Entfall der Giebelidee im Konzept der Turmerhöhung durch Einführung

²⁷⁶ BORK 2011, S. 242.

²⁷⁷ BORK 2011, S. 243-248.

²⁷⁸ ZYKAN 1970, S. 48.

²⁷⁹ WAGNER-RIEGER 1988, S. 154.

²⁸⁰ BRUCHER 2000, S. 282.

eines zweiten quadratischen Geschoßes durch Meister Wenczla (Wenzel Parler d.Ä.?) beschreibt, war Ursache für die Erstellung des Entwurfs Inv.Nr.105.065.²⁸¹ Das sollte in einer detaillierten Beschreibung zumindest erwähnt, oder kommentiert werden.

Laut der obigen Beispiele hat Johann BÖKER die Angaben von Marlene ZYKAN zum Teil unterdrückt. Es war ihm wichtig, diesen Plan als Grundlage zu verwenden, um seine These des Baubeginns der südlichen Langhausmauer ab 1400 darzustellen. Er konzentriert sich in seiner Beschreibung auf die Anschlussprobleme bei Chor und Langhaus. Auch das erwähnte Datum des Testaments des Erhart HOFKIRCHNER von 1400: „*wenn man dacz angevengt*“, sollte man wahrscheinlich auf den Beginn der Arbeiten an dem höheren Turm beziehen, die nach dem Planwechsel durch Wenzel PARLER ab 1400 für den Südturm begonnen wurden. Auch die unklare Zuordnung der Planung an Wenzel PARLER oder Peter von PRACHATITZ wird von Johann BÖKER weder erläutert, noch begründet.

Robert BORK verwendet diesen Plan eigentlich nur, um seine geometrischen Thesen der Planung von Wenzel PARLER darzustellen. Die Argumente von Marlene ZYKAN, mit welchen sie diesen Grundriss als Entwurf des Peter von PRACHATITZ beschreibt, der die Einfügung unseres „Friedrichsgiebels“ in die vorliegende Planung des Wenzel PARLER zu lösen versucht, erwähnt BORK nicht. Im Gegensatz zu seinem bereits erwähnten Grundsatz: „*methodological problems have undercut the authority of most publications on Gothic geometry: imprecision, ambiguity, and wishful thinking*“,²⁸² versucht er die Parler aus Prag als Urheber der ursprünglichen Planung für St. Stephan darzustellen, obwohl er selbst einräumt, dass schon Inv.Nr.16.819v ein von Freiburg inspiriertes Original ist. Er stellt den auch von ihm nicht bestrittenen Planwechsel so dar, als ob Wenzel PARLER unseren „Friedrichsgiebel“ schon in seiner ursprünglichen Planung berücksichtigt hätte. Aus welchem Grund kam es dann zu der von Thomas EBENDORFER berichteten Turmabtragung? Auch dieses von Marlene ZYKAN thematisierte Faktum wird von Robert BORK nicht einmal erwähnt.

Die Ansicht von Marlene ZYKAN, dass sowohl der Grundriss Inv.Nr.105.065, als auch der Aufriss Inv.Nr.105.066 Entwürfe des Peter von PRACHATITZ sind, die zwischen 1404 und 1407 entstanden, können wir aufgrund ihrer Argumente nachvollziehen. Da die Einfügung des „Friedrichsgiebels“ in die damals vorliegende Planung des Wenzel PARLER nicht möglich war, wurden diese Entwürfe aufgegeben und durch die geniale Lösung des Peter von PRACHATITZ ersetzt, welche das Glockenstübengeschoß mit den überkreuzten Wimpergen abschließt. Dieser Dombaumeister machte aus dem eingefügten Giebel das gestalterische Hauptmotiv für den Südturm von St. Stephan, wie wir es noch heute sehen können. Er ist

²⁸¹ ZYKAN 1970, S. 60.

²⁸² BORK 2011, S. 11.

daher für die von Richard DONIN so bewunderte: „*fugenlose Einheitlichkeit des Stephans-turmes*“²⁸³ verantwortlich. Dass die von Thomas EBENDORFER berichtete Turmabtragung diesen Entwurf erforderlich machte, da unser „Friedrichsgiebel“ wieder einzuplanen war, ist ein wesentliches Faktum, das Johann BÖKER und Robert BORK verschweigen.

Nach obiger Darstellung konnten Johann BÖKER und Robert BORK die Angaben von Marlene ZYKAN nicht widerlegen. Wir bleiben dabei, Inv.Nr.105.065 ist ein Entwurf des Peter von PRACHATITZ, den er 1404-1407 gezeichnet hat, um unseren „Friedrichsgiebel“ in die von Wenzel PARLER geänderte Planung für den Südturm von St. Stephan wieder einzufügen, bzw. um die Anschlüsse der Strebepfeiler des Südturms an den Chor, das Quer- und Langhaus zu klären.

²⁸³ DONIN 1943, S. 241.

7.4 Inv.Nr.105.066, Aufriss des Südturms von St. Stephan ²⁸⁴ (Abb.59)

Diese unvollendete Zeichnung stellt die Südfassade des Südturms von St. Stephan dar. Sie ist mit schwarzer Tinte, Reißfeder und Zirkel auf Pergament gezeichnet. Der plastische Schmuck, wie Krabben und Kreuzblumen, wurde freihand eingetragen. (Blattgröße 1.399 x 640 mm) Das Pergament ist unregelmäßig, der Kontur folgend beschnitten und aus zwei Blättern zusammengeklebt. Auf der Versoseite sind zwei Aufrisszeichnungen der Turmhalle dargestellt und es findet sich die Bezeichnung: „Magistrats-Archiv in Wien No.6“ ^{285 286 287 288}

Wenn wir nun diese unvollendete Zeichnung beschreiben bzw. ihre Fertigstellung betrachten, so sehen wir, beginnend von unten, dass das Sockelgeschoß bis zur Unterkante des Abschlussgesimes bzw. bis zum Scheitel der Doppelfenster voll durchgezeichnet ist. Allerdings fehlt bei diesen Fenstern das Maßwerk, es wurde nicht einmal in Blindrillen angegeben. Über dieser Linie wurde der linke, westliche Strebepfeiler noch um drei durchgezeichnete Wimpergzonen höher dargestellt, während der rechte, östliche Strebepfeiler nur mehr eine Zone höher durchgezeichnet und darüber nur mehr teilweise in Blindrillenvorzeichnung dargestellt ist. Ganz rechts oben ist, ohne ersichtlichen Zusammenhang, freihand eine Kreuzblume in Grund- und Aufriss skizziert. Im mittleren Bereich ist der dreigeteilte Maßwerkgiebel, das Pendant zu unserem „Friedrichsgiebel“, nur in den Hauptlinien dargestellt, die Bekrönung der Fialen und Wimperge dieses Giebels gibt es nur in Vorzeichnung, vom Maßwerk sind nur die äußeren Spitzbögen vorgezeichnet. Vom großen Fenster des Glockenstübengeschoßes ist die Sohlbank dargestellt, die drei Maßwerkbahnen sind mit Blindrillen angegeben, der obere Abschluss des Fensters fehlt. Die Wimperge, welche die Profilierungen zu beiden Seiten des Fensters abschließen, sind in Verlängerung der daneben befindlichen Giebel an den Strebepfeilern in Vorzeichnung angedeutet.

Warum beschäftigen wir uns mit dieser Zeichnung ? Meiner Meinung nach steht der Bericht von Thomas EBENDORFER im Zusammenhang mit dem „Friedrichsgiebel“, ²⁸⁹ da offenbar diese über der Traufe des Langhauses geplante Giebelreihe, welche sich um den Turm herum fortsetzen sollte, dort nicht ausgeführt worden war. Wonach man 1407 nach der teilweisen Turmabtragung wieder zum Plan des ersten Meisters zurückkehrte. Marlene ZYKAN vertritt in ihrer Dissertation 1967 und in ihrer Arbeit „Zur Baugeschichte des Hochturmes von St. Stephan“ 1970 meine oben erläuterte Sicht, da das nicht berücksichtigte Giebelmotiv wieder

²⁸⁴ WIEN MUSEUM, Inv.Nr.105.066.

²⁸⁵ ZYKAN 1967, S. 149-153.

²⁸⁶ ZYKAN 1970, S. 59-60.

²⁸⁷ BÖKER 2005, S. 430-435.

²⁸⁸ BORK 2011, S. 248-257.

²⁸⁹ EBENDORFER 1463, S. 283.

eingepplant werden musste. Die Zeichnung Inv.Nr.105.066 stellt offenbar einen Entwurf dar, um diesen Giebel in den schon gebauten Turmsockel einzufügen.^{290 291}

In dem von ihm herausgegebenen Bestandskatalog der gotischen Baurisse der Wiener Sammlungen bespricht Johann BÖKER 2005 auch Inv.Nr.105.066.²⁹² Er beginnt mit einer Beschreibung der Zeichnung, ähnlich zu der von mir oben angeführten. Allerdings fügt er auch gleich Meinungen und Wertungen ein, die wir erst am Schluss besprechen wollen. Dann bringt er Zitate zur bisherigen Rezeptionsgeschichte des Planrisses. Laut der Kunsttopografie von Hans TIETZE, 1931 seien Inv.Nr.105.065 und 105.066 Bauaufnahmen von Gregor HAUSER: *„Für die Genauigkeit seiner Aufnahme legen diese Blätter [...] ein sehr gutes Zeugnis ab.“* (T.1931 S.46) (Auf dieser angegebenen Seite ist dieses Zitat allerdings nicht zu finden.) Im Gegensatz dazu hätte Otto KLETZL bereits 1934 diesen Plan bezeichnet als den: *„originalen Entwurf der beiden Untergeschoße der Südfassade des Hauptturmes von St. Stephan.“*²⁹³ Davon unbeeindruckt ordnete Bruno GRIMSCHITZ 1947 diese Zeichnung weiterhin Gregor HAUSER zu: *„Bauaufnahme, in Teilen nicht völlig ausgezeichnet.“*²⁹⁴ Sogar Hans KOEPF sieht in dem zusammengehörigen Grund- und Aufriss noch: *„Bauaufnahmen [... die] man auf Gregor Hauser zurückführt. [...] Für die Forschung sind diese Bauaufnahmen indes allesamt wenig von Belang.“*²⁹⁵

Dann widmet sich Hans BÖKER der Meinung von Marlene ZYKAN, welche diese Zeichnung als Originalentwurf aus der Bauzeit des Südturms beschreibt und zitiert sie: *„Der Bau des Oktogongeschosses dürfte keinesfalls unmittelbar bevorgestanden sein; im Aufriß ist nämlich nicht einmal die volle Höhe des vorhergehenden Glockenstübengeschosses gezeigt. Beinahe alle Einzelheiten der Glockenstube bis zum Ansatz des Fensterbogens sind zumindest in der Vorzeichnung vorhanden, jedoch nur zum Teil ausgezogen. Der große Giebel der Südseite über dem ersten Geschoß ist hingegen nur in den Hauptlinien skizziert. Seine Ausgestaltung im einzelnen interessierte noch nicht, dagegen war zu diesem Zeitpunkt die Verbindung der Wimperge mit den Verschleifungen zwischen Streben und Turmkörper das Hauptproblem. Es bestand noch gar nicht die Absicht, das Giebelmaßwerk einzutragen, denn die vom Giebel überschnittene Eckverschleifung ist links ganz ausgezeichnet. Der Giebel wird anscheinend in ein vorhandenes Konzept eingefügt. Es spricht viel dafür, daß die aus dem ursprünglichen Turmentwurf stammenden Wimperge [Giebelreihe mit dem „Friedrichsgiebel“] über dem ersten Geschoß beim entscheidenden Planwechsel, der ein zweites quadratisches Geschoß und damit im Zusammenhang die Verschleifung der Strebepfeiler brachte, zuerst*

²⁹⁰ ZYKAN 1967, S. 149-153.

²⁹¹ ZYKAN 1970, S. 59-60.

²⁹² BÖKER 2005, S. 430-435.

²⁹³ KLETZL 1943, S. 43-62.

²⁹⁴ GRIMSCHITZ 1947, S. 41.

²⁹⁵ KOEPF 1969, S. 3.

ganz ausfallen sollten. Die ihnen ursprünglich zgedachte Funktion, den Ansatz des Oktogons zu verschleiern, konnten sie ja an dieser Stelle nicht mehr erfüllen, und ihre Verbindung mit den Eckverschleifungen war äußerst schwierig zu lösen. Der Aufriß und die Visierung [105.065 ...] zeigen jedenfalls noch nicht die endgültige Lösung für die Einsetzung der Wimperge über dem ersten Geschoß. Während die Giebelschenkel am ausgeführten Bau von Nischen weich umfassen werden, laufen sie auf den Rissen in Abschrägungen hinein, welche die Strebepfeiler mit dem Turmkörper verschleifen. Mit der Einführung der Nischen zu seiten der Giebel wurde auch der weitere Verlauf der Eckverschleifungen gegenüber den vorliegenden Rissen geändert.²⁹⁶

Nach diesem ausführlichen Zitat bringt Johann BÖKER seine Meinung vor: „Aus dem dargestellten Befund zog Marlene ZYKAN die logische Schlußfolgerung, daß das Glockengeschoß in dieser Version bereits als Oktogon, oder zumindest Quadrat mit abgeschrägten Kanten, intendiert gewesen war, während die Strebepfeiler als sich allmählich verselbständigende Fialentürme dem eigentlichen Turmkörper angefügt zu denken wären.“^{297 298} Der Zitat hinweis bezieht sich auf einen Text von Marlene ZYKAN zu Inv.Nr.16.819v, der mit dem besprochenen Plan nichts zu tun hat! Im oben von BÖKER selbst angeführten Zitat ist ab der 11. Zeile zu lesen: „Es spricht viel dafür, daß die aus dem ursprünglichen Turmentwurf stammenden Wimperge [Giebelreihe mit dem „Friedrichsgiebel“] über dem ersten Geschoß beim entscheidenden Planwechsel, der ein zweites quadratisches Geschoß und damit im Zusammenhang die Verschleifung der Strebepfeiler brachte, zuerst ganz ausfallen sollten.“²⁹⁹ Die von Johann BÖKER geäußerte Meinung, dass ein: „Oktogon, oder zumindest Quadrat mit abgeschrägten Kanten intendiert gewesen war“³⁰⁰ ist daraus nicht ableitbar! Ohne Zusammenhang mit Obigem ist eingefügt, dass: „Die engen gestalterischen und zeichnerischen Übereinstimmungen des Blattes mit dem kombinierten Turm- und Querhausaufriß des Prager Domes [...] einen direkten Zusammenhang der Autorschaft zwischen beiden vermuten [lassen].“³⁰¹

Anschließend äußert Johann BÖKER seine eigene Meinung, die er als Gegensatz zu obigem Zitat von Marlene ZYKAN darstellt: „Tatsächlich aber handelt es sich hier, wie auch bei der ausgeführten Fassung, nicht um den Ansatz des eigentlichen Oktogongeschosses, sondern lediglich um dessen Vorbereitung im nächsten Geschoß [...] Da der Strebepfeilerblock [...] einen formal befriedigenden Anschluß des großen Schaugiebels an die Strebepfeiler verhindert hätte, was beim Anlegen der Zeichnung offensichtlich wurde, mußte der Entwurf schließlich dahingehend korrigiert werden, daß der das Sporngeschoß fortsetzende

²⁹⁶ ZYKAN 1970, S. 59-60.

²⁹⁷ ZYKAN 1970, S. 55.

²⁹⁸ BÖKER 2005, S. 430.

²⁹⁹ ZYKAN 1970, S. 60.

³⁰⁰ BÖKER 2005, S. 430.

³⁰¹ BÖKER 2005, S. 430.

Mauerblock ab dieser Höhe durch eine Nischung mit eingestelltem Rundstab ersetzt wurde, der zugleich als seitliche Begrenzung des Giebels zu dienen vermochte. Zur Erreichung dieser Änderung wurde nun am Bauwerk die dachförmige Abschrägung unmittelbar oberhalb des Geschoßgesimses angebracht. Diese Korrektur findet sich auch auf der Zeichnung selbst nachgetragen, die damit obsolet wurde, um durch einen neuen, aber nicht erhaltenen Plan ersetzt zu werden.³⁰² Seine Besprechung des Aufrisses beschließt Johann BÖKER mit: „Oberhalb des Traufgesimses nimmt die Zeichnung zunehmend den Charakter eines Entwurfs an, der noch vor seiner Fertigstellung aufgegeben worden ist. Leider sind wegen des unfertigen Charakters der Zeichnung auch die Maßwerke von Fenstern und Giebel nicht eingezeichnet, die vielleicht einen genaueren Aufschluß über die zeitliche Stellung hätten geben können.“³⁰³

Eine Zusammenfassung der Beschreibung der Fassade, der Unterschiede in der Darstellung der Bereiche des Plans Inv.Nr.105.066 sowie eine Datierung auf kurz nach 1400 und die Zuordnung an Peter von PRACHATITZ können wir nur der englischen Zusammenfassung entnehmen: „*Elevation drawing of the south tower of St. Stephan’s Cathedral in Vienna, related to the ground plan inv.no.105.065. The lower part of the tower up to the height of the church, is shown as built, while the subsequent parts with the large gable motif exhibit several signs of an ongoing planning process before the drawing was finally abandoned. As the ground plan of the south tower, this elevation dates to shortly after 1400 and can be attributed to Peter of Prachatitz.*“³⁰⁴

Robert BORK bespricht in seiner Arbeit „The Geometry of Creation“ 2011 die Pläne des Südturms von St. Stephan und daher auch Inv.Nr.105.066.³⁰⁵ Er beginnt mit: „*The geometrical and formal logic of Wenzel Parler’s design scheme reveals itself further in an impressive elevation drawing, Wien Museum 105.066, executed at precisely the same scale as the plan 105.065. Unlike the plan drawing, which explicitly shows only the stories to be constructed by Wenzel and his team, the elevation shows all the stories from the groundline to the middle of the belfry story, where the drawing peters out incomplete. The precise form intended for the upper tower and spire thus remains unclear - and it may even have been unclear to Wenzel and his draftsmen.*“³⁰⁶ Diese Beschreibung einer unvollständigen Planung durch einen Rezipienten scheint doch ziemlich kühn zu sein. Einem Planer und seinem Team ist eine Planung nicht unklar. Sie beenden ihren Entwurf, wenn sie die Lösung des Problems gefunden haben und zeichnen einen neuen, richtigen Plan. Robert BORK hätte die Kommentare von Marlene ZYKAN und Johann BÖKER aufmerksamer lesen sollen.

³⁰² BÖKER 2005, S. 435.

³⁰³ BÖKER 2005, S. 435.

³⁰⁴ BÖKER 2005, S. 430.

³⁰⁵ BORK 2011, S. 248-257.

³⁰⁶ BORK 2011, S. 248-249.

Dann stellt BORK anhand der von ihm vorgeschlagenen „hypothetischen Rekonstruktion“ (Abb.55) seine These dar, dass die Doppelfenster im Basisgeschoß des Südturms erst entstanden seien, weil Wenzel PARLER für das zur Erhöhung des Turms von ihm geplante zusätzliche, quadratische Glockenstubengeschoß die Strebepfeiler des Turms in der Diagonale verstärkt hat und dadurch kein Platz mehr war für die, laut BORK vorher geplanten drei Fenster: *„As comparison with the plan makes clear, a reduction from the three windows likely foreseen in 16.819v was made necessary by Wenzel's introduction of the buttress-strengthening diagonal flanges designed to help carry the belfry story unforeseen in the earlier design.“*³⁰⁷ Diese These entspringt dem von Robert BORK selbst abgelehnten „wishful thinking“. Folgt man den Angaben bei Marlene ZYKAN, dann waren sowohl für das Langhaus von St. Stephan, als auch für das Basisgeschoß des Südturms Doppelfenster vorgesehen, wie sie den Vorbildern: Heiligenkreuz, Wehingerkapelle in Klosterneuburg, Langhaus von Maria am Gestade und der Herzogskapelle von St. Stephan entsprechen. Diese geniale Planung entsprach dem von „Meister Michael“ ca.1359 vorgelegten Gesamtplan, der Grundlage für die „Erweiterung“ der von Rudolf IV. geplanten „Domkirche“ St. Stephan. Das war kein Plan der Parler von Prag, sondern ein rudolfinischer Plan ! Last but not least, ist darauf hinzuweisen, dass über diesen Doppelfenstern am Langhaus und am Turm schon damals unser „Friedrichsgiebel“ vorgesehen war !

Kommentar zur Besprechung dieser Südfassade durch Johann BÖKER, die von ihm angegebene Datierung des Originals unmittelbar nach 1400, die Zuordnung an Peter von PRACHATITZ und seine Darstellung der Beschreibung durch Marlene ZYKAN, die sich weitgehend mit seinen eigenen Angaben deckt. Dass sie diesen Entwurf bereits Peter von PRACHATITZ zugeordnet und auf 1407 datiert hat, verschweigt er. Was er aber vor allem weder erwähnt, noch kommentiert, ist ihre Beschreibung der Wiederaufnahme der Giebel über dem ersten Geschoß des Südturms als Rückkehr zum Plan des „ersten Meisters“.

Bei der Besprechung dieser Südfassade durch Robert BORK fällt auf, dass er Inv.Nr.105.066 als Entwurf von Wenzel PARLER und seinem Team beschreibt, um seine These einer „parlerischen“ Planung für das Basisgeschoß des Südturms von St. Stephan zu belegen. Die Argumente von Marlene ZYKAN und Johann BÖKER für einen Entwurf durch Peter von PRACHATITZ erwähnt er nicht. Er ist auch überzeugt, dass die großen Schaugiebel auf dem Langhaus und dem Turm, welche mit unserem „Friedrichsgiebel“ beginnen, bereits Bestandteil dieser „parlerischen“ Planung waren, kann das aber nicht mit Argumenten belegen.

Nochmals müssen wir darauf hinweisen, dass diese Giebelreihe, über der Traufe des hohen Dachs, die sich über der Außenwand des Langhauses erhebt und um den Turm herumläuft,

³⁰⁷ BORK 2011, S. 249.

den Bauwillen von Herzog Rudolf IV. verkörpert, seine in Architektur übersetzte „Zackenkrone“, die Dokumentation seiner „Erzherzogswürde“. Sie war ein wesentliches Detail des Gesamtplans, der sicher 1359 mit der Urkunde zur Erweiterung der „Domkirche“ St. Stephan vorgelegt wurde und der wahrscheinlich von Meister Michael verfasst worden war.^{308 309} Diese ganze Problematik der von Thomas EBENDORFER beschriebenen Abweichung vom Plan des ersten Meisters, welche Marlene ZYKAN als Entfall der Giebelidee im Konzept der Turmerhöhung durch Einführung eines zweiten quadratischen Geschoßes durch Meister Wenczla (Wenzel PARLER) beschreibt, war Ursache für die Erstellung des Entwurfs Inv. Nr. 105.066.³¹⁰ Das sollte in einer Beschreibung zumindest erwähnt, oder kommentiert werden.

Nach obigen Zitaten hat Johann BÖKER die Angaben von Marlene ZYKAN ohne Grund als zum Teil unzutreffend dargestellt. Wir konnten feststellen, dass beide gemeinsam der Ansicht sind, dass es sich bei der Südansicht Inv.Nr.105.066 um einen Entwurf des Peter von PRACHATITZ handelt, der zwischen 1404 und 1407 entstanden ist. Da die Einfügung des „Friedrichsgiebels“ in die damals vorliegende Planung nicht möglich war, wurde dieser Entwurf aufgegeben. Peter von PRACHATITZ hat ihn dann ersetzt durch seine geniale Lösung, welche das Glockenstübengeschoß mit den überkreuzten Wimpergen abschließt und so das Motiv des eingefügten Giebels in ein Motiv des Südturms von St. Stephan verwandelt, wie wir es noch heute bewundern können. Dass die von Thomas EBENDORFER berichtete Turmabtragung diesen Entwurf erforderlich machte bzw. ihn ausgelöst hat, ist ein wesentliches Faktum, das Johann BÖKER verschweigt.

Bei Robert BORK verwundert es, dass er zwar detaillierte Hinweise macht auf Änderungen, die Peter von PRACHATITZ am Werk des Wenzel PARLER vorgenommen hat: *„The details of Prachatitz’s revised belfry design are shown in Figure 4.34. Interestingly, Prachatitz chose to place a prominent crease in the buttress articulation at a height of 1.221, instead of the 1.207 that had been foreseen in drawing 105.066.“*³¹¹ Aber dann untersucht er diese Änderungen nicht mehr weiter. Vielleicht könnten sie durch den nachträglichen Einbau unseres „Friedrichsgiebels“ verursacht worden sein, bzw. durch die von Thomas EBENDORFER berichtete Turmabtragung ?

Nach obiger Darstellung konnten Johann BÖKER und Robert BORK die Angaben von Marlene ZYKAN nicht widerlegen. Wir bleiben dabei, Inv.Nr.105.066 ist ein Entwurf des Peter von PRACHATITZ, den er 1404-1407 gezeichnet hat, um unseren „Friedrichsgiebel“ in die von Wenzel PARLER geänderte Planung für den Südturm von St. Stephan wieder einzufügen.

³⁰⁸ ZYKAN 1970, S. 48.

³⁰⁹ BRUCHER 2000, S. 282.

³¹⁰ ZYKAN 1970, S. 60.

³¹¹ BORK 2011, S. 254.

7.5 Bauzeichnungen der Wiener Bauhütte, Zusammenfassung

Als Ergebnis obiger Planbesprechungen ergibt sich, dass mit großer Sicherheit die beiden Pläne Inv.Nr.16.819v und Inv.Nr.16.825 späte Kopien des Erstplans für den Südturm von St. Stephan sind, der wahrscheinlich 1359 von Meister Michael für Erzherzog Rudolf IV. entworfen wurde. Die beiden Pläne Inv.Nr.105.065 und Inv.Nr.105.066 konnten wir als zusammengehörigen Entwurf des Peter von PRACHATITZ beschreiben, welchen er 1404-1407 gezeichnet hat, um unseren „Friedrichsgiebel“ in die von Wenzel PARLER geänderte Planung für den Südturm von St. Stephan wieder einzufügen, was nach der von Thomas EBENDORFER berichteten teilweisen Turmabtragung erforderlich geworden war.

Kapitel 8 Der Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien

8.1 Baubeschreibung des Bestands (Abb.60)

Dieser erste, westlichste Giebel der südlichen Außenwand des Langhauses von St. Stephan in Wien wurde als einziger bereits in der mittelalterlichen Bauzeit des Stephansdoms fertig gestellt. Errichtet wurde er in der Regierungszeit Friedrichs III. (1440-1493). Seither wird er als Friedrichsgiebel bezeichnet. Die Giebelreihe bedeutet eine architektonische Umsetzung der von Rudolf IV. kreierte „Zackenkrone“ des „Erzherzogtums Österreich“, welches er im 1359 gefälschten „Privilegium Majus“ dokumentiert hat. Dieser architektonischen Umsetzung des bekannten Porträts Rudolfs IV. (Abb.03) stimmen auch die Kunsthistoriker(innen) Marlene ZYKAN,^{312 313} Renate WAGNER-RIEGER³¹⁴ und Günther BRUCHER³¹⁵ zu.

Der Giebel den wir heute sehen, hat schon eine lange Bau- und Restaurierungsgeschichte hinter sich. Wahrscheinlich sind nur mehr wenige Steine dieses Architekturelements wirklich aus der mittelalterlichen Bauzeit. Es ist aber sicher, dass sowohl die Großform der Gestaltung des Wimpergs zwischen zwei Fialentürmen, als auch die Kleinformen der Wimperg-, Maßwerk- und Fialendetails dem Original entsprechen. Wir besitzen einen Planriss auf Papier im Bestand der Pläne der Wiener Bauhütte, der durch sein Wasserzeichen auf 1470 datiert ist.³¹⁶ Auf dieser originalen gotischen Architekturzeichnung ist die, nicht in allen Details vollständig und fertig durchgezeichnete, Fassade des Südwestjochs des Langhauses von St. Stephan dargestellt. Der Planriss beginnt unten mit dem Sockel und zeigt das Singertor (noch ohne Vorhalle) mit den darüber befindlichen Doppelfenstern bis zur Bekrönung der Fassade durch den steilen Wimperg und einen exakt zugeordneten Grundriss. Dieser Planriss wird in der Folge noch im Detail besprochen. Er stellt den „Friedrichsgiebel“ mit allen fast identen Details dar, so wie er heute vor uns steht.

Die Großform dieses Wimpergs zwischen zwei Fialentürmen ist einerseits vorgegeben durch den ehemaligen hölzernen Dachstuhl und die mit ihm ausgeführte Gaupe des hohen Dachs, andererseits befinden sich die Fialentürme als Bekrönung über den Strebepfeilern des Langhauses und markieren so die Jochgrenze. Der Wimperg ist als durchbrochener Maßwerkgiebel dem gemauerten Abschlussgiebel des Querdachs vorgeblendet, er steht scheinbar frei und durchsichtig davor. Der Öffnungswinkel des Giebeldreiecks ergibt sich aus der Dachneigung der Gaupe. Das bedeutet, seine Form und die technische, bzw. gestalterische Lösung waren schon bei Errichtung des Dachs bekannt. Hier haben wir ein Indiz auf den Gesamtplan, der 1359 von Rudolf IV. für die Erweiterung von St. Stephan vorgelegt und wahrschein-

³¹² ZYKAN 1967, S. 105.

³¹³ ZYKAN 1970, S. 48.

³¹⁴ WAGNER-RIEGER, S. 154.

³¹⁵ BRUCHER 2000, S. 282.

³¹⁶ AKADEMIE, Inv.Nr.16.840.

lich von Meister Michael, „dem ersten Meister“ gezeichnet wurde. Die Fialentürme zu beiden Seiten stehen auf Achse der Strebepfeiler und begrenzen bzw. rahmen den Giebel. Gleichzeitig bilden sie aber auch ein serielles Element für den Übergang vom „Friedrichsgiebel“ zur Giebelreihe, denn sie stehen sowohl als Trennung, als auch als Verbindung zwischen den Wimpergen über der Dachtraufe.

Wenn wir nun den Aufbau bzw. die Gliederung dieses Giebels von unten nach oben beschreiben, dann wird seine Basis gebildet durch das Kranzgesims der Langhausfassade, welches gleichzeitig das Traufgesims vor der begehbaren Dachrinne des hohen Dachs ist. Dieses Gesims besteht aus einer Hohlkehle mit Buckellaubfries, in dem sich außen zwei Wasserspeier und auf den Achsen der Drittelteilung zwei Figurenköpfe befinden, sowie einem oberen Abschlussprofil. Der „Friedrichsgiebel“ selbst ist in zwei Zonen gegliedert, deren untere aus drei Wimpergen besteht, zwischen denen sich, zwei übereck gestellte Fialentürme befinden. Die obere Zone besteht aus dem großen, alles zusammenfassenden Giebel und tritt mit ihrer Flucht ein wenig zurück, so dass sich die obere, hintere und die untere, vordere Zone überlagern.

Die untere Zone wird gebildet durch drei mit Krabben besetzte Wimperge, die mit Kreuzblumen bekrönt sind und von zwei übereck gestellten, etwas niedrigeren Fialen, welche man auch als „Pfosten“ bezeichnen kann, getrennt bzw. durch sie verbunden werden. Die Fußpunkte dieser Giebel werden betont durch vorkragende Scheinwasserspeier. Die Vorderkante der Dreiergruppe von Wimpergen ist ident mit der Vorderkante des Traufgesimses. Das füllende Maßwerk der Wimperge fußt auf der Oberkante des Profils dieses Gesimses und tritt daher nur wenig zurück.

Die obere Zone wird gebildet durch einen Wimperg ohne Krabbenbesatz mit bekrönender Kreuzblume. Der obere Giebel setzt die äußere Flucht der unteren Dreiergruppe fort bzw. fasst er sie zu einer Einheit zusammen, tritt aber mit seiner Vorderkante hinter diese zurück, wodurch auch sein füllendes Maßwerk, mit dem dominierenden Spitzbogen, um eine Ebene hinter den unteren Bereich zurücktritt. Wir sehen also, dass die untere Zone mit den drei Wimpergen und den beiden Fialen ein räumliches Gebilde ist, das der oberen Zone des einen, zusammenfassenden Wimpergs vorgeblendet wurde.

Wenn wir nun die untere Zone des „Friedrichsgiebels“ mit dem Element der drei Wimperge und den beiden Fialen im Detail beschreiben, dann sehen wir, dass alle drei Giebel in der ersten Ebene des Maßwerks einheitlich gegliedert sind. Es ist ihnen ein Spitzbogen eingeschrieben, der in sich nochmals durch Rundstabprofile in ein sphärisches Rautenquadrat unterteilt ist und darunter in zwei tangierende Spitzbögen, welche ganz unten auf quadra-

tischen Brüstungselementen aufsitzen. Die zwischen den Wimpergen aufsteigenden Fialen sind in drei Zonen gegliedert. Unten haben sie als Grundriss ein kompaktes, über Eck gestelltes Quadrat, mit vorgeblendeten Runddiensten. In der Mitte über der Verschneidung der Wimperge, welche mit Scheinwasserspeiern betont sind, beginnt über einem Basisgesims ein offener Baldachin, der für die Aufstellung einer Figur gedacht war und oben mit einem Kranz aus verschränkten Wimpergen und Fialen bekrönt ist. Den oberen Abschluss bildet ein achteckiger Riese, mit Krabben besetzt und mit einer Kreuzblume bekrönt.

Wenn wir das füllende Maßwerk der unteren drei Wimperge um eine Ebene tiefer betrachten, dann sehen wir, dass die beiden äußeren Giebel unterschiedlich vom mittleren gestaltet sind. Außen sind in die oben beschriebenen Unterteilungen des Spitzbogens andere Maßwerkformen eingesetzt als innen. Außen befinden sich im sphärischen Rautenquadrat nochmals vier sphärische Rautenquadrate mit innerem Vierblatt, während sich innen vier sphärische Dreiecke mit innerem Dreiblatt um ein konkaves Viereck mit innerem Vierblatt schmiegen. Die unter diesem Rautenquadrat befindlichen Spitzbögen der äußeren Giebel sind unterteilt durch ein sphärisches Quadrat mit innerem Vierblatt und darunter mit genasten Spitzbögen, während die Spitzbögen des inneren Giebels unterteilt sind durch einen Kreis mit innerem stehendem Vierpass und darunter ebenfalls mit genasten Spitzbögen. Die quadratischen Brüstungselemente sind über den gesamten Bereich einheitlich gestaltet. Über zwei unteren Kreisen mit innen liegendem, stehendem Vierpass befinden sich zwei nach außen geneigte, genaste Fischblasen. Die Zwickel zwischen Wimperg und Spitzbogen sind wieder unterschiedlich ausgebildet. Bei den beiden äußeren Giebeln findet sich ein Kreis mit innerem stehendem Vierpass zwischen genasten Fischblasen, während innen ein sphärisches Quadrat mit innerem Vierblatt zwischen genasten Fischblasen ausgeführt wurde.

Wenn wir nun die obere Zone des „Friedrichsgiebels“ mit dem Element des Wimpergs ohne Krabbenbesatz und bekrönender Kreuzblume im Detail beschreiben, dann sehen wir, dass dieser Bereich, außer dem dominierenden Spitzbogen, eigentlich nur in acht Bahnen mit senkrechten Profilen unterteilt ist. Die Unterteilung durch das waagrechte Profil beruht offenbar auf einer willkürlichen Annahme des gotischen Planers. Der dem Wimperg eingeschriebene Spitzbogen ist durch Rundprofile unterteilt in einen Kreis und darunter durch zwei tangierende Spitzbögen, welche unten auf dem schon erwähnten waagrechten Profil aufsitzen.

Nun betrachten wir das füllende Maßwerk dieses obersten Giebels um eine Ebene tiefer, dabei sehen wir, dass in die schon oben beschriebenen Unterteilungen des Spitzbogens noch weitere Maßwerkformen eingesetzt sind. Im Kreis befinden sich drei sphärische Dreiecke mit liegenden, inneren Dreiblättern und konkaven Dreiecken in den Zwickeln. Die beiden Spitzbögen sind unterteilt durch einen Kreis mit innerem stehendem Vierpass und zwei darunter

liegenden Spitzbögen mit inneren, liegenden Dreiblättern und darunter angeordneten offenen Dreipässen. In den Zwickeln zwischen Kreis und Spitzbogen sind zur Füllung noch genaste Spitzbogen angeordnet. Im Zwickel zwischen Spitzbogen und Wimperg sehen wir ein stehendes sphärisches Dreieck mit innen liegendem Dreiblatt, umgeben von zwei tangierenden Kreisen und einer oberen Fischblase. Die erwähnten acht Maßwerkbahnen sind unter dem schon oben erwähnten waagrechten Profil bzw. beim Erreichen der Innenkante des Wimpergs mit genasten Spitzbögen nach oben abgeschlossen.

Wenn wir nun noch den Aufbau bzw. die Gliederung der seitlichen Fialentürme beschreiben, dann bildet jeder dieser Türme unten in Höhe des Traufgesimses, mit einem übereck gestellten, Sporn den Abschluss des Langhausstrebepeilers aus, dessen Blendmaßwerk mit Wimpergen endet und über dem sich als Bekrönung ein quadratischer, krabbenbesetzter Riese mit Kreuzblume erhebt. Gleichzeitig tritt dieser Fialenturm zurück, etwas vor die Flucht des „Friedrichsgiebels“ und passt sich in seinem Aufbau in vier Zonen der Gliederung der oben bereits beschriebenen Fialen des unteren Bereichs dieses Giebels an, indem er deren Gesims-, Wimperg- und Kreuzblumenhöhen übernimmt bzw. um eine Zone überhöht. Unten beginnt dieser Fialenturm mit einem kompakten, übereck gestellten Quadrat, das über einem Abschlussgesims in der zweiten Zone, in gleicher Höhe mit den Fialen des Wimpergs, in einen komplex gestalteten Baldachin mit einer Bekrönung durch Fialen und Wimperge übergeht. Wobei diese Bekrönung noch durch zarte achteckige Riesen überhöht wird, die mit Krabben besetzt und mit Kreuzblumen bekrönt sind und die in gleicher Höhe enden, wie die Fialen der unteren Zone des „Friedrichsgiebels“. In der vierten Zone darüber erhebt sich aus einem quadratischen Grundriss, der mit vier Wimpergen abgeschlossen ist, ein achteckiger, krabbenbesetzter Riese mit einer krönenden Kreuzblume.

8.2 Inv.Nr.16.840, Südwestjoch des Langhauses von St. Stephan ³¹⁷ (Abb.61)

Diese unvollendete Zeichnung mit einem Aufriss und einem exakt zugeordneten Teilgrundriss ist mit schwarzer Tinte zum Großteil mit Reißfeder und Zirkel, aber auch teilweise mit freier Hand auf Papier gezeichnet (Blattgröße 1.954 x 500 mm). Sie ist zusammengesetzt aus fünf Einzelblättern mit demselben Wasserzeichen (Waage VIII laut PICCARD, Nürnberg 1470) und unregelmäßig beschnitten, der heutige Maßstab beträgt ca. 1: 24,4.³¹⁸

Der Planriss zeigt den Aufriss der Fassade des südwestlichen Jochs, den „Friedrichsgiebel“ über den Doppelfenster des Langhauses und darunter das „Singertor“ mit einem exakt zugeordneten Teilgrundriss im unteren rechten Bereich. Die heutige Portalvorhalle und ihre Anschlüsse sind nicht dargestellt. Die Genauigkeit bzw. Ausführung und Fertigstellung der Zeichnung ist sehr unterschiedlich in den verschiedenen Bereichen, sie wird von oben beginnend bis unten immer ungenauer, das Blatt könnte möglicherweise von verschiedenen Händen bearbeitet worden sein.

Die Strebepfeiler sind unterschiedlich dargestellt. Der linke, westliche ist von unten bis zur bekrönenden Kreuzblume exakt mit Reißfeder und Zirkel durchgezeichnet. Oben wurde dieser Abschluss wegen des Blattrandes (des zweiten Einzelblatts) seitlich nach rechts und tiefer gerückt dargestellt. Unten fehlt die Sockelzone, allerdings befindet sich dort der Blattrand (des vierten Einzelblatts) der Zeichnung. Der rechte, östliche Strebepfeiler ist dagegen nur unten (auf dem untersten, dem fünften Einzelblatt) mit Sockel und exakt zugeordnetem Grundriss dargestellt, während oben nur mehr Achse und Breite dieses Pfeilers in Blindrille angegeben sind.

Der „Friedrichsgiebel“ ist ebenfalls exakt mit Reißfeder und Zirkel vom Buckellaubfries des Traufgesimses bis zum Knauf der bekrönenden Kreuzblume durchgezeichnet. Er ist dargestellt in seiner Gesamtheit als großer Giebel, der unten durch drei kleinere Wimperge in drei Felder geteilt wird. Diese Giebelform entspricht sowohl in Struktur, wie in Größe und Höhenlage den damals bereits vorhandenen Giebeln am Südturm. Von den drei unteren Wimpergen ist der linke komplett dargestellt, beim mittleren fehlt nur die Maßwerkbrüstung über dem Traufgesims, vom rechten ist außer der linken Bedachung gar nichts zu sehen. Die Darstellung des Giebels mit Schleiermaßwerk und Profilen ist exakt mit Reißfeder und Zirkel durchgezeichnet, der bauplastische Schmuck und die Profilver Schneidungen sind ordentlich mit freier Hand, möglicherweise von einem anderen Zeichner eingetragen.

³¹⁷ AKADEMIE, Inv.Nr.16.840.

³¹⁸ BÖKER 2005, S. 124-125.

Die Langhausfenster mit ihrer vierbahnigen Teilung und ihrem Maßwerk sind eher flüchtig gezeichnet, wobei beim linken die Profile unten auf gleicher Höhe über der Sohlbank ohne Darstellung der Profilverschneidungen enden, während diese Verschneidungen beim rechten Fenster im Bereich der über dem „Singertor“ höher gelegten Sohlbank sehr ungenau freihand eingetragen wurden. Die Profile sind nur mit ihrer Gesamtbreite angegeben, aber nicht durchgezeichnet. Das Maßwerk des rechten, östlichen Fensters wirkt wie eine schlampige Kopie des auch heute noch tatsächlich vorhandenen, das des linken, westlichen wie die Übungsarbeit eines Anfängers, der das vorgegebene Grundmuster, welches auch der heutigen Ausführung entspricht, mit den beiden abschließenden Spitzbögen und darüber liegendem Kreis mit Maßwerk füllen sollte. Oben wurde genau das Motiv des mittleren Wimpergs des Friedrichsgiebels kopiert, welches dort allerdings wunderbar in eine hochkant gestellte Raute passt. Bei den beiden Spitzbögen wurden linsenförmige Elemente eingefügt. Diese Lösung wirkt löchrig und unbeholfen, vor allem wenn man sie mit dem tatsächlich ausgeführten dichten Maßwerk vergleicht.

Das „Singertor“ (über die Klebestelle des vierten und fünften Blatts gezeichnet) ist mit einem exakt dem Aufriss zugeordneten Teilgrundriss dargestellt. Von diesem hochgotischen Trichterportal mit zwei inneren Archivolten ist der architektonische Rahmen nur teilweise ausgeführt. Zu sehen sind das Schulterbogenportal mit darüber liegendem Tympanon, welches in der Hälfte durch ein neunteiliges Baldachinband unterteilt wird und die links und rechts über achteckigen Figurensockeln aufsteigenden Archivolten mit ihren schlichten durchlaufenden Profilen und den unterteilenden Figurensockeln bzw. Baldachinen. Das äußere begleitende Profil, die beiden Blattfriesstreifen, der mit Krabben besetzte Kielbogen und die bekrönende Kreuzblume sind nur auf der rechten Seite dargestellt. Ebenfalls nur rechts ist der vor dem Portal befindliche Figurensockel mit Baldachin und der darüber befindlichen Fiale gezeichnet. Die Bildhauerarbeiten, wie die Figuren in den Archivolten, die Kragsteinkonsolen und die Reliefs des Tympanons sind nicht ausgeführt. Es sind auch keine Verschneidungen des Portals mit den Profilen der Langhauswand bzw. dem rechten Strebepfeiler zu sehen. Die ganze Darstellung dieses Bereichs wirkt begonnen und nicht vollendet, die Freihandzeichnung der Zierglieder ist weniger gekonnt ausgeführt als in den oberen Teilen des Blatts, sie stammt möglicherweise von einer anderen Hand.

Auffallend ist auch, was bisher in der Literatur nicht erwähnt wurde, dass die Figurenkonsolen der inneren Archivolte in Höhe des Baldachinbands, welches das Tympanon teilt, falsch eingezeichnet sind. Ihre Unterkanten müssten auf gleicher Höhe mit den Sockeln der äußeren Archivolten liegen, ihre Oberkanten über dem Baldachinband. Der Zeichnung entsprechend, wäre der freie Raum für die obersten Figuren der inneren Archivolten viel zu groß, bzw. der für die mittleren Figuren viel zu klein. Dieser gravierende Zeichenfehler deutet da-

rauf hin, dass es sich bei der vorliegenden Zeichnung nur um die Kopie eines älteren Originals bzw. um ein Übungsblatt handeln kann. Ein Meister macht keinen solchen Fehler und zeichnet besser.

Der Grundriss (auf dem fünften Blatt zusammen mit der unteren Hälfte des Singertors gezeichnet) ist mit seinen übereinander liegenden Schnittebenen der gesamten Ansicht zwar offensichtlich über Blindrillen exakt konstruiert, aber Freihand eher schlampig ausgeführt. Das zeigt der Vergleich mit dem spiegelbildlichen Gewändeschnitt, Inventar Nr.17.037v Reißfeder und Zirkel auf Pergament, von BÖKER datiert auf ca.1460, des linken, westlichen Gewändes des Singertors, der exakt über einem Blindrillensystem konstruiert und mit Zirkel und Reißfeder durchgezeichnet ist.³¹⁹

In dem von ihm herausgegebenen Bestandskatalog der gotischen Baurisse der Wiener Sammlungen bespricht Johann BÖKER 2005 auch Inv.Nr.16.840.³²⁰ Er beginnt mit einer sehr kurzen Beschreibung der Zeichnung und einem ebenso kurzen Hinweis: *„In Einzelheiten des Maßwerks sowohl der Fenster als auch des Giebels und des Strebepfeilers weicht die Formulierung von der heutigen Form ab.“*³²¹ Dann bringt er Zitate zur bisherigen Rezeptionsgeschichte des Planrisses:

Friedrich von SCHMIDT hat als erster diesen Planriss als Darstellung des „Friedrichsgiebels“ identifiziert und beschreibt die Zeichnung als: *„Copie der ursprünglichen Giebelanlagen mit dem Singertore in seiner anfänglichen Gestalt“*,³²² also vor Errichtung der Vorhalle.

Hans TIETZE beschreibt das Blatt als: *„schlecht gezeichnet, mit einem ausgemachten Kopistenstrich [...], aber die Kopie ist alt; das Papier ist das gleiche wie bei einer Reihe von Blättern, die alle in der Nähe Buchsbaums und in die Mitte des 15.Jahrhunderts führen. Das Original kann nicht viel älter gewesen sein als diese Papieraufbereitung; das Maßwerk hat die Formen der Dreißiger-, Vierzigerjahre. Das ganze Giebel- und Pfeilersystem stellt sich somit, wenn es nicht noch ein Erbe aus der Zeit des Hans von Prachatitz ist, als Buchsbaumsche Leistung dar.“*³²³

Bruno GRIMSCHITZ ist von der Urheberschaft des Hans PUCHSBAUM überzeugt und beschreibt die Zeichnung als: *„Baufaufnahme des Domwandjochs mit dem Friedrichsgiebel, wohl für die Errichtung der Vorhalle vor dem Singertor, nicht ganz durchgezeichnet. [...] Da der Friedrichsgiebel am Dome in Einzelformen von Puchspaums Aufriß abweicht, erscheint*

³¹⁹ BÖKER 2005, S. 351-352.

³²⁰ BÖKER 2005, S. 124-125.

³²¹ BÖKER 2005, S. 124.

³²² SCHMIDT 1867, S. 4.

³²³ TIETZE 1930/1931, S. 21-22.

*die Bauaufnahme vor dessen Vollendung möglich, ja sie kann ebenso für die Höhengliederung der gesamten Domwand, auf die das zeichnerische Interesse Puchspaums vor allem gerichtet ist, wie für den Bau der Vorhalle vor dem Singertor unternommen worden sein. Das Maßwerk des westlichen Fensters und die oberste Fialenentwicklung des Strebepfeilers der Domwand stimmen am Bau mit Puchspaums Zeichnung nicht überein.*³²⁴

Hans KOEPF bringt einen neuen Ansatz und beschreibt den Riss als: *„interessantes Zwischenstadium kurz vor Vollendung der oberen Wandteile und vor Baubeginn des Giebels. Das Detail des Maßwerkes im westlichen Fenster, das Blendmaßwerk zwischen den Fenstern und die Details des Strebewerkes wie des Giebelanschlusses decken sich nämlich nicht mit der Ausführung; diese Teile waren gewiß noch unvollendet, als der Riß - wohl gegen 1430 - entstand.*³²⁵ Damit lehnt er die bis dahin etablierte Zuschreibung an Hans PUCHSBAUM ab, der laut Richard PERGER erst 1446 zum Dombaumeister ernannt wurde, wobei aber keinerlei Dokumente vorliegen, die einen Nachfolger des 1437 dokumentierten Dombaumeisters Mathes HELBLING belegen.³²⁶

Günter BRUCHER beginnt seinen Beitrag, Architektur der Gotik im Band 3 der Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 2003, mit folgender Einführung: *„Die Zeit um 1430 manifestiert für die Kunstgattungen Malerei und Skulptur das Ende des »Weichen« bzw. »Internationalen Stils«. Im Gegensatz dazu gibt es im Bereich der Baukunst keinerlei Anzeichen, die zu diesem Zeitpunkt auf einen nennenswerten Stilwandel schließen lassen. Letzterer hatte sich bereits am Ende des 14. Jahrhunderts– im Übergang von der Hoch- zur Spätgotik vollzogen, bestens dokumentierbar am Œuvre von Meister Michael (genannt Michael Chnab), der mit seinem Langhausbau von Maria am Gestade [...] und dem Erweiterungsprojekt von St. Stephan [...] der Wiener Bauhütte neue Maßstäbe gesetzt hat. [...] Untersucht man die Wurzeln spätgotischer Baukunst in Österreich, so ist aus dem Blickwinkel bauplastisch-dekorativ reicher Wandgestaltung Meister Michael zweifellos ein Führungsanspruch zuzubilligen.*³²⁷ Dieses für unser Thema wichtige Zitat füge ich hier ein, bei Johann BÖKER wird es 2005 nicht erwähnt. Ebenso erwähnt BÖKER den von Günter BRUCHER mit dem Bau des Hallendachstuhls ab 1440 postulierten Planwechsel zu einem wesentlich höheren Dach nicht. Laut BRUCHER war das von Meister Michael geplante Erweiterungsprojekt von St. Stephan (der in den vorangehenden Kapiteln immer wieder erwähnte „Gesamtplan“) wegen des um 1400 erfolgten Planwechsels durch Wenzel PARLER zum wesentlich erhöhten „Riesenturm“, zu überarbeiten.³²⁸ Auch folgendes, für unser Thema wichtiges Zitat fehlt: *„Obwohl der über die Dachtraufe hochgezogene, vermutlich schon in der ursprünglichen Langhaus-*

³²⁴ GRIMSCHITZ 1947, S. 38-39.

³²⁵ KOEPF 1969, S. 2.

³²⁶ PERGER 1970, S. 91-92.

³²⁷ BRUCHER 2003, S. 195.

³²⁸ BRUCHER 2003, S. 222-223.

*planung vorgesehene Giebelkranz bereits in das Dachkonzept einbezogen war, hätte die daraus resultierende illusionistische Vertikaltendenz der Seitenwände allein noch nicht ausgereicht, den massigen Dachaufbau in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen. Um dieser Kopflastigkeit zu begegnen, fand der Hüttenmeister zu einer in der europäischen Baukunst einmaligen Lösung: Er versah die großen Flächen des Steildachs mit bunt glasierten Ziegeln, und zwar nach dem Muster eines vielfach übereinander gelagerten Zickzackbandes, das mit den Dreieckformen der Giebelreihe korrespondiert und mit seiner glitzernden Polychromie einen schwerelosen Eindruck hervorruft.*³²⁹

Johann BÖKER beschließt seine Zitate zur Rezeptionsgeschichte von Inv.Nr.16.840 mit einer für ihn typischen, bruchstückhaften Zitierung von Günter BRUCHER: *„der trotz aller inhärenten Widersprüche an der etablierten Datierung und Zuschreibung an Puchspaum festhält.*³³⁰ Wir bringen hier das vollständige Zitat: *„Von den vier großen Schaugiebeln wurde vorerst nur der westliche, traditionsgemäß »Friedrichsgiebel« genannte, anhand einer Süd- wandvisierung Puchspaums ornamental eingekleidet; die drei folgenden wurden bis 1853 im Rohbau belassen. In seiner Grundkonzeption – einem großen Dreieck sind drei kleinere eingeschrieben – entspricht der »Friedrichsgiebel« exakt dem um 1420 entstandenen Giebel über dem zweiten Geschoß des Südturms. Nur in der Maßwerkfüllung ist ein gravierender Stilwandel zu erkennen: Im Gegensatz zum weich modellierten (internationaler Stil !), auch mit Fischblasen durchsetzten Maßwerknetz des Turmgiebels fand Puchspaum zu einer eckigeren, »rational mit dem Zirkel gezogenen Konstruktion«(R.Feuchtmüller)³³¹ Dieses Zitat wird von BÖKER nicht kommentiert. Laut Marlene ZYKAN, bzw. Kirchmeisteramtsrechnung wurde der Giebel über dem ersten Geschoß des Südturms bereits ab 1407 versetzt.³³² Bei der Gestaltung der Maßwerke ist auf den Einfluss aus Salem hinzuweisen und die bekannte, rückwärtsgewandte Einstellung von Friedrich III. zu berücksichtigen. Vielleicht stammt dieses schlichte Maßwerk ohne Fischblasen noch von Meister Michael ?*

Nun lässt Johann BÖKER seine eigene Interpretation folgen: *„Der Stellenwert der meist Puchspaum zugeschriebenen, dann aber noch vor dessen Amtszeit auf 1430 datierten Zeichnung war bislang unklar, zumal bereits die historisch überlieferte Bezeichnung auf die Regierungszeit Friedrichs III: ab 1440 verweist. Die Entstehung frühestens im mittleren 15. Jahrhundert läßt sich bereits in dem wiedergegebenen (linken) Strebepfeileraufbau erkennen, in dessen oberem Bereich die sonst an den Langhausfronten vorkommende klassisch-hochgotische Formensprache in dezidiert spätgotische Formen mit Kielbögen übersetzt ist. Der Giebelaufbau selbst, der nur in der Balustrade Fischblasenpaare zeigt, ansonsten aber*

³²⁹ BRUCHER 2003, S. 224.

³³⁰ BÖKER 2005, S. 124-125.

³³¹ BRUCHER 2003, S. 224.

³³² ZYKAN 1970, S. 60.

*eine konservative Maßwerkzeichnung wiedergibt, gleicht weitgehend dem Schaugiebel des 1467 begonnenen Adlerturms (Nordturms). Daß sich die Zeichnung der Fenstermaßwerke selbst nicht mit der Ausführung deckt, wurde als irritierend empfunden und damit zu erklären versucht, daß diese Teile zum Zeitpunkt der Entstehung der Zeichnung noch nicht vollendet gewesen seien, obgleich ein Auswechseln der Maßwerke in den angeblich bereits vor 1430 verglasten Fenstern natürlich unmöglich ist. Gerade diese Änderungen aber belegen den Planungscharakter der Zeichnung, der auch in der relativ flüchtigen Zeichenweise zum Ausdruck kommt. Ein Planungsziel der vorliegenden Zeichnung ist daher die Anlage des bis dahin nicht vorgesehenen Maßwerkgiebels über dem bereits (mit Ausnahme seines Fenstermaßwerks) fertiggestellten Westjoch der Langhaussüdseite, mit dessen abweichender Achszahl der dreiachsige Giebelaufbau in Einklang zu bringen war.*³³³

Jedenfalls ist diesen beiden letzten Sätzen des Zitats von Johann BÖKER entschieden zu widersprechen. Die „relativ flüchtige Zeichenweise“ belegt nicht den „Planungscharakter der Zeichnung“, sondern die schon von Hans TIETZE festgestellte Kopie eines älteren Originals durch einen weniger begabten Schüler. Warum BÖKER die Meinung vertritt, dass dieser Giebel, unser „Friedrichsgiebel“, bisher nicht vorgesehen war, wird von ihm weder begründet, noch erläutert. Er hätte die Argumente von Marlene ZYKAN und Günter BRUCHER nicht verschweigen, sondern erwähnen und kommentieren sollen ! Die abweichende Achszahl der beiden Fenster im ersten Geschoß war bereits integrierender Bestandteil des ursprünglichen „Gesamtplans“ von Meister Michael und wurde spätestens 1404-1407 mit dem Entwurf des Peter von PRACHATITZ mit dem „dreiachsigen Giebelaufbau“ in Einklang gebracht, wie wir es bei Besprechung von Inv.Nr.105.065 und 105.066 bereits beschrieben haben. Wobei Marlene ZYKAN überzeugend argumentiert hat, dass Peter von PRACHATITZ die von Meister Michael geplante Giebelreihe, eine architektonische Umsetzung der „Zackenkrone“ Rudolfs IV., in die von Wenzel PARLER geänderte Planung des Südturms wieder eingefügt hat.

Johann BÖKER setzt seine Interpretation fort. *„Ein weiterer Problempunkt der vorliegenden Zeichnung stellt das um 1360 entstandene, ursprünglich sicher im Verband der westlich anschließenden Herzogenkapelle stehende rudolphinische Fürstenportal dar, das in seinen Größenabmessungen nicht zu dem Halbjoche des erst später begonnenen Langhauses passt, in das es eingesetzt ist. Schon in der zeichnerischen Wiedergabe läßt sich erkennen, daß es sich hierbei um ein durchaus heterogenes Element handelt, da beispielsweise die Krabben nicht wie sonst ausgeführt, sondern nur gestrichelt angedeutet sind, die Portallaibung, ganz im Gegensatz zu den Laibungsprofilen der Hochfenster, in äußerst schematischer Weise ohne präzise Detaillierung mehr angedeutet als dargestellt (vgl. Inv.Nr.17.037v) und außerdem die Zeichnung des Portalrahmens im kritischen Anschluß an das Fenstersystem unvollendet*

³³³ BÖKER 2005, S. 125.

*belassen ist. Umgekehrt ist die schlanke Polygonvorlage, die zur Aufnahme des Begleitprofils des Fensterpaares notwendig war dargestellt, obgleich diese bei Anlage des Portals tatsächlich außerhalb des ausgreifenden Portalrahmens der westlichen Laibung zu liegen gekommen und entsprechend von dieser verdrängt worden wäre. Das zweite Planungsziel der Zeichnung war daher, die Möglichkeit der Versetzung der älteren Fürstenportale an ihre heutige Stellung im Bauzusammenhang zu überprüfen, wobei die sich offensichtlich ergebenden Probleme letztendlich nur durch den Bau der Vorhalle zu lösen waren.*³³⁴

Diesem „zweiten Planungsziel der Zeichnung“ ist ebenfalls entschieden zu widersprechen. Es erscheint zwar durchaus möglich, dass die Fürstenportale ursprünglich an einer anderen Stelle des Doms eingebaut waren. Sie können aber nur gleichzeitig mit der Langhauswand errichtet worden sein, ein späterer Einbau wäre damals aus technischen Gründen nicht möglich gewesen. In der Beschreibung der Details der Zeichnung scheint Johann BÖKER sehr fantasievoll zu sein, man kann weder die „gestrichelt angedeuteten Krabben“, noch den „Portalrahmen im kritischen Anschluss an das Fenstersystem“ erkennen, sie sind nicht dargestellt. Auch die „schlanke Polygonvorlage, die zur Aufnahme des Begleitprofils des Fensterpaares notwendig war“, dürfte im Grundriss eine bekrönende Kreuzblume andeuten. Die von BÖKER beschriebenen Probleme der Verschneidung von Fassadenprofilen bestehen nicht, da die Fensterprofile auf dem weit ausladenden Portalrahmen auslaufen. Daher war aus diesem Grund auch kein sofortiger Bau der Vorhalle erforderlich, wie es auch der Holzschnitt von 1502 zeigt. (Abb.63)

Johann BÖKER setzt fort: *„Daß beide Planungsaufgaben – Friedrichsgiebel und Einbau des Fürstenportals – zusammenhängen, belegt der beigefügte Grundrißabschnitt, der zeigt, wie beide über die trennende Distanz der Hochfenster hinweg axial aufeinander bezogen sind, indem die bekrönende Kreuzblume des Portalrahmens vertikal unter dem Zwischenpfeiler des Giebels zu stehen kommt.*³³⁵ Auch hier dürfte der Wunsch der Vater des Gedankens sein, denn BÖKER hat übersehen, dass der Grundriss wegen eines Fehlers des Zeichners nicht im rechten Winkel zum Aufriss dargestellt ist und der scheinbar auf Achse des Portals angeordnete „Zwischenpfeiler des Giebels“ sich in Wahrheit nicht auf dieser Achse befindet, sondern etwas weiter links bzw. westlich. Die Achsen der Drittelteilung des „Friedrichsgiebels“, des Langhaus-Doppelfensters und des „Singertors“ liegen zwar knapp nebeneinander, sind aber unterschiedlich.

Johann BÖKER beschreibt seine Meinung zur originalen Planung: *„Das (fünfmal vorkommende) Wasserzeichen, das zu den Standardzeichen der von der Wiener Hütte benutzten*

³³⁴ BÖKER 2005, S. 125.

³³⁵ BÖKER 2005, S. 125.

Papiere gehört, datiert das vorliegende Blatt zweifelsfrei um oder nach 1470. Daß es sich um eine verspätete Kopie eines sehr viel älteren Planes handelt, ist auszuschließen, da zu diesem Zeitpunkt – zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Domlanghauses – kein Interesse an der Konservierung eines Zwischenzustandes bestanden haben dürfte, der eine problematische Planungsstufe wiedergibt. Der Plan zeigt vielmehr alle Indizien eines genuinen Entwurfes, der sich um die Lösung der gestellten Aufgaben bemüht, wobei die Portaleinbindung letztlich nur durch die Überbauung durch die Portalvorhalle zu lösen war.“³³⁶

Dieser Darstellung ist zu widersprechen. Es handelt sich bei Inv.Nr.16.840 nicht um eine Meisterzeichnung, „einen genuinen Entwurf“, sondern um die Arbeit eines oder mehrerer Schüler, welche auf Grundlage eines vorliegenden, älteren Plans eine Übungsarbeit erstellt haben. Der „Friedrichsgiebel“ musste nicht neu geplant werden, das „Singertor“ war bereits eingebaut. Der weiter oben beschriebene gravierende Fehler bei der Darstellung des Singertor- Gewändes (falsch eingetragener Baldachin) spricht jedenfalls gegen einen Entwurf für den Einbau des Portals. Auch die von BÖKER selbst beschriebenen Ungenauigkeiten sprechen für die bisherige Ansicht der Literatur, dass es sich bei Inv.Nr.16.840 um eine Schülerzeichnung handelt. Die von BÖKER scharfsichtig festgestellte Einfügung des „Singertors“ in das Doppelfenstersystem des Langhauses spricht für einen Wiedereinbau des Portals, dessen ehemalige, frühere Lage noch umstritten ist.

Johann BÖKER schließt die Besprechung von Inv.Nr.16.840 mit seiner Hypothese: *„Daß die Zeichnung damit zeitlich in die Nähe der auf Initiative Friedrichs III. erfolgten Erhebung des Stephansdomes zur Kathedrale durch Papst Paul II. (1469) zu liegen kommt, ist weniger als Zufall zu sehen, sondern kennzeichnet offensichtlich den Anlaß, zu dem Friedrichsgiebel und Fürstenportal eingebaut werden sollten.“³³⁷* Auch hier müssen wir widersprechen. Friedrich III. bewunderte seinen Vorfahren Rudolf IV. und verehrte ihn als Vorbild. Eine seiner ersten Amtshandlungen als Römisch- Deutscher König war die Beglaubigung des „Privilegium Majus“ als gültige Urkunde. Aus diesem Grund ist es sehr wahrscheinlich, dass er gleichzeitig auch die Fertigstellung der von Rudolf IV. begonnenen Erweiterung von St. Stephan eingeleitet hat, was durch den Bau des hohen Dachstuhls über dem Langhaus von 1440-1449 dokumentiert ist.³³⁸ Warum sollte nicht gleichzeitig mit dem Bau des „Friedrichsgiebels“ begonnen worden sein ? Wir haben zwar keine Dokumente, wer damals Dombaumeister von St. Stephan war,³³⁹ aber schon Hans TIETZE meint 1930/1931: *„das Maßwerk hat die Formen der Dreißiger-, Vierzigerjahre. Das ganze Giebel- und Pfeilersystem stellt sich somit, wenn es nicht noch ein Erbe aus der Zeit des Hans von Prachatitz ist, als Buchsbaumsche*

³³⁶ BÖKER 2005, S. 125.

³³⁷ BÖKER 2005, S. 125.

³³⁸ PERGER 1970, S. 94.

³³⁹ PERGER 1970, S. 91.

*Leistung dar*³⁴⁰ Günter BRUCHER schreibt 2003: „*der über die Dachtraufe hochgezogene, vermutlich schon in der ursprünglichen Langhausplanung vorgesehene Giebelkranz [war] bereits in das Dachkonzept einbezogen*“³⁴¹ Die von Johann BÖKER vorgenommene Datierung mit 1470 erscheint somit nicht durch Fakten belegt zu sein.

Kommentar zur Besprechung dieses Plans durch Johann BÖKER bzw. seine Darstellung als Originalentwurf für den „Wiedereinbau des Singertores“ und die von ihm vorgenommene Zuschreibung an Laurenz Spenning ca.1470, welche der bisherigen Ansicht der Wiener Forschung widerspricht. Entsprechend dem eingangs erwähnten Grundsatz nahm man bisher an, dass es sich bei Inv.Nr.16.840 um die Kopie eines älteren Originalplans handelt, da diese auf Papier gezeichnet ist. Wenn man noch die von oben nach unten abnehmende Genauigkeit der Darstellung, den deutlichen Zeichenfehler beim Gewände des Singertors, sowie die nicht feststellbare Übereinstimmung der Achse der Drittelteilung des Friedrichsgiebels mit der Achse des Singertors anführt, so bestätigt das alles die bisherige Forschungsmeinung und widerspricht der Darstellung durch Johann BÖKER. Das Verschweigen der Ansicht von Marlene ZYKAN, Renate WAGNER-RIEGER und Günter BRUCHER, dass es sich bei der Giebelreihe auf dem Langhaus und dem Südturm um eine architektonische Umsetzung der „Erzherzogskrone“, der „Zackenkrone“ Rudolfs IV. handle, belegt die Schwäche der Argumentation von Johann BÖKER.^{342 343 344 345 346}

Wir bleiben dabei, es handelt sich bei Inv.Nr.16.840 nicht um eine Meisterzeichnung, „einen genuinen Entwurf“, sondern um die Arbeit eines oder mehrerer Schüler, welche auf Grundlage eines vorliegenden, älteren Plans eine Übungsarbeit erstellt haben. Der „Friedrichsgiebel“ musste nicht neu geplant werden, das „Singertor“ war bereits eingebaut. Friedrich III. vollendete ab 1440 den von Rudolf IV. im Jahr 1359 vorgelegten „Gesamtplan“, der wahrscheinlich von Meister Michael im Zuge eines Wettbewerbs erstellt worden war, von dem Thomas EBENDORFER berichtet hat.

³⁴⁰ TIETZE 1930/1931, S. 21-22.

³⁴¹ BRUCHER 2003, S. 224.

³⁴² ZYKAN 1967, S. 105.

³⁴³ ZYKAN 1970, S. 48.

³⁴⁴ WAGNER-RIEGER 1988, S. 154.

³⁴⁵ BRUCHER 2000, S. 282.

³⁴⁶ BÖKER 2005, S.124-125.

8.3 Das Kreßberger Fragment II um 1500

(Abb.64 Fragment einer Aufrissdarstellung des Friedrichsgiebels)

Durch einen Zufallsfund wurden in den Rechnungsbüchern von Schloss Kreßberg, an der Grenze von Schwaben und Franken gelegen, Fragmente von gotischen Planrissen entdeckt. Otto KLETZL hat diese Originale im Marburger Jahrbuch 1940 erstmals veröffentlicht. Beim „Kreßberger Fragment II“ handelt es sich um eine Zeichnung mit schwarzer Tinte auf Pergament, deren gerade Linien und Kreise sauber mit Reißfeder gezeichnet sind, während die Schmuckformen wie Krabben, Kreuzblumen, Hohlkehlenverzierungen und Profilver Schneidungen mit Zeichenfeder in fast gleicher Strichstärke ergänzt worden sind. Schon Otto KLETZL war davon überzeugt, dass es sich bei dieser werkgerechten Arbeit nur um den Plan eines gotischen „*Parliers*“ oder leitenden Werkmeisters handeln kann. Das Kreßberger Fragment II zeigt einen Ausschnitt von dem großen Wimperg des „Friedrichsgiebels“ und davon nur die untere Zone mit durchgezeichneten Maßwerkteilungen der beiden linken Giebel und der beiden Maßwerkbekrönungen der darunter befindlichen Doppelfenster des Langhauses von St. Stephan. In sehr ähnlicher Art ist auch das oben besprochene Südwestjoch im Bestand der Pläne der Wiener Bauhütte Inv.Nr.16.840 dargestellt. Aufgrund dieses Plans hat Otto KLETZL das Kreßberger Fragment II als „Friedrichsgiebel“ identifiziert, bzw. es als die Bearbeitung eines älteren Entwurfs für einen der benachbarten Giebel des Langhauses beschrieben.³⁴⁷

Anhand der Darstellung auf dem „Kreßberger Fragment II“ und dem Plan der Akademie Inv. Nr.16.840 beschreibt Otto KLETZL, dass beide Pläne „für die Baldachinsäulen zwischen den drei kleinen Wimpergen auch Polygonsockel“³⁴⁸ zeigen, welches Detail beim „Puchheimbaldachin“, beim „Füchselbaldachin“, bei der Vorhalle des „Singertors“ und später bei den Entwürfen für die Giebel des Nordturms auftritt. Beim „Friedrichsgiebel“ und bei den weiteren (damals schon errichteten) Giebelansätzen des Langhauses „wiederholte Buchsbaum bei den Baldachinsäulen noch die sockellose Pragform.“³⁴⁹ Das nimmt Otto KLETZL als Indiz dafür, dass dem Zeichner des „Kreßberger Fragments II“ bereits ein Entwurf für einen der benachbarten Giebel des Langhauses vorlag.

Für die selbständige Bearbeitung der Vorlage führt Otto KLETZL weitere Details als Indizien an: Erstens die unterschiedlichen Krabben an Mittel- und Seitengiebel, zweitens „*versah er die Hohlkehlen der Kleinwimperge noch mit einem durchgehenden Laubornament*“, drittens sind in der Hohlkehle des großen Kranzgesimses „*kämpferisch vereinte Fabelwesen*“ dargestellt und viertens ist die Vierpassblende im Zwickel zwischen den Doppelfenstern des Lang-

³⁴⁷ KLETZL 1940, S. 128-170.

³⁴⁸ KLETZL 1940, S. 163.

³⁴⁹ KLETZL 1940, S. 164.

hauses durch ein „kreisförmig sich durchdringendes Astwerk“ ersetzt, wobei versucht wurde, in den Randwickeln „das Fabeltiermotiv der großen Hohlkehle zu wiederholen.“ Durch diese „Astwerkgotik“ sei das „Kreßberger Fragment II“ in die Zeit um 1500 einzuordnen.³⁵⁰

Als Herkunftsort des Originalrisses vermutet Otto KLETZL die Bauhütte von St. Georg in Dinkelsbühl, die Nikolaus ESELER der Jüngere leitete. 1499 hatte er dort die Wölbung dieser großen Hallenkirche vollendet und begonnen einen riesigen Nordturm im Anschluss an das Querhaus zu errichten, von dem aber nur das Erdgeschoss vollendet wurde. Die Kirche war in gleicher Art wie St. Stephan in Wien mit einem Querhaus zwischen Chor und Langhaus geplant. Der noch im 17. Jh. urkundlich erwähnte, von Meister ESELER entworfene Gesamtplan von St. Georg ist leider heute verschollen. „Astwerkgotik“ findet man bei dieser Stadtkirche in Dinkelsbühl auf einem Taufstein aus den Jahren um 1500.³⁵¹

Kommentar zur Besprechung dieses Planfragments durch Otto KLETZL anhand des Vergleichs mit Inv.Nr.16.840 und dem Bestand des „Friedrichsgiebels“. (Abb.64) Den von KLETZL detailliert beschriebenen Beobachtungen ist nichts hinzuzufügen. Da der Baubeginn in Dinkelsbühl bereits 1448 erfolgte, könnte durchaus ein Entwurf von ca.1440 die Grundlage für das „Kreßberger Fragment II“ sein. Damit haben wir ein weiteres Indiz, dass der „Friedrichsgiebel“ wahrscheinlich bereits ab 1440 errichtet worden war. Jedenfalls zeigt dieses Planfragment, dass den Zeitgenossen bewusst war, welches beachtliche Vorbild diese Giebelreihe mit ihrem Maßwerkschleier für die damalige Architektur darstellte. Es war ihnen wahrscheinlich auch bekannt, dass es sich um ein Symbol der „Erzherzogskrone“ von Rudolf IV. handelt, die in gebaute Form übertragen worden war.

³⁵⁰ KLETZL 1940, S. 166-167.

³⁵¹ KLETZL 1940, S. 169-170.

Resümee, Der Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien

Der erste Eindruck, dass die mit dem „Friedrichsgiebel“ beginnende Giebelreihe von St. Stephan eine gebaute Krone sein könnte, die „Erzherzogskrone“ von Rudolf IV. (1339-1365), wurde in dieser Arbeit überprüft. Da die Giebelreihe gleichzeitig ein Baukörper des hohen Dachs und der Fassade des Langhauses ist, wurden mögliche Vorbilder für das Hallendach mit Querdächern und die Maßwerkgiebel gesucht. Dabei ergab sich, dass die Elisabethkirche in Marburg ursprünglich über jedem der fünf Joche des Hallenlanghauses ein zur Traufe abgewalmtes Querdach besaß. Diese „Coppen“, wir nennen sie Gauben oder Gaupen, erinnerten mit ihren Zacken über der Dachtraufe bereits an eine Krone. Da auch die nachfolgenden Deutschenordenskirchen von Mühlhausen in Thüringen, der Marienburg in Preußen (heute Polen) und wahrscheinlich auch die Kirche St. Elisabeth in Wien Maßwerkgiebel über der Fassade hatten, findet sich hier möglicherweise der Ausgangspunkt einer Entwicklungsreihe bis zum „Friedrichsgiebel“ von St. Stephan in Wien. Wobei auf die sehr engen Beziehungen des Hauses Habsburg zum Deutschen Orden hinzuweisen ist.

Thomas EBENDORFER berichtet in aller Kürze über den Neubau von St. Stephan, seinen „ersten Meister“ unter Rudolf IV., bzw. die Turmabtragung wegen Abweichung von dessen ursprünglicher Planung. Meiner Meinung nach war der Grund für den Eingriff, der bei diesem Planwechsel vorgesehene Entfall der Giebelreihe bzw. des „Friedrichsgiebels“, eines ganz wesentlichen Details im „Gesamtplan“ des „ersten Meisters“. Die in Architektur umgesetzte „Erzherzogskrone“ dokumentierte den Bauwillen von Erzherzog Rudolf IV., dem Stifter. Den Plan legte er wahrscheinlich 1359 bei der Grundsteinlegung für die Erweiterung von St. Stephan vor. Die von Thomas EBENDORFER berichtete Turmabtragung fand möglicherweise 1404 statt und wurde sehr wahrscheinlich von den „Steirischen“ Herzogen Wilhelm und Leopold IV. veranlasst, welche großen Wert auf den Erzherzogstitel legten.

Meister Michael (von Wiener Neustadt) wurde in der Literatur ab 1931 als Verfasser des „Gesamtplans“ von St. Stephan bezeichnet. Ab 1970 wurde dies vehement in Frage gestellt. Durch Überprüfung ergab sich, dass von einer exakten, auf Dokumente gestützten, Ermittlung des Geburtsjahres keine Rede sein kann. Wahrscheinlich hat Meister Michael 1359 für Herzog Rudolf IV. den Gesamtplan für St. Stephan in Wien entworfen. Da er auch Bauten in Wiener Neustadt für den Steirischen Herzog Leopold III. und Bauten in Laxenburg für den Österreichischen Herzog Albrecht III. errichtete, war er für drei Habsburger tätig und aus diesem Grund bezeichnet man ihn zu Recht als Baumeister der Herzoge von Österreich.

Vier gotische Originalpläne wurden bereits 1967 erstmals in den Kontext mit dem „Friedrichsgiebel“ gebracht. Diese für unser Thema so wesentliche Argumentation hat die nachfolgende

Literatur weder erwähnt, noch konnte man stichhaltige Beweise dagegen vorbringen, sie wurde einfach ignoriert ! Auf Basis gründlicher Planbesprechungen ergab sich, dass die Angaben von Marlene ZYKAN zur Rekonstruktion des ursprünglichen Turmplans von Meister Michael, die Rückkehr zum Plan des „ersten Meisters“ und die Einfügung des „Friedrichsgiebels“ in das abweichende Konzept des Wenzel Parler durch Peter von Prachatitz aus diesen Originalplänen herauszulesen sind.^{352 353} Die nachfolgende Literatur hat dieses Thema gemieden. Offenbar wollte man St. Stephan kein „rudolfinisches“ kein „vorparlerisches“ Konzept zugestehen. Man hat die mit dem „Friedrichsgiebel“ beginnende Giebelreihe, die doch so eindeutig den Bauwillen Erzherzog Rudolfs IV. ausdrückt, einfach ignoriert !

Der „Friedrichsgiebel“ wurde sicher fast gleichzeitig mit dem Beginn der Regierungszeit Friedrichs III. (1440-1493) errichtet. Dafür spricht dessen Verehrung für Rudolf IV., seine sofortige Anerkennung des „Privilegium Majus“ und seine Wertschätzung des Erzherzogtitels. Das kann man daraus schließen, dass er sich 1453 auf der Wappenwand der Burg in Wiener Neustadt als Erzherzog darstellen ließ, obwohl er damals schon Römisch-Deutscher Kaiser war.³⁵⁴ Auch die Verwendung von „altertümlichen“ Maßwerkformen, welche an das Zisterzienserstift Salem denken lassen, wäre ein Indiz dafür. Der Kaiser wollte so bald als möglich und nach alten Plänen den Bauwillen seines Vorfahren Rudolf IV. verwirklichen, den von ihm vorgelegten „Gesamtplan“ und die mit dem „Friedrichsgiebel“ beginnende Giebelreihe als Symbol für die „Erzherzogskrone“.

³⁵² ZYKAN 1967, S. 1-105.

³⁵³ ZYKAN 1970, S. 28-65.

³⁵⁴ SCHULTES 2003, S. 316-317.

Bibliografie, Der Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien

AKADEMIE

Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste, Schillerplatz 3, 1010 Wien

BAUER 1987

Heinz BAUER, Der Dom zu Paderborn, Paderborn 1987

BEGRICH 1964

Ursula BEGRICH, Die fürstliche Majestät Herzog Rudolfs IV. von Österreich, ein Beitrag zur Geschichte der fürstlichen Herrschaftszeichen im späten Mittelalter, Dissertation Wien 1964

BEHLING 1944

Lottlisa BEHLING, Gestalt und Geschichte des Maßwerks, Halle 1944

BINDING 1989

Günther BINDING, Maßwerk, Darmstadt 1989

BINDING 1991

Günther BINDING, Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum, München 1991

BORK 2011

Robert BORK, The Geometry of Creation, Architectural Drawing and the Dynamics of Gothic Design, Farnham/ Burlington 2011

BÖKER 2005

Johann BÖKER, Architektur der Gotik, Bestandskatalog der weltgrößten Sammlung an gotischen Baurissen (Legat Franz Jäger) im Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste Wien, Salzburg/ München 2005

BÖKER 2007

Johann BÖKER, Der Wiener Stephansdom, Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich, Salzburg/ Wien/ München 2007

BRUCHER 2000

Günter BRUCHER, Architektur von 1300 bis 1430, in: Günter BRUCHER Hg., Gotik, Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich II, München 2000, S. 230-297

BRUCHER 2003

Günter BRUCHER, Architektur von 1430 bis 1530, Die Eingangsphase der Spätgotik, in: Artur ROSENAUER Hg., Spätmittelalter und Renaissance, Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich III, München 2003, S. 195-264

BUBERL 1940

Paul BUBERL, Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl, Österreichische Kunsttopographie Band 29, Baden 1940

BUCHINGER 2010

Günther BUCHINGER, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Wiener Hofburgkapelle, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 62. Jg., Wien 2010, S. 1-10

BUCHINGER + SCHÖN 2011

Günther BUCHINGER und Doris SCHÖN, „...jene, die ihre hände hilfreich zum bau erheben ...“, Zur zeitlichen Konkordanz von Weihe und Bauvollendung am Beispiel der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, in: RIHA Journal 0020 (18 April 2011), URL: www.riha-journal.org/articles/2011/2011-apr-jun/buchinger-schoen-wiener-augustinerkirche, Abs. 1-153

CLEAR-STAMM 1996

Gabrielle CLAER-STAMM, Johanna von Pfirt, Altkirch 1996

DIENST 1979

Heide DIENST, Die Habsburger 1279-1379, Ausgewählte Kurzbiografien, in: Floridus RÖHRIG Red., Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausstellungskatalog, Wiener Neustadt 1979, S. 157-167

DONIN 1935

Richard K. DONIN, Die Bettelordenskirchen in Österreich, Baden 1935

DONIN 1943

Richard K. DONIN, Der Wiener Stephansdom als reifstes Werk bodenständiger Bautradition, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft X, Wien 1943

DONIN 1946

Richard K. DONIN, Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte, Wien 1946

DOZA

Deutschordens-Zentralarchiv, Singerstraße 7, 1010 Wien

ENGELBERT 1961

Kurt ENGELBERT, Die katholischen Kirchen Breslaus, Breslau 1961

EBENDORFER 1463

Thomas EBENDORFER, Chronica Austriae, Hg. Alphons LHOTSKY, Stuttgart 1957

FEUCHTMÜLLER 1978

Rupert FEUCHTMÜLLER, Der Wiener Stephansdom, Wien 1978

FEUCHTMÜLLER 1981

Rupert FEUCHTMÜLLER, Rudolf der Stifter und sein Bildnis, Wien 1981

FISCHER-KOHNERT 1999

Barbara FISCHER-KOHNERT, Das mittelalterliche Dach als Quelle zur Bau- und Kunstgeschichte, Petersberg 1999

FLIEDER 1968

Viktor FLIEDER, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, Eine diözesan- und rechtsgeschichtliche Untersuchung, Wien 1968

FOWLER+KLEIN 1983

Angus FOWLER und Ulrich KLEIN, Der Dachstuhl der Elisabethkirche- Ergebnisse der dendrochronologischen Datierung, in: Hans- Joachim KUNST Hg., Die Elisabethkirche- Architektur in der Geschichte, Marburg 1983, S. 163-176

FREY 1926

Dagobert FREY, Die Denkmale des Stiftes Heiligenkreuz, Österreichische Kunsttopographie XIX, Wien 1926

GRIMSCHITZ 1947

Bruno GRIMSCHITZ, Hans Puchspaum, Wien 1947

HAINISCH 1962

Erwin HAINISCH, Gotische Baurisse der Wiener Bauhütte, Ausstellung an der Akademie der Bildenden Künste, Wien 1962

HAMANN 1988

Brigitte HAMANN Hg., Die Habsburger, ein biografisches Lexikon, München 1988

HASSMANN 2002

Elisabeth HASSMANN, Meister Michael, Baumeister der Herzoge von Österreich, Wien 2002

HECHT 1979

Konrad HECHT, Maß und Zahl in der gotischen Baukunst, Hildesheim 1979

JABLONSKI 2004

Rafal JABLONSKI, Marienburg und Umgebung, Warschau 2004

JAKOBI 1998

Paul JAKOBI, Der Dom zu Minden – Zeuge des Glaubens, Paderborn 1998

KATZBERGER 1987

Paul KATZBERGER, Die Pfarrkirche von Perchtoldsdorf, Perchtoldsdorf 1987

KIESLINGER 1931

Franz KIESLINGER, Michael Weinwurm Baumeister Albrecht III. bei St. Stephan, in: Monatsblatt des Vereines für Geschichte der Stadt Wien XIII, Wien 1931, S. 131-136

KIESLINGER 1949

Alois KIESLINGER, Die Steine von St. Stephan, Wien 1949

KIRNER 1994

René KIRNER, Das Theobaldusmünster zu Thann, Lyon 1994

KLETZL 1940

Otto KLETZL, Die Kreißberger Fragmente, zwei Werkrisse deutscher Hüttengotik, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft Bd. XIII, Marburg 1940, S.129-170

KOEPF 1969

Hans KOEPF, Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen, Wien 1969

KOSEGARTEN 1960

Antje KOSEGARTEN, Plastik am Wiener Stephansdom unter Rudolf dem Stifter, Dissertation Freiburg im Breisgau 1960

KUNST 1983

Hans- Joachim KUNST, Die Elisabethkirche- Architektur in der Geschichte, Marburg 1983

LEPPIN 1989

Eberhard LEPPIN, Die Elisabethkirche in Marburg an der Lahn, Königstein im Taunus 1989

LEFÈVRE 2004

Wolfgang LEFÈVRE, The Emergence of Combined Orthographie Projections, in: Wolfgang LEFÈVRE, Picturing Machines 1400-1700, Cambridge 2004, S. 209-244

MÜLLER 1990

Werner MÜLLER, Grundlagen gotischer Bautechnik, München 1990

NEMEC 2008

Richard NEMEC, Thann – Wien – Prag: Kulturraum und architektonischer Stil, in: Marketa JAROSOVA Hg., Prag und die großen Kulturzentren Europas in der Zeit der Luxemburger (1310-1437), Prag 2008, S. 229-255

NUSSBAUM 1985

Norbert NUSSBAUM, Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik, Entwicklung und Bauformen, Köln 1985

OBERHAIDACHER-HERZIG 2000

Elisabeth OBERHAIDACHER-HERZIG, Glasmalerei, Besonderheiten- Auftraggeber- Werkstätten, in: Günter BRUCHER Hg., Gotik, Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich II, München 2000, S. 411-432

OSTENDORF 1908

Friedrich OSTENDORF, Die Geschichte des Dachwerks, Leipzig 1908

ÖNB

Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Josefsplatz 1, 1015 Wien

PERGER 1970

Richard PERGER, Die Baumeister des Wiener Stephansdoms im Spätmittelalter, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte XXIII, Wien 1970, S. 66-107

PERGER + BRAUNEIS 1977

Richard PERGER und Walther BRAUNEIS, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wiener Geschichtsbücher XIX, XX, Wien 1977

SCHELLENBERGER 1937

Roman SCHELLENBERGER, Das Dachwerk der gotischen Staffelkirchen Niederösterreichs, Dissertation Wien 1937

SCHNEIDER 1984

Reinhard SCHNEIDER Hg., Salem, 850 Jahre Reichsabtei und Schloß, Konstanz 1984

SCHMIDT 1867

Friedrich von SCHMIDT, Die Pergamentzeichnungen der alten Bauhütte zu Wien, in: Mitteilungen der Central- Commission XII, Wien 1867, S. 2-4

SCHMIDT 1992

Gerhard SCHMIDT, Gotische Bildwerke und ihre Meister, Wien 1992

SCHULTES 2003

Lothar SCHULTES, Plastik vom Ende des Schönen Stils bis zum Beginn der Renaissance in: Artur ROSENAUER Hg., Spätmittelalter und Renaissance, Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich III, München 2003, S. 301-317

SCHWARZ 1990

Mario SCHWARZ, Gotische Architektur in Niederösterreich, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreichs XLIX/ L, St. Pölten 1990

SCHWARZ 2000

Mario SCHWARZ, Die Entwicklung der Baukunst von 1250 bis 1300, in: Günter BRUCHER Hg., Gotik, Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich II, München 2000, S. 195-229

SUTTHOFF 1990

Ludger SUTTHOFF, Gotik im Barock, Dissertation Saarbrücken, Münster 1990

TIETZE 1930/ 1931

Hans TIETZE, Aus der Bauhütte von St. Stephan,
in: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien, IV 1930,S. 1-46,V 1931,S.161-187

TIETZE 1931

Hans TIETZE, Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes in Wien,
Österreichische Kunsttopographie XXII, Wien 1931

VELLGUTH 1983

Friedrich VELLGUTH, Der Turm des Freiburger Münsters, Tübingen 1983

WAGNER- RIEGER 1988

Renate WAGNER- RIEGER, Mittelalterliche Architektur in Österreich, St.Pölten 1988

WEDEMEYER 1997

Bernd WEDEMEYER, Die Blasiuskirche in Mühlhausen und die thüringische Sakralbaukunst
zwischen 1270 und 1350, Berlin 1997

WIEN MUSEUM

Wien Museum, Architektursammlung, Karlsplatz 8, 1040 Wien

WORTMANN 1957

Reinhard WORTMANN, Der Westbau des Straßburger Münsters von 1275 bis 1318,
Dissertation Freiburg 1957

ZYKAN 1967

Marlene ZYKAN, Der Hochturm von St. Stephan in Wien, Dissertation Wien 1967

ZYKAN 1970

Marlene ZYKAN, Zur Baugeschichte des Hochturmes von St. Stephan,
in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte XXIII, Wien 1970, S. 28-65

ZYKAN 1978

Marlene ZYKAN, Die Hofburgkapelle in Wien,
Zur Baugeschichte und zu den historischen Restaurierungen,
in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXXII, Wien 1978, S. 1-20

ZYKAN 1981

Marlene ZYKAN, Der Stephansdom, Wiener Geschichtsbücher XVI/ XVII, Wien 1981

Abbildungsverzeichnis Friedrichsgiebel

- Abb.01 **St. Stephansdom Südseite vom Stock im Eisen Platz gesehen**
BÖKER 2007, S. 56
- Abb.02 **Vergleich Giebelreihe – „Erzherzogskrone“ Rudolf IV. (1339-1365)**
FEUCHTMÜLLER 1981, Abb. 5, Ausschnitt
BÖKER 2007, S. 56, Ausschnitt
- Abb.03 **Porträt Erzherzog Rudolf IV. (1339-1365)**, FEUCHTMÜLLER 1981, Abb. 5
- Abb.04 **Rudolf von ALT, Aquarell Friedrichsgiebel vor 1853**
FEUCHTMÜLLER 1978, S.18
- Abb.05 **Friedrichsgiebel Bestand**
BÖKER 2007, S.195, Ausschnitt
- Abb.06 **Vergleich der Dachwerke in Marburg, Wien und Regensburg**
Marburg, KUNST 1983, S.164
Wien, SCHELLENBERGER 1937, Tafel 18
Regensburg, FISCHER-KOHNERT 1999, S. 69
- Abb.07 **Elisabethkirche Marburg, Ölbild von Lorenzo QUAGLIO (1866)**
KUNST 1983, S.7, Ausschnitt
- Abb.08 **Bekrönung des Gitters um den Elisabethschrein**
LEPPIN 1989, S. 13, Ausschnitt
- Abb.09 **Dom von Paderborn (ab 1231)**
BAUER 1987, S. 24
- Abb.10 **Dom in Minden (1267-1290)**
JAKOBI 1998, S. 7
- Abb.11 **Dom von Verden (1273-1313)**
Fotocommunity.de, Der-Dom-zu-Verden-a25381140.jpg
- Abb.12 **St. Blasiuskirche, Mühlhausen in Thüringen (1276-1282)**
KUNST 1983, S. 98
- Abb.13 **Marienkirche, Mühlhausen in Thüringen (1317-1390)**
Bestandsfoto 2010, Wikimedia Commons,File: Thueringen-Muehlhausen-Kirche-St-Marien,bearbeitet.jpg
Radierung von E.C.WILDER 1818, WEDEMEYER 1997, S. 958
- Abb.14 **Mühlhausen Marienkirche Südquerhaus, Karl IV. und Gefolge (1370)**
Wikimedia Commons, File: 274Mühlhausen1009 153.jpg, Ausschnitt
- Abb.15 **Querschnitt Langhaus Elisabethkirche**
Querschnitt Dachwerk, KUNST 1983, S.164
Gesamtquerschnitt, KUNST 1983, S. 45, Bearbeitung FGH
- Abb.16 **Elisabethkirche Südfassade, Änderung von 5 „Coppen“ auf 3**
KUNST 1983, S. 30, Bearbeitung FGH
- Abb.17 **Zisterzienserstiftskirche Heiligenkreuz Dachstuhl (1288)**
FREY 1926, Abb. 3 + 4

- Abb.18 **Wien St. Stephan, Albertinischer Chor, Dachstuhl (vor 1340)**
Längsschnitt und Querschnitt, Zeichnungen von M. ENGELHART 1930,
TIETZE 1931. Planaufnahmen im Anhang
- Abb.19 **Vergleich Dachstuhl St. Stephan Albertinischer Chor (vor 1340)
und Minoritenkirche (ab 1339)**
SCHELLENBERGER 1937, Tafel17
- Abb.20 **Vergleich Albertinischer Chor, Wien St. Stephan und Perchtoldsdorf**
KATZBERGER 1987, S. 233
- Abb.21 **Dachstuhl Perchtoldsdorf Vergleich**
Rekonstruktion, KATZBERGER 1987, S. 214
Baufaufnahme, SCHELLENBERGER 1937, Tafel 19
- Abb.22 **Dachstuhl des Langhauses von St. Stephan (1440-1449)**
Querschnitt und Längsschnitt, Zeichnungen von M. ENGELHART 1930
TIETZE 1931, Planaufnahmen im Anhang
- Abb.23 **Dachstuhl des Doms in Regensburg (1441-1449)**
FISCHER-KOHNERT 1999, S. 69
- Abb.24 **Hallendachstuhl der Zisterzienserstiftskirche in Neuberg an der Mürz (ab
1446),** BINDING 1991, S. 151
- Abb.25 **Hallendachstühle in der Nachfolge von St. Stephan in Wien**
SCHELLENBERGER 1937, Tafeln 17, 18 und 19, Ausschnitte
- Abb.26 **Blick vom Schlossberg auf die Elisabethkirche in Marburg,
mit Ergänzung der ehemaligen 5 „Coppen“**
LEPPIN 1989, S. 17 Ausschnitt, Bearbeitung FGH
- Abb.27 **Vergleich des Hochaltars der Elisabethkirche mit dem Friedrichsgiebel**
Hochaltar, KUNST 1983, S. 59
Friedrichsgiebel, BÖKER 2007, S.195, Ausschnitt
- Abb.28 **Domchor von Regensburg (1279-1310)**
BINDING 1989, S. 261
- Abb.29 **Chor der Blasiuskirche, Mühlhausen in Thüringen (1276-1282)**
Wikimedia Commons, Blasiikirche Mühlhausen hinten.jpg, Ausschnitt
- Abb.30 **Chor der Marienkirche (1309-1344), Marienburg in Preußen (jetzt Polen),
Aufnahmen vor 1945**
Postkarte vor 1945, Aufnahme 1937 Schuhmacher, Ausschnitte
- Abb.31 **Chor der Marienkirche, Mühlhausen in Thüringen (1317)**
4493193-Marienkirche_Muehlhausen
- Abb.32 **Heiligkreuzkirche, Breslau in Schlesien (jetzt Polen) (1288-1371)**
Fernansicht, deutsches-architektur-forum.de, 200BreslauKirchenstadt57
Nahaufnahme, Wikimedia Commons, Wroclaw swKryz swBartlomiej.jpg
- Abb.33 **Marienkirche, Herford in Westfalen (1290-1325)**
Ostgiebel, Wikipedia Marienkirche (Herford), Ansicht von Nordosten 1904
Südfassade, Wikipedia Marienkirche (Herford), Südfassade St. Marien

- Abb.34 **Freiburger Münsterturm (1230-1354)**, Inv.Nr.16.874, BÖKER 2005, S.182
Rahnriß B Nachzeichnung, BORK 2011, S.132
Inv.Nr.16.869, BÖKER 2005, S.166
- Abb.35 **Westfassade St. Georg, Schlettstadt im Elsass (1230-1490)**
HASSMANN 2002, S. 611
- Abb.36 **Westfassade Martinsmünster, Colmar im Elsass (1234-1365)**
Zeichnung, BINDING 1989, S. 296
Foto, Wikimedia Commons, Facade of Saint-Martin, Colmar (upper part)
- Abb.37 **Straßburger Münster (1277-1439)**
Inv.Nr.105.069, BÖKER 2005, S. 449, Ausschnitt
Westfassade Mittelzone, BINDING 1989, S. 191
- Abb.38 **Querhausfassade Zisterzienserstiftskirche Salem, in Schwaben (1285-1425)** BINDING 1989, S. 296
- Abb.39 **Vergleich „Zwickelblase“ von Salem mit der Südfassade von St. Stephan in Wien, Salem, BINDING 1989, S. 284**
St. Stephan, BÖKER 2007, S. 143
- Abb.40 **Münster St. Theobald, Thann im Elsass (1300-1423)**
Nordfassade, NEMEC 2008, S.245
Ansicht, KIRNER 1994, Frontispiz, Ausschnitt
- Abb.41 **Giebel über dem alten Südturm von Thann im Elsass**
KIRNER 1994, S. 7, Ausschnitt
- Abb.42 **Ostfassade des Chors der Zisterzienserstiftskirche von Heiligenkreuz (1288-1295)** BRUCHER 2000, S. 41
- Abb.43 **Rekonstruktion der ehemaligen Nordwestfassade der Augustinerkirche in Wien (1327-1349)**, BUCHINGER+SCHÖN 2011, Abb. 10b
- Abb.44 **Westfassade der Minoritenkirche in Wien (ab 1339)**, BRUCHER 2000, S. 216
- Abb.45 **Vergleich der Portale von St. Theobald, Thann im Elsass und Minoritenkirche, Wien, Thann, NEMEC 2008, S. 247**
Wien, Wikimedia Commons, Wien Minoritenkirche Portal
- Abb.46 **Vergleich der Westfassaden von Wien und Perchtoldsdorf**
Wien, BRUCHER 2000, S. 216
Perchtoldsdorf, KATZBERGER 1987, S. 215
- Abb.47 **Querhausfassaden Zisterzienserstiftskirche Zwettl (1343-1360)**
Zeichnungen der Wiener Bauhütte 1865, BUBERL 1930,
Abb. 50 und Abb. 55 Ausschnitte, Südquerhaus Foto FGH
- Abb.48 **Deutschordenskirche St. Elisabeth in Wien, mögliche ehemalige Giebelreihe (1326-1395)**, Bearbeitung FGH
Zeichnung Wolfgang W. PRÄMER (ca. 1680), HASSMANN 2002, S. 650
Südfassade, HASSMANN 2002, S. 652
- Abb.49 **Vergleich Westfassade Maria am Gestade in Wien (1332-1394) mit dem Friedrichsgiebel Bestand**, Maria am Gestade, HASSMANN 2002, S. 604
Friedrichsgiebel, BÖKER 2007, S. 195, Ausschnitt

- Abb.50 **Westfassade der Hofburgkapelle in Wien (1296-1425)**
Restaurierungsprojekt FRÖSCHL 1880, ZYKAN 1978, S. 6
Dachwerk, BUCHINGER 2000, S. 2
Bestandsaufnahme, BUCHINGER 2000, S. 8
- Abb.51 **Grabmal des Thomas EBENDORFER von Haselbach (1388-1464)**
Ausschnitt Epitaph, Austria – Forum, AEIOU Österreich – Lexikon
Epitaph, KATZBERGER 1987, S. 349
- Abb.52 **Spinnerin am Kreuz in Wiener Neustadt, Porträtbüsten Meister Michael und seine Ehefrau Margret(1382-1384),** Porträtbüsten, HASSMANN 2002, Abb. 3
Spinnerin am Kreuz, BRUCHER 2000, S. 57
- Abb.53 **Grundrisse des Freiburger Münsterturms von VELLGUTH 1983**
VELLGUTH 1983, S. 47, S. 60 und S. 88
- Abb.54 **Fragment eines halben Südturmgrundrisses von St. Stephan, Inv.Nr.16.819v,**
BORK 2011, Figure 4.22, S. 238
BÖKER 2005, S. 69 um 90° gedreht, Norden ist oben
- Abb.55 **BORK 2011, Figure 4.25, „Hypothetische Rekonstruktion“ des Südturms von St. Stephan auf Basis von Inv.Nr.16.819v und Inv.Nr.16.825**
BORK 2011, S. 241
- Abb.56 **KOEPF 1969, Rekonstruktion des Südturms von St. Stephan auf Basis Inv.Nr.16.819v,** BRUCHER 2000, S. 281
- Abb.57 **Fragment einer Südturmfassade von St. Stephan Inv.Nr.16.825**
BÖKER 2005, S. 88
- Abb.58 **Grundriss des Südturms von St. Stephan, Inv.Nr.105.065**
BÖKER 2005, S. 426, Abbildung um 90° gedreht, Norden ist oben
- Abb.59 **Aufriss des Südturms von St. Stephan, Inv.Nr.105.066**
BÖKER 2005, S. 431
- Abb.60 **Der Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien, Bestand**
BÖKER 2007, S. 195, Ausschnitt
- ABB.61 **Südwestjoch des Langhauses von St. Stephan in Wien, Inv.Nr.16.840**
BÖKER 2005, S. 124, in zwei überlappenden Teilen
- Abb.62 **Vergleich Inv.Nr.16.840 mit dem Bestand des Friedrichsgiebels**
Inv.Nr.16.840, BÖKER 2005, S. 124 Ausschnitt
Bestand, BÖKER 2007, S.195 Ausschnitt
- Abb.63 **Nordwestansicht von St. Stephan,** Holzschnitt im Heiltumsbuch 1502
FEUCHTMÜLLER 1978, S.16
- Abb.64 **Vergleich Inv.Nr.16.840 mit dem Bestand des Friedrichsgiebels und dem Kreißberger Fragment II von ca. 1500**
Inv.Nr.16.840, BÖKER 2005, S. 124 Ausschnitt
Bestand, BÖKER 2007, S. 195 Ausschnitt
Kreißberger Fragment II, KLETZL 1940, S. 133

Lebenslauf

Franz Gerhard HAMBURGER BA

28.01.1942 geboren in Wien als Sohn des Augenarztes Dr. Franz Anton Hamburger und seiner Ehefrau Margrit geb. Maroldt, drei jüngere Brüder

26.05.1973 Heirat mit Helene geb. Beckerhinn, drei Kinder

Bildungsweg

17.06.1960 Matura am Humanistischen Gymnasium in Wiener Neustadt

1960- 1961 Einjährig Freiwilliger beim Österreichischen Bundesheer, ROA

1961- 1965 Studium der Architektur an der TU Wien, bis zur 1. Staatsprüfung

2006- 2013 Bachelorstudium Kunstgeschichte an der Universität Wien

Seit 2010 Bachelorstudium Arabistik an der Universität Wien

Berufsweg

1966-1970 Bundesdenkmalamt Wien, freier Mitarbeiter

Bauaufnahme Südturm von St. Stephan, Maßstab 1:10

1970-1976 Architekt Georg Lippert + Partner, Angestellter

stellvertretender Projektleiter bei Verwaltungsgebäuden:

Shell, Porr, Raiffeisen, Austrian Airlines

1977-1994 Architekt Kurt Hlaweniczka + Partner, Angestellter

Vertreter der technisch-geschäftlichen Oberleitung des Generalplaners:

Technisches Zentrum der CA, Postdirektion für Wien, NÖ und Burgenland,

ÖBB Zugförderung Wien FJB, Universitätszentrum Althanstrasse II

1994-1995 Architekt Sepp Müller, Angestellter

Projektleiter, Projektmanager und Bauleiter:

Filmstadt Wien, Rosenhügel

1996-2007 Architekt Wilhelm Holzbauer, Angestellter

Projektleiter, Projektmanager und Bauleiter:

Druckerei für Österreichische Nationalbank, LNK Wagner Jauregg Linz,

Privatprojekte Holzbauer, Kapellhaus Salzburg

Abstract, The “Friedrich’s Gable” of St. Steven’s Cathedral in Vienna.

The first impression that the row of gables on St. Steven, starting with “Friedrich’s Gable” could be the deliberate construction of a crown, namely the crown of Archduke Rudolf IV (1339-1365), is examined in this study. As this row of gables forms part of the structures of the high roof as well as of the façade of the nave, a search for examples for a high roof of a hall type church, cross roofs and traceried gables was undertaken. It turned out that originally the Elisabeth Church in Marburg had similar cross roofs over each of the five bays of the aisles which were hipped towards the eaves. These dormers were called “Coppen”, in German known as “Gauben” or “Gaupen”, with their spikes above the eaves evocating the appearance of a crown. The fact that subsequently erected churches of the German Knights Order in Muehlhausen in Turingia, the Marienburg in Prussia (today Poland), and possibly also the Church of St. Elisabeth in Vienna had traceried gables above the façade, may signify the starting point for an architectural trend, leading to “Friedrich’s Gable” of St. Steven. In this context it should be recalled that the House of Habsburg had entertained a very close relationship with the German or Teutonic Knights Order.

Thomas EBENDORFER reported briefly about the new construction of St. Steven and its “First Master” under Rudolf IV, and the partial dismantling of the (South) Tower because its construction deviated from the original planning. According to the author’s opinion, the reason for this intervention was the intended omission of the row of gables, including “Friedrich’s Gable”, which had been an essential detail of the “First Master’s” original overall plan (Gesamtplan). The architectural realization of the Archduke’s crown conformed with „the will to build“ of Archduke Rudolf IV “The Founder”. Very plausibly he presented his plans at the occasion of laying the foundation stone for the enlargement of St. Steven in 1359. The partial dismantling of the (South) Tower reported by EBENDORFER took place in about 1404, probably at the behest of the “Styrian” Dukes Wilhelm and Leopold IV, who placed great importance in the rank and title Archduke.

Master Michael (of Wiener Neustadt) was named in literature since 1931 as author of the overall plan (Gesamtplan) of St. Steven. As from 1970 onwards this thesis was vehemently questioned. The examination in this study brought up that the exact determination of Master Michael’s birthday was lacking any documentary evidence. Therefore, it remains highly probable that in 1359 Master Michael designed the overall plan (Gesamtplan) of St. Steven for Archduke Rudolf IV. It should be recalled that he also built for the Styrian Duke Leopold III in Wiener Neustadt and for the Austrian Duke Albrecht III in Laxenburg. Having worked for three ruling Habsburgs he rightfully is called “Architect of the Dukes of Austria“.

For the first time in 1967, Marlene ZYKAN brought four original plans of the gothic period into context with the „Friedrich’s Gable“. Her essential argumentation for our topic was totally ignored in recent literature, nor does the latter contain any evidence to the contrary. On the basis of detailed discussions of the plans it became clear that the description by Marlene ZYKAN and the reconstruction of the South Tower according to the original plan by Master Michael, in other words: the return to the overall plan(Gesamtplan) of the “First Master” confirmed the reintroduction of the “Friedrich’s Gable” by Peter von PRACHATITZ into Wenzel PARLER’s deviating concept.^{355 356} Subsequent literature has avoided this topic. Evidently, there was no interest in conceding a “Rudolfinian” or “Pre-Parlerian” conception for St. Steven. The row of gables, starting with the “Friedrich’s Gable”, which so clearly demonstrate „the will to build“ of Archduke Rudolf IV, was just ignored.

The “Friedrich’s Gable” was built certainly at the beginning of the reign of Emperor Friedrich III (1440-1493). Favoring this approximate date are Friedrich’s admiration for Rudolf IV, his immediate confirmation of the “Privilegium Majus”, and his high esteem for the title “Archduke.” This can be deduced also from the fact that he had himself depicted in 1453 as Archduke at the heraldic wall (Wappenwand) of the Castle in Wiener Neustadt, even though he was already Holy Roman Emperor at the time.³⁵⁷ A further indication may be the use of antiquated tracery reminiscent of those in the Cisterciansian monastery of Salem. Evidently, the Emperor wanted to realize the architectural intentions of his ancestor Rudolf IV according to the original plan (Gesamtplan), including the row of gables starting with the “Friedrich’s Gable”, symbolizing the “Archduke’s Crown.”

³⁵⁵ ZYKAN 1967, p. 1-105.

³⁵⁶ ZYKAN 1970, p. 28-65.

³⁵⁷ SCHULTES 2003, p. 316-317.

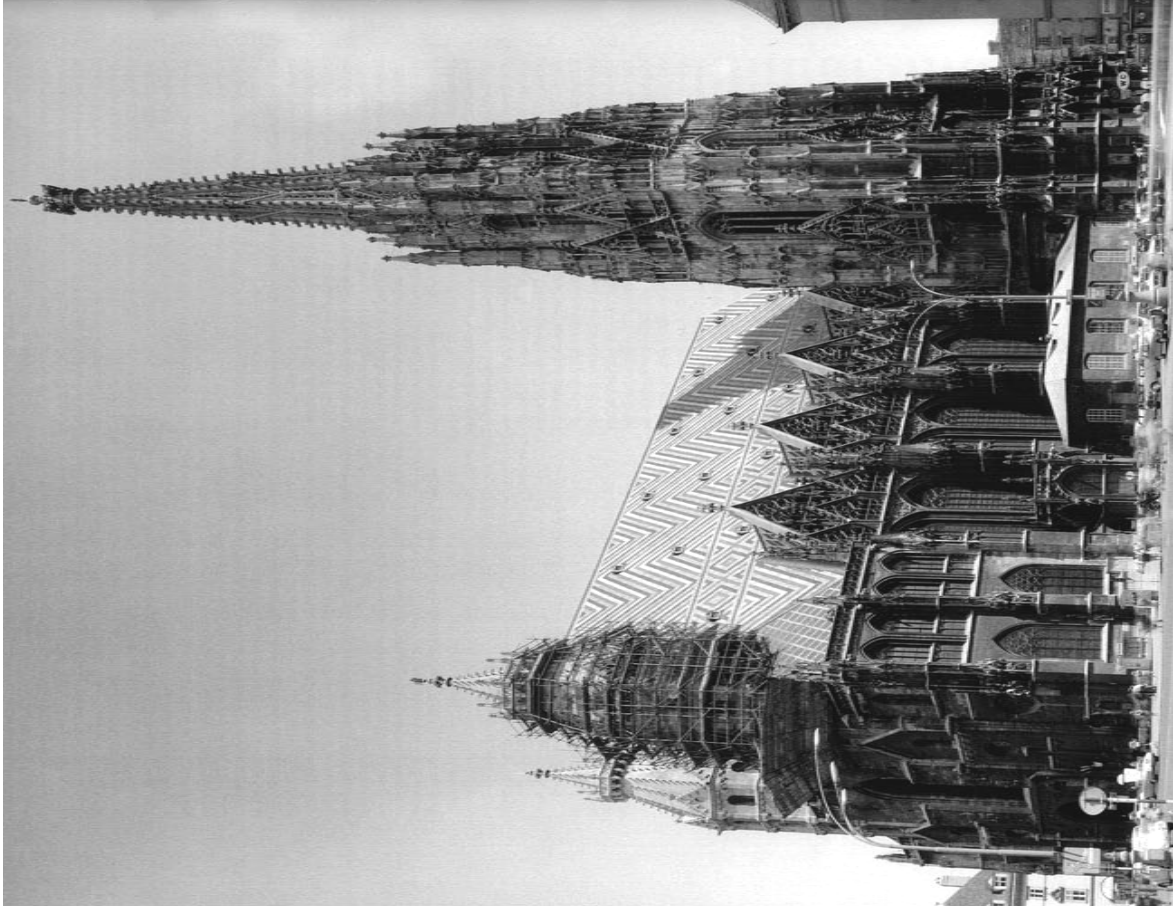


Abb. 01 St. Stephansdom Südseite vom Stock im Eisen Platz gesehen

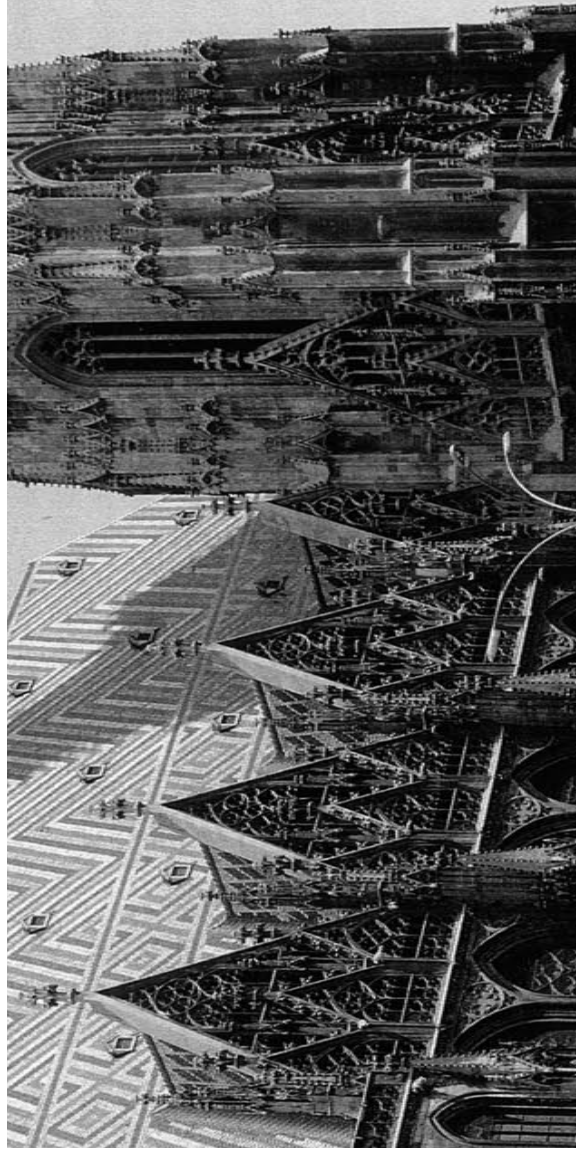


Abb. 02 Vergleich Giebelreihe - „Erzherzogskrone“ Rudolf IV.(1339-1365)



Abb. 03 Porträt Erzherzog Rudolf IV. (1339-1365)

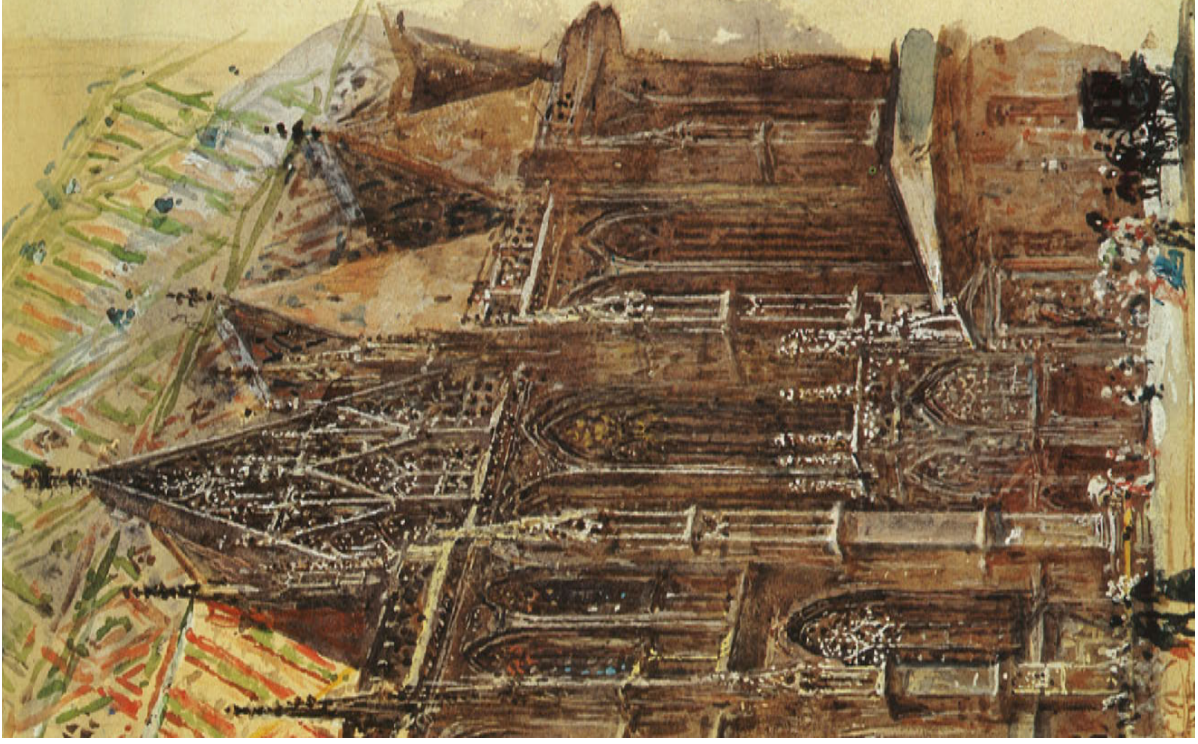


Abb.04 Rudolf von ALT, Aquarell Friedrichsgiebel vor 1853

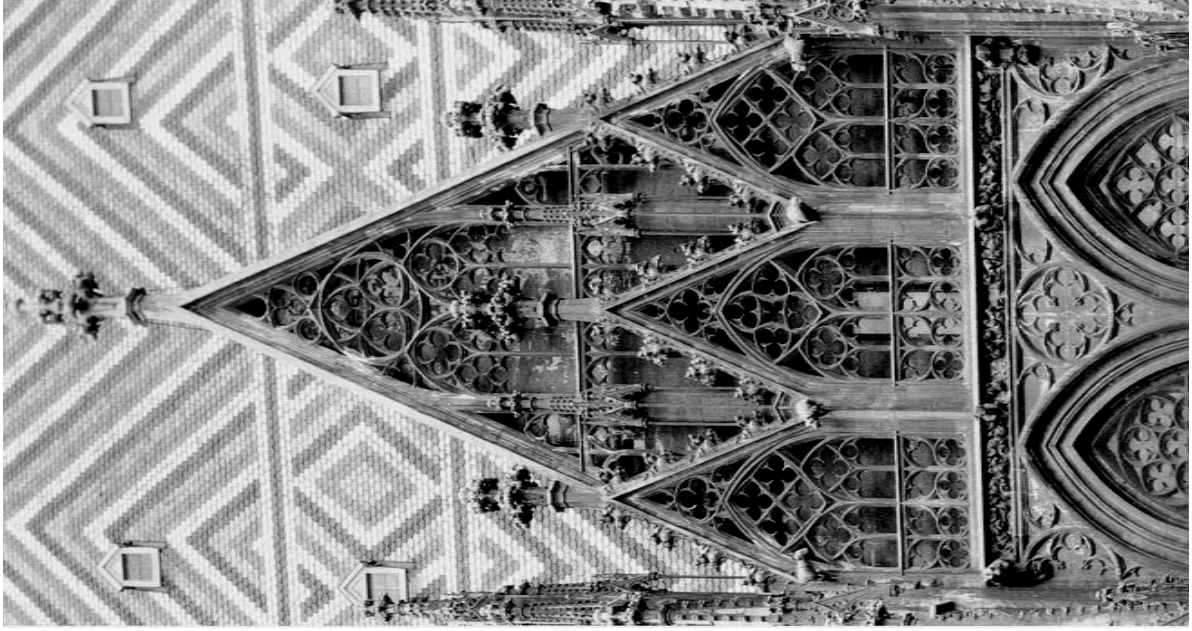
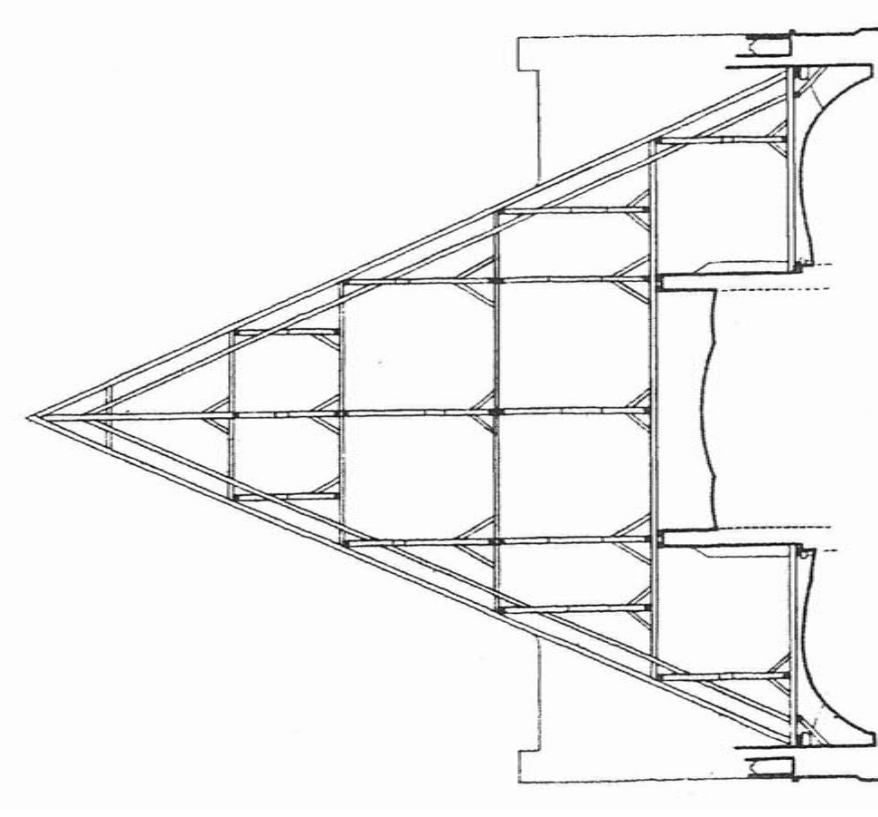
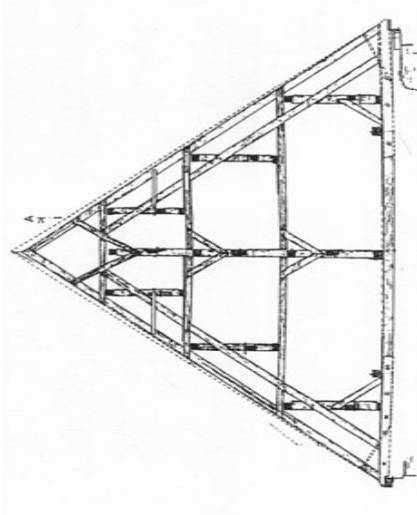


Abb. 05 Friedrichsgiebel Bestand



Marburg Elisabethkirche (1248-1283)

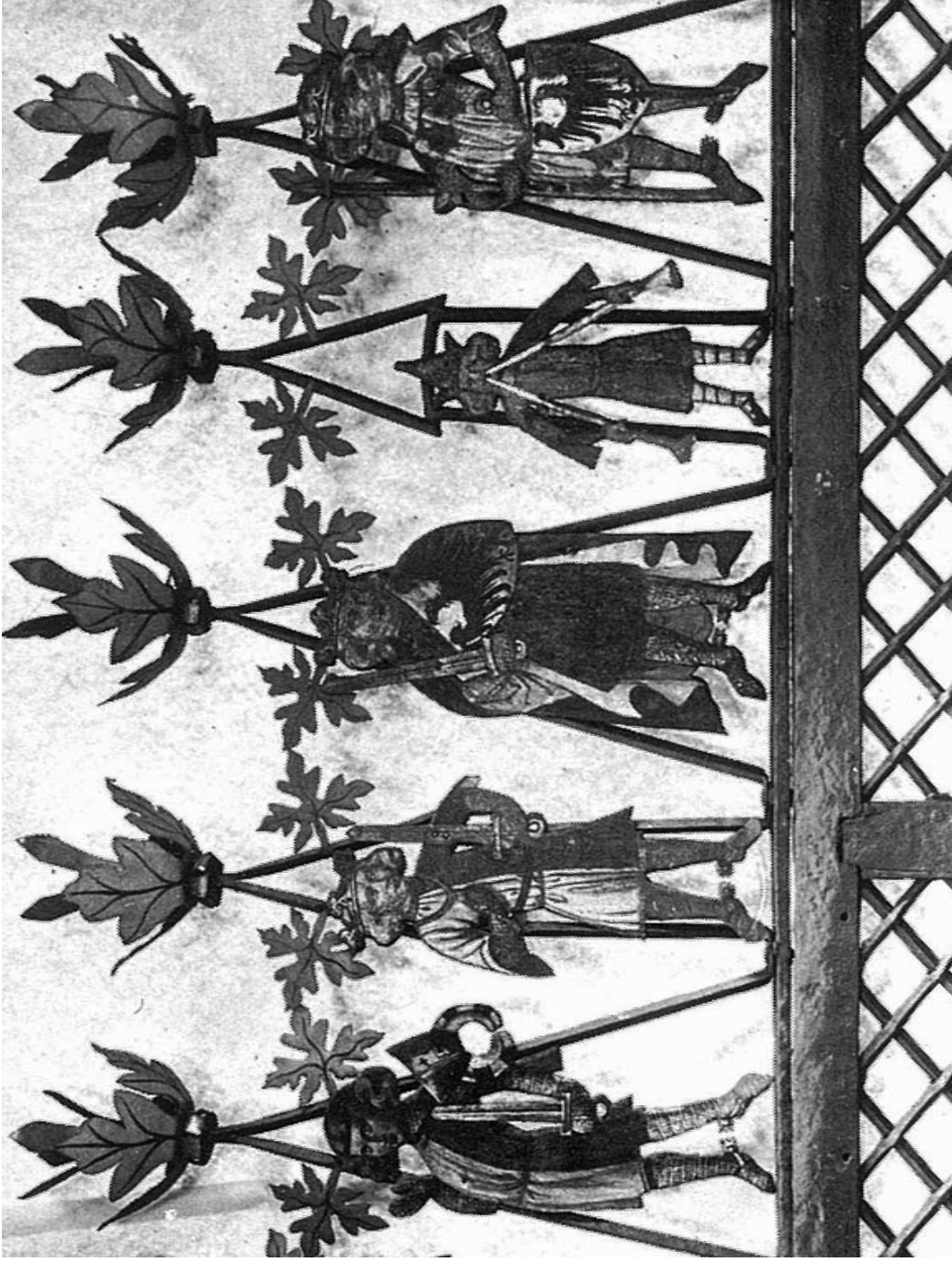


Regensburg Dom (1441-1449)

Abb. 06 Vergleich der Dachwerke in Marburg, Wien und Regensburg



Abb. 07 Elisabethkirche Marburg, Ölbild von Lorenzo QUAGLIO (1866)



Landgraf Heinrich II.
von Hessen

Ludwig I.
von Brandenburg

König Ludwig IV.
von Bayern

Musikant

König Friedrich der Schöne
von Habsburg

Abb. 08 Bekrönung des Gitters um den Elisabethschrein



Abb. 09 Dom von Paderborn (ab 1231)



Abb. 10 Dom in Minden (1267-1290)



Abb. 11 Dom von Verden (1273-1313)

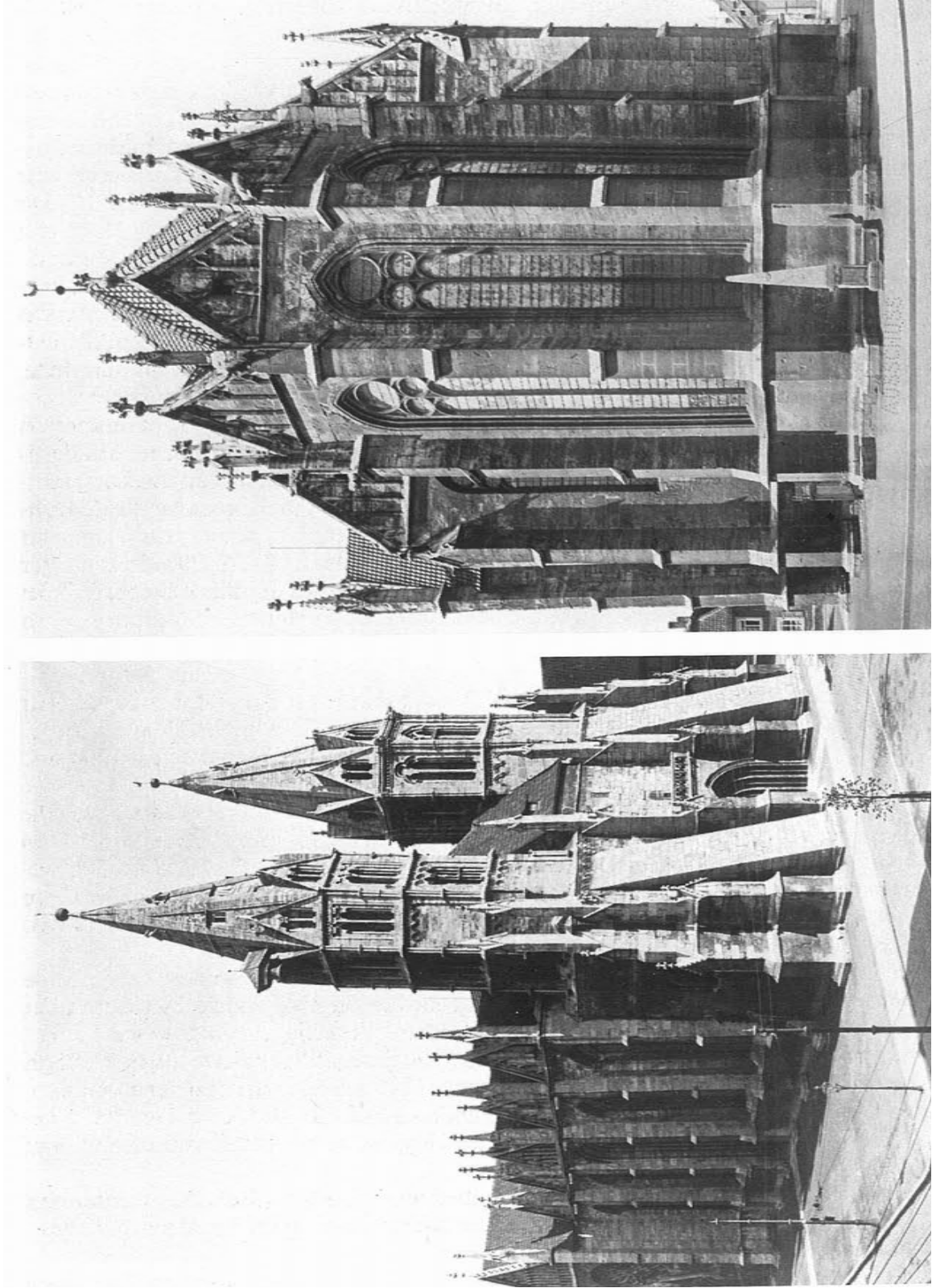
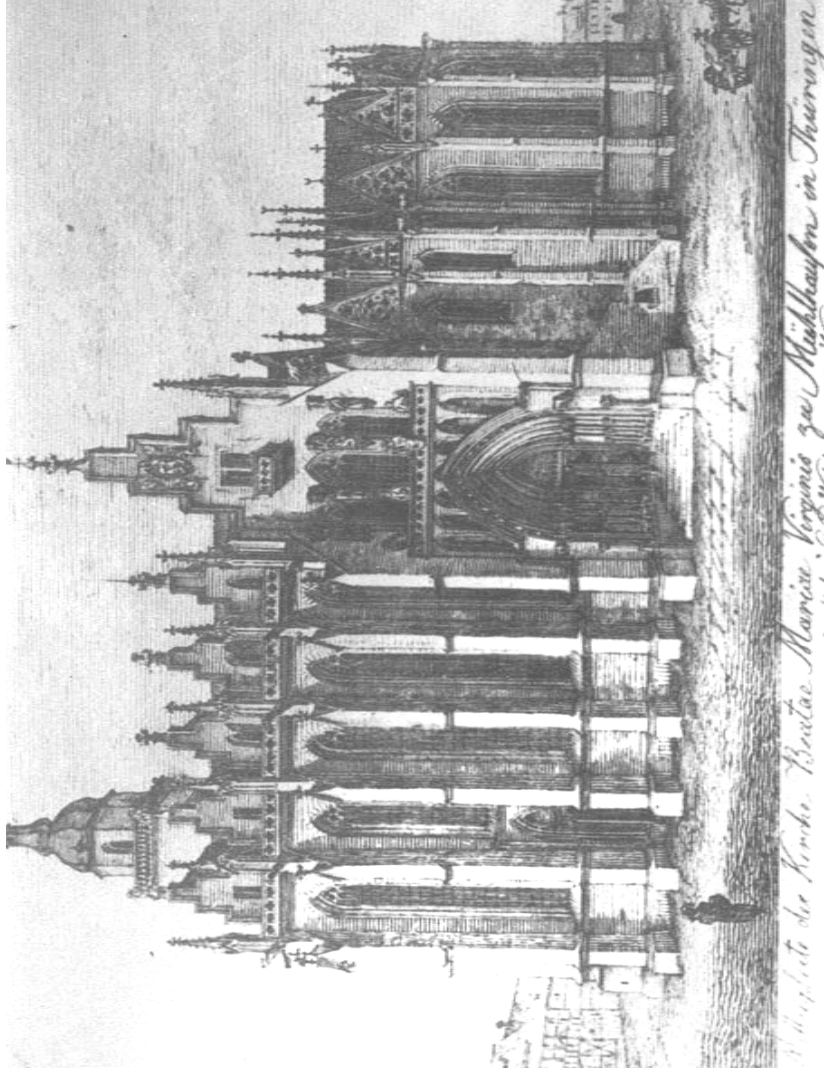


Abb. 12 St. Blasiuskirche, Mühlhausen in Thüringen (1276-1282)



Bestandsfoto 2010



Radierung von E.C. WILDER 1818

Abb. 13 Marienkirche, Mühlhausen in Thüringen (1317-1390)



Abb. 14 Mühlenhausen Marienkirche Südquerhaus, Karl IV. und Gefolge (1370)

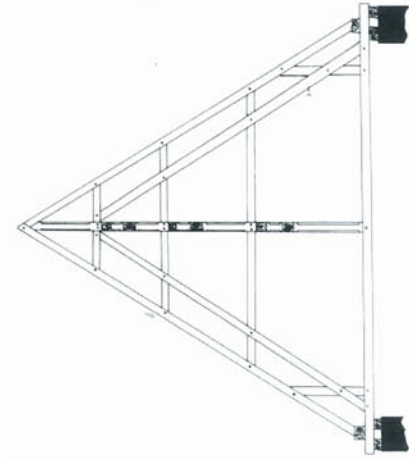
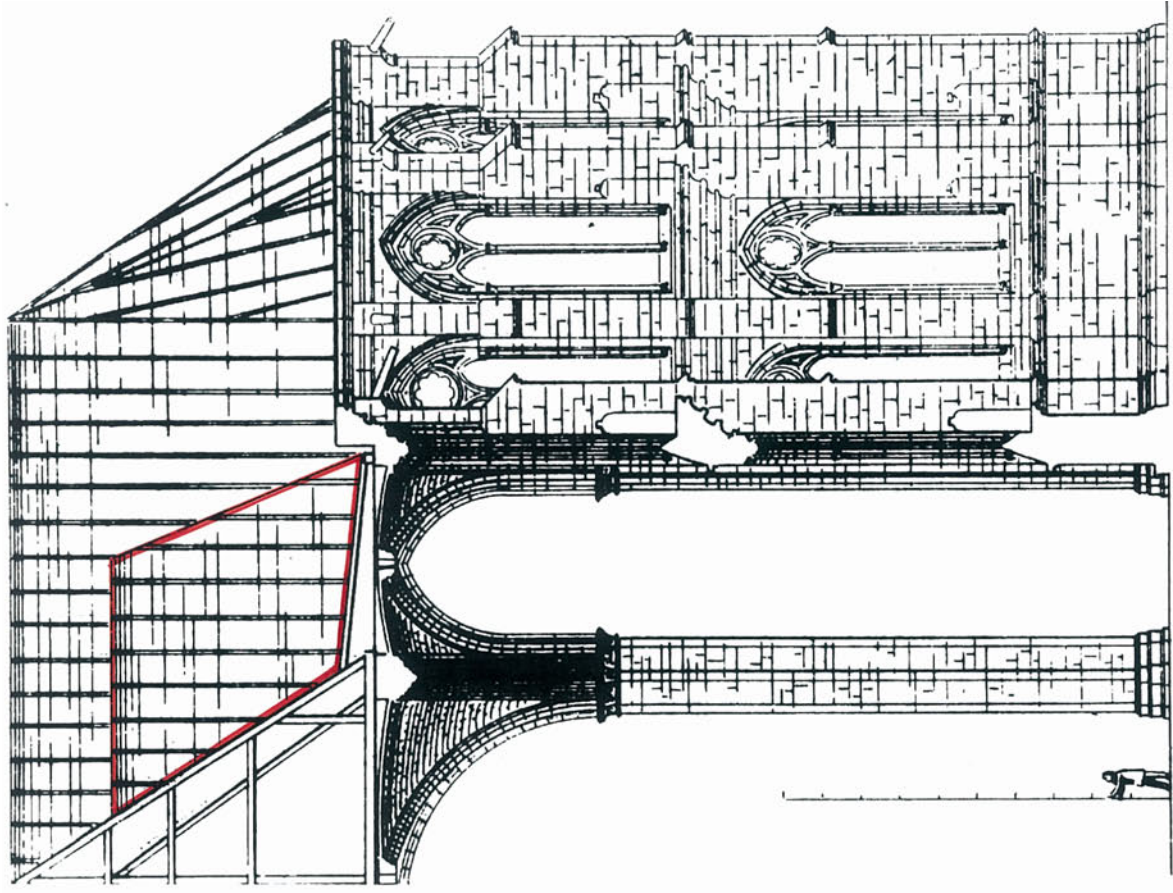


Abb. 15 Querschnitt Langhaus Elisabethkirche, Bearbeitung FGH

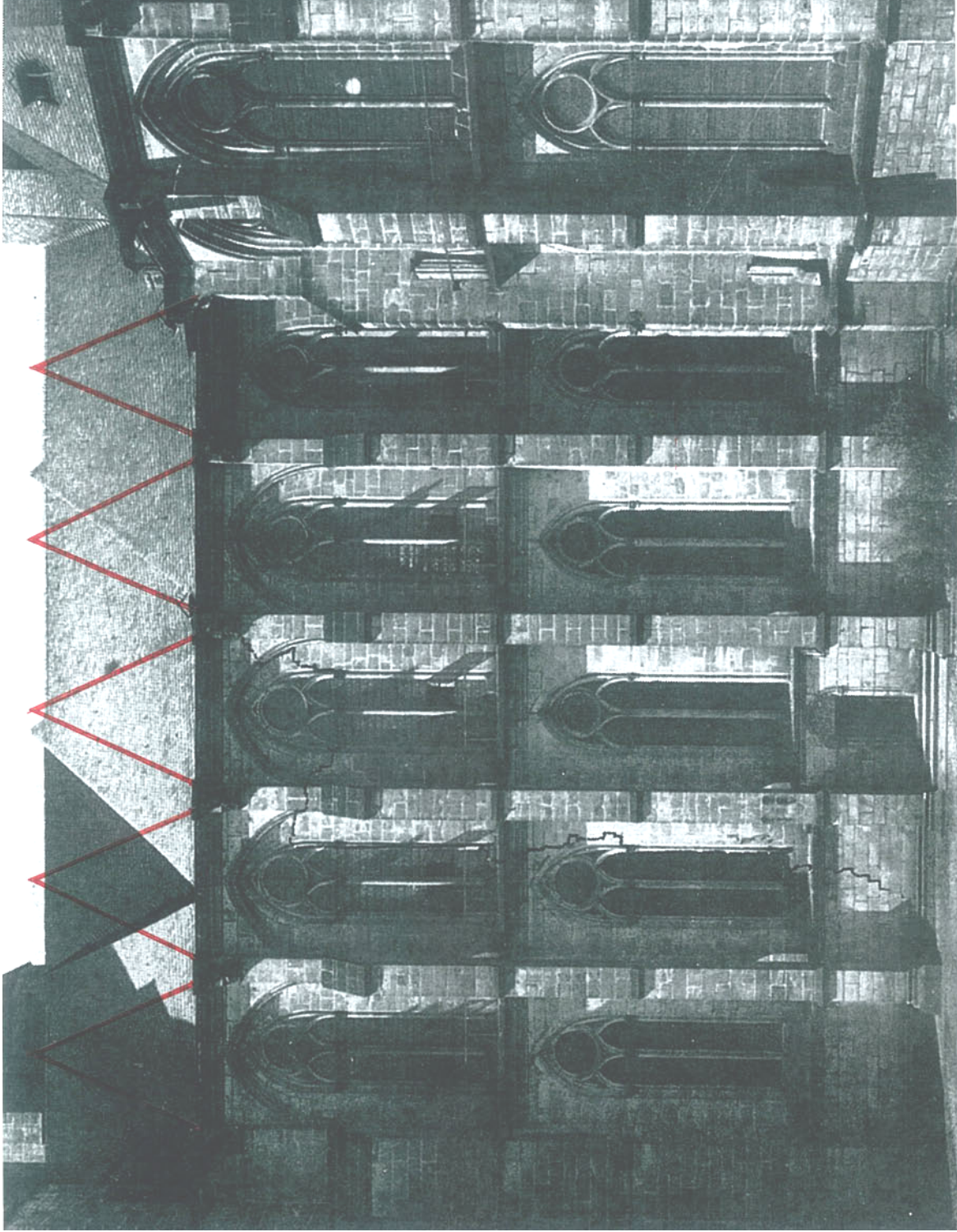


Abb. 16 Elisabethkirche Südfassade, Änderung von 5 „Coppen“ auf 3, Bearbeitung FGH

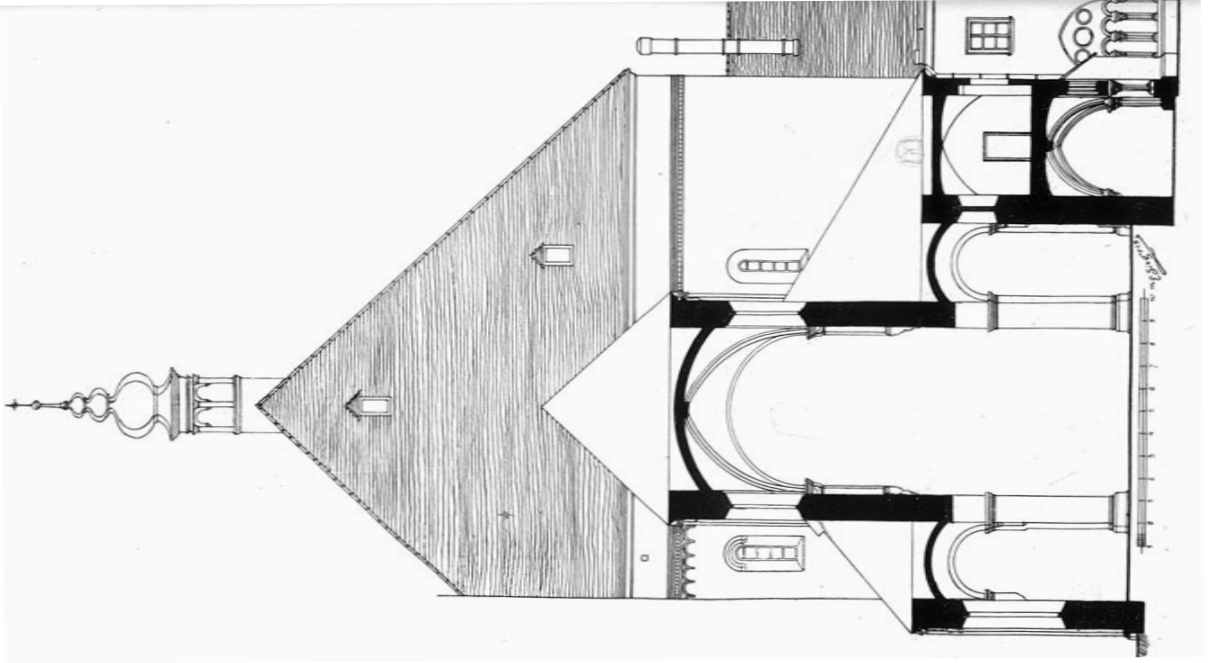
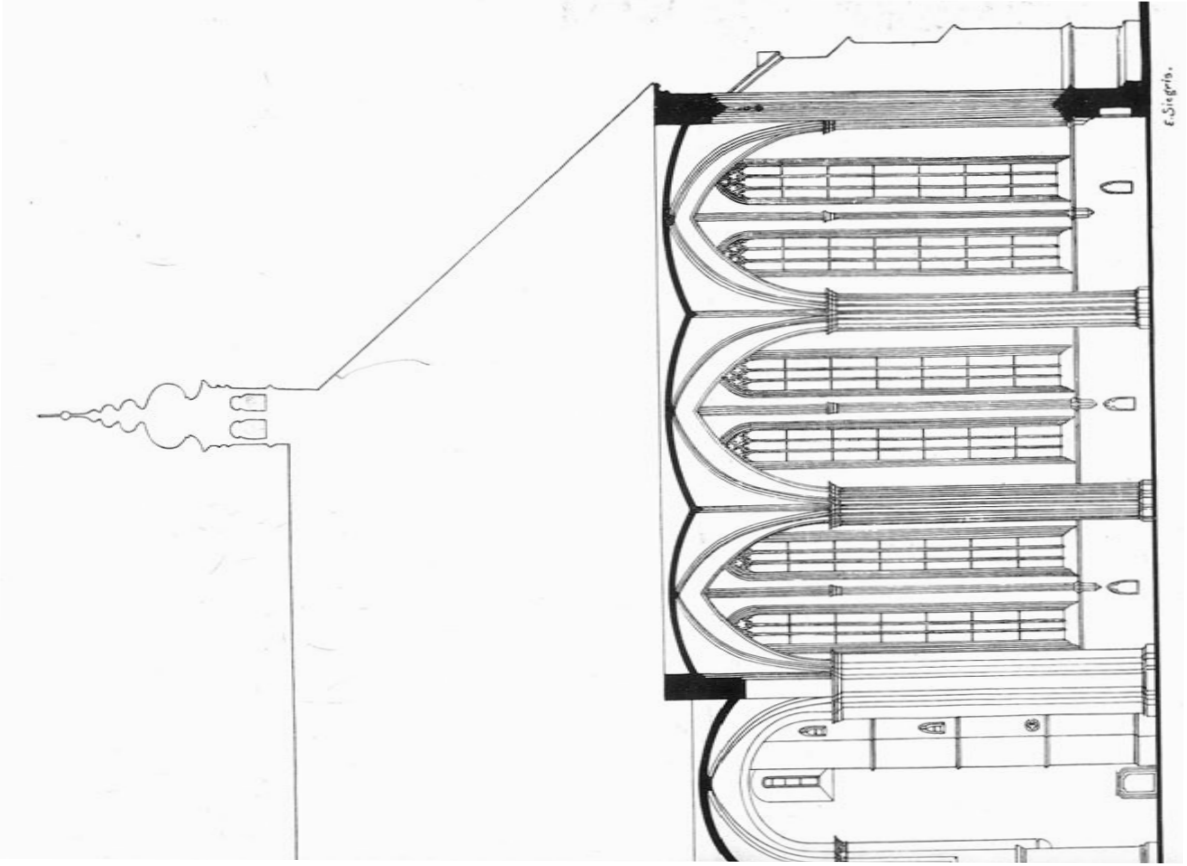
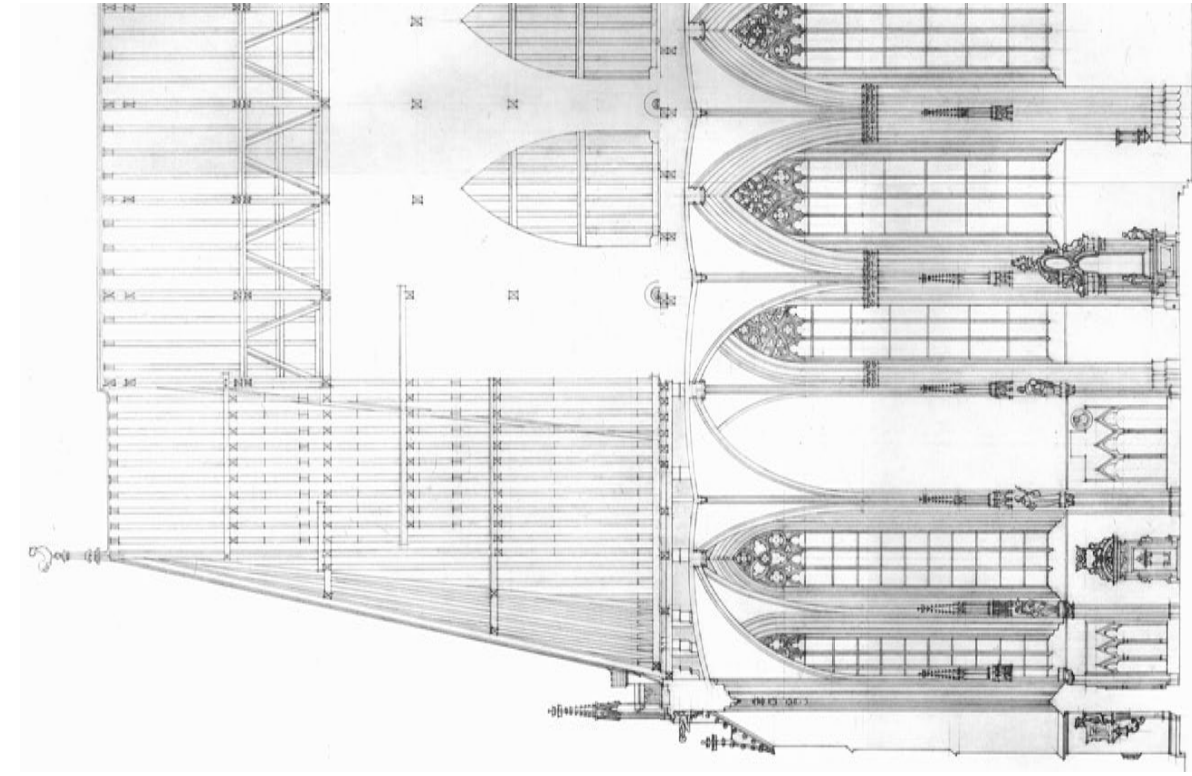
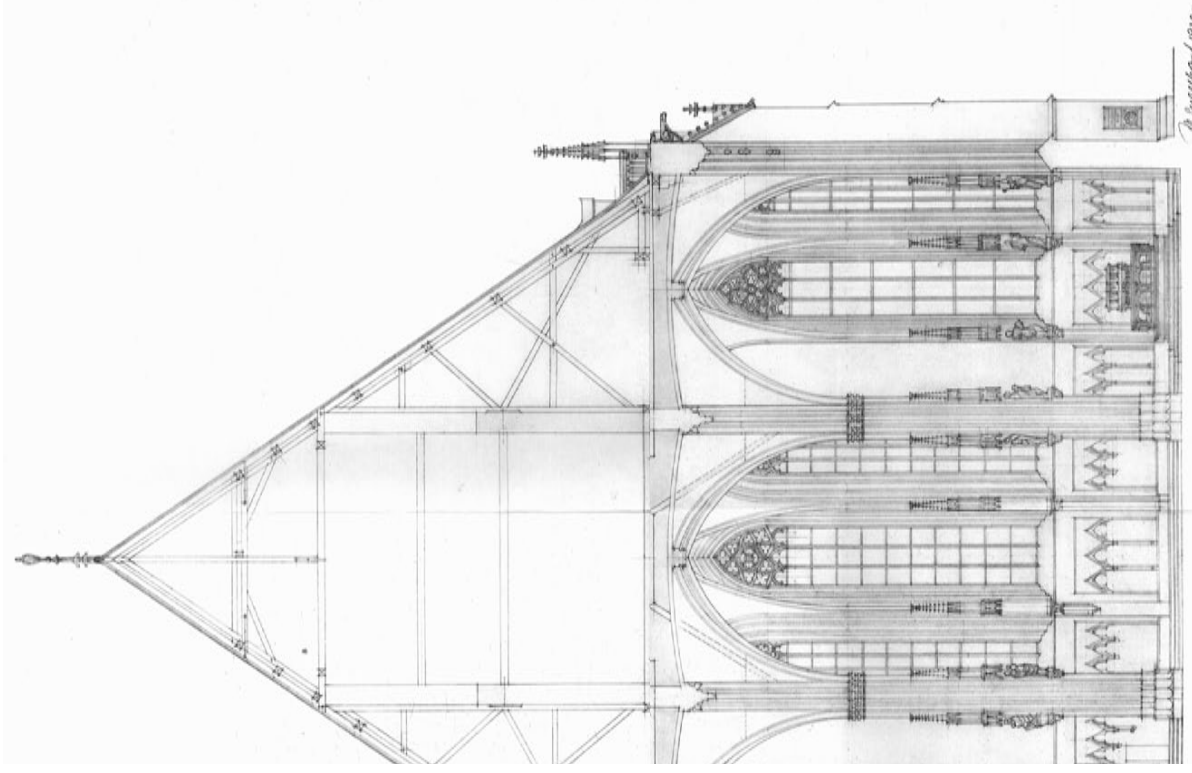


Abb. 17 Zisterzienserstiftskirche Heiligenkreuz Dachstuhl (1288)



Längsschnitt



Querschnitt

Abb. 18 Wien St. Stephan, Albertinischer Chor, Dachstuhl (vor 1340), Zeichnungen von M. ENGELHART 1930

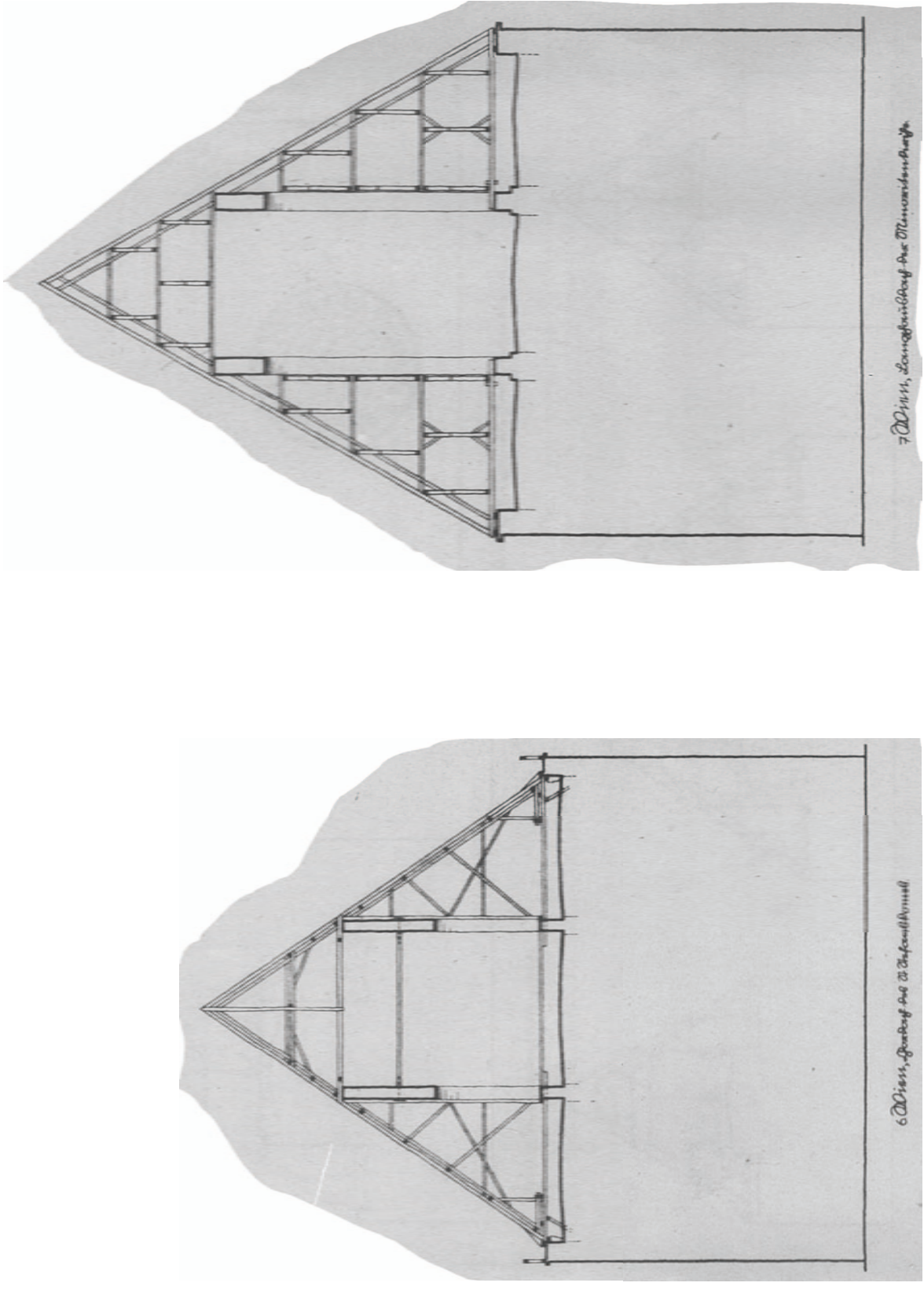
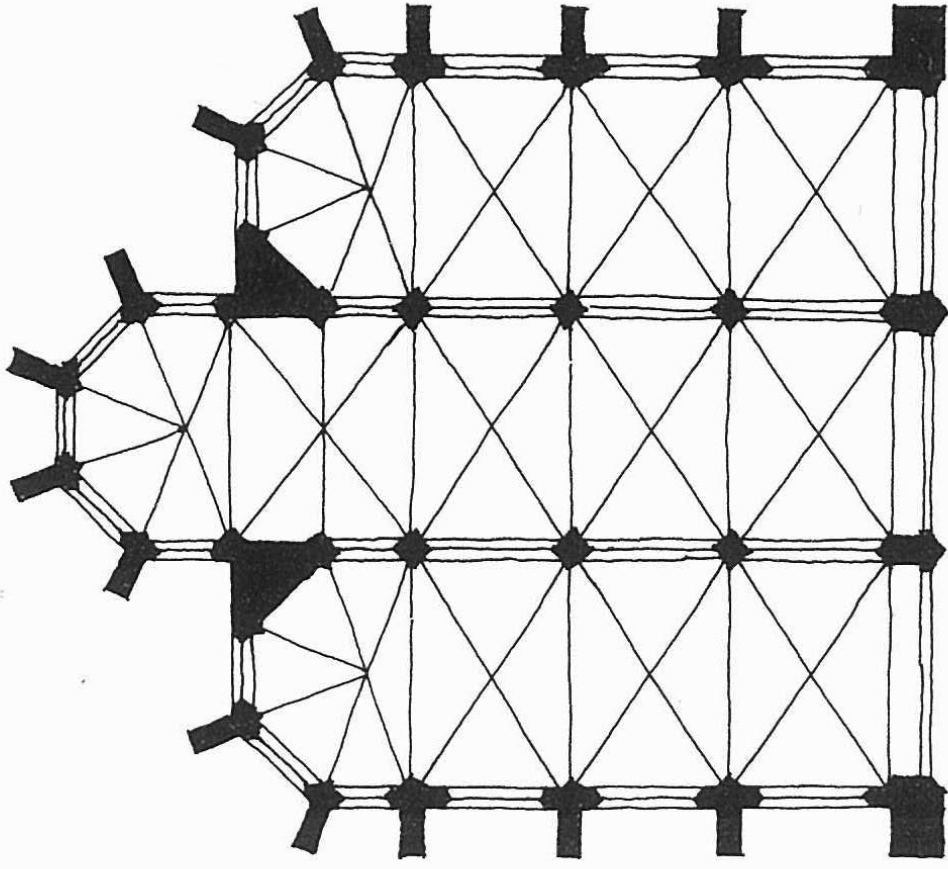
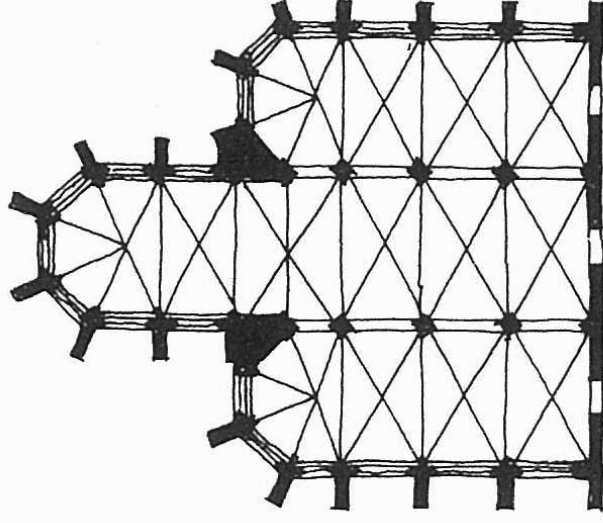


Abb. 19 Vergleich Dachstuhl St. Stephan Albertinischer Chor (vor 1340) und Minoritenkirche (ab 1339)

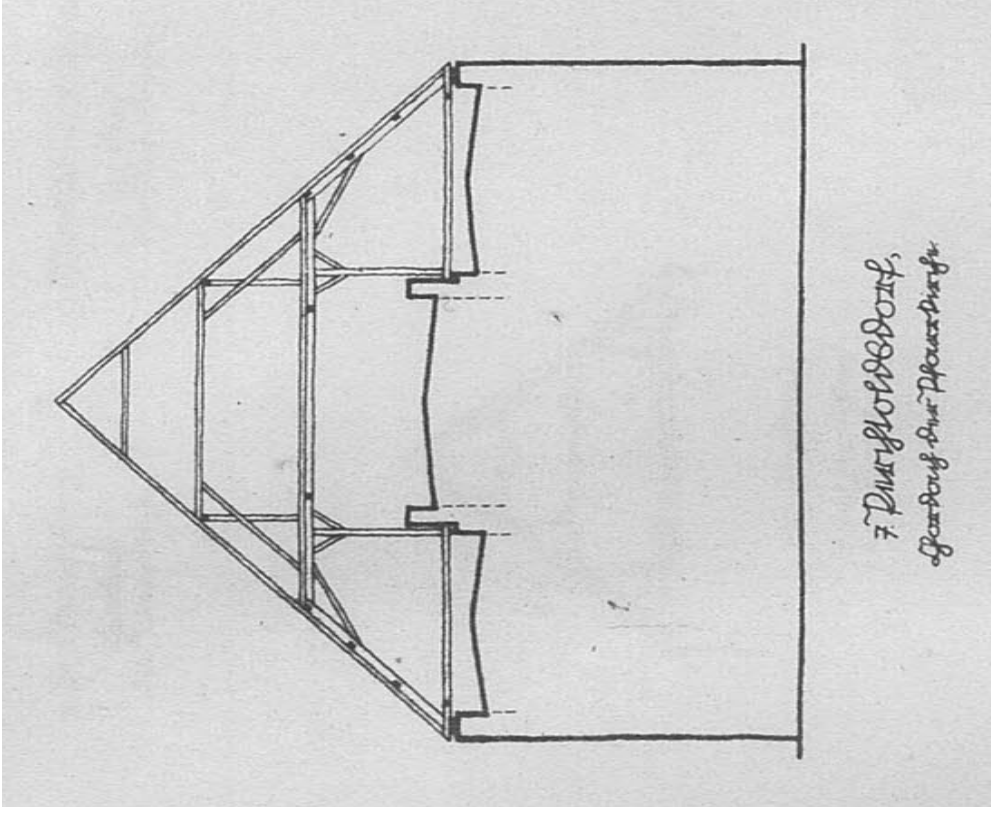


Albertinischer Chor Wien St. Stephan (1304-1340)

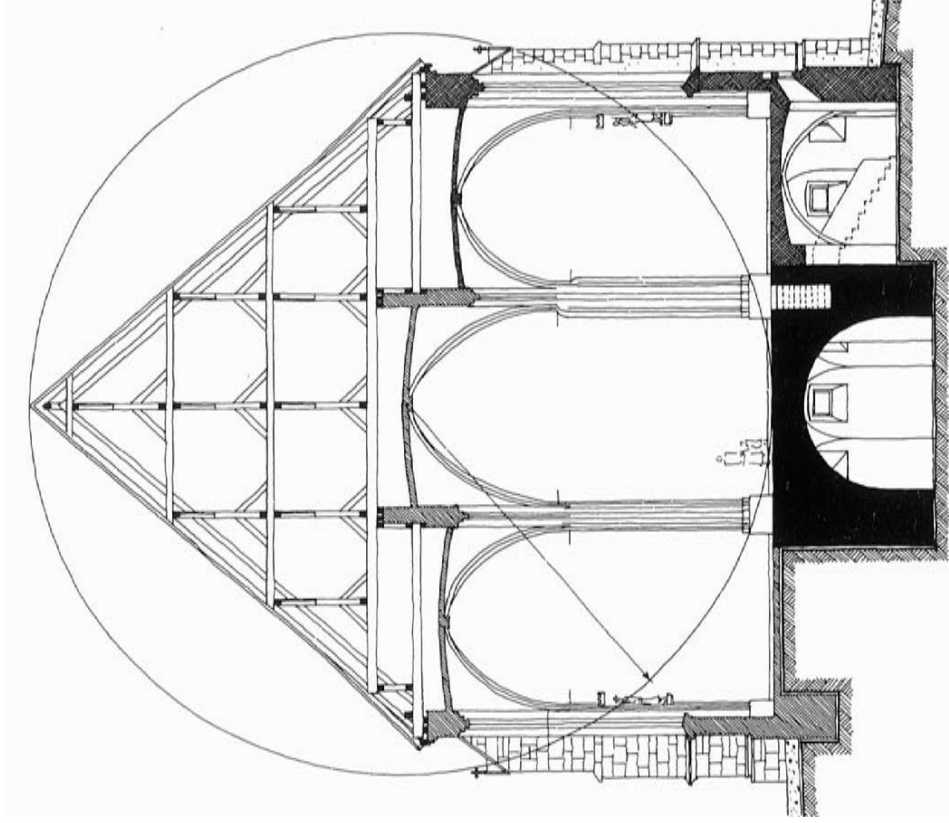


Albertinischer Chor Perchtoldsdorf (1342-1362)

Abb. 20 Vergleich Albertinischer Chor, Wien St. Stephan und Perchtoldsdorf

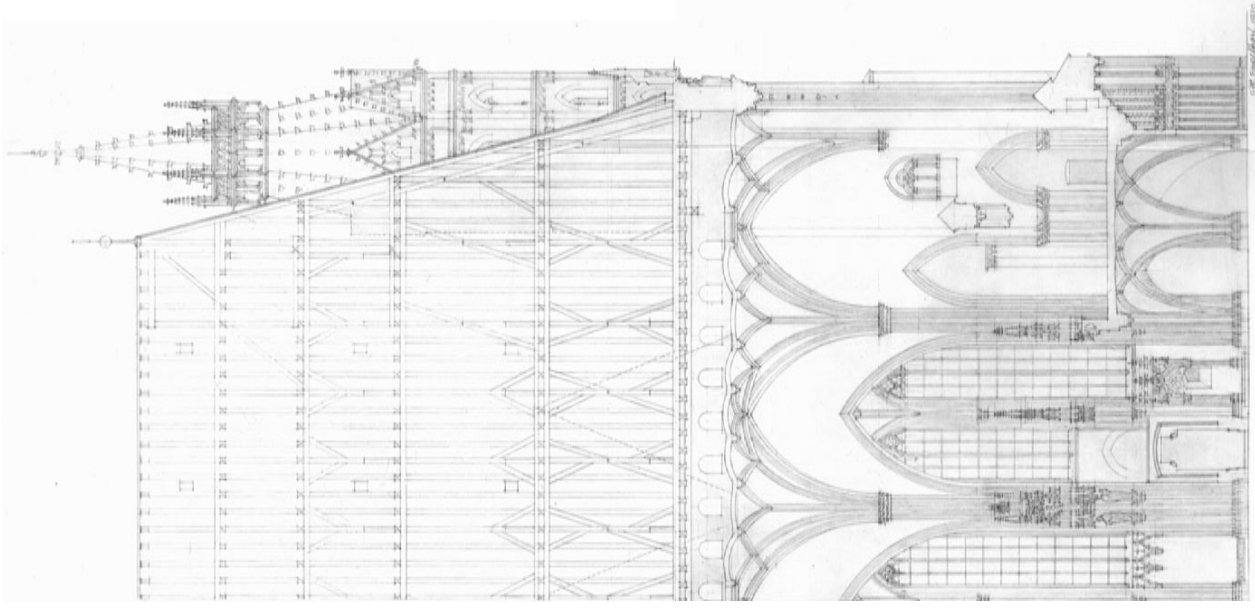
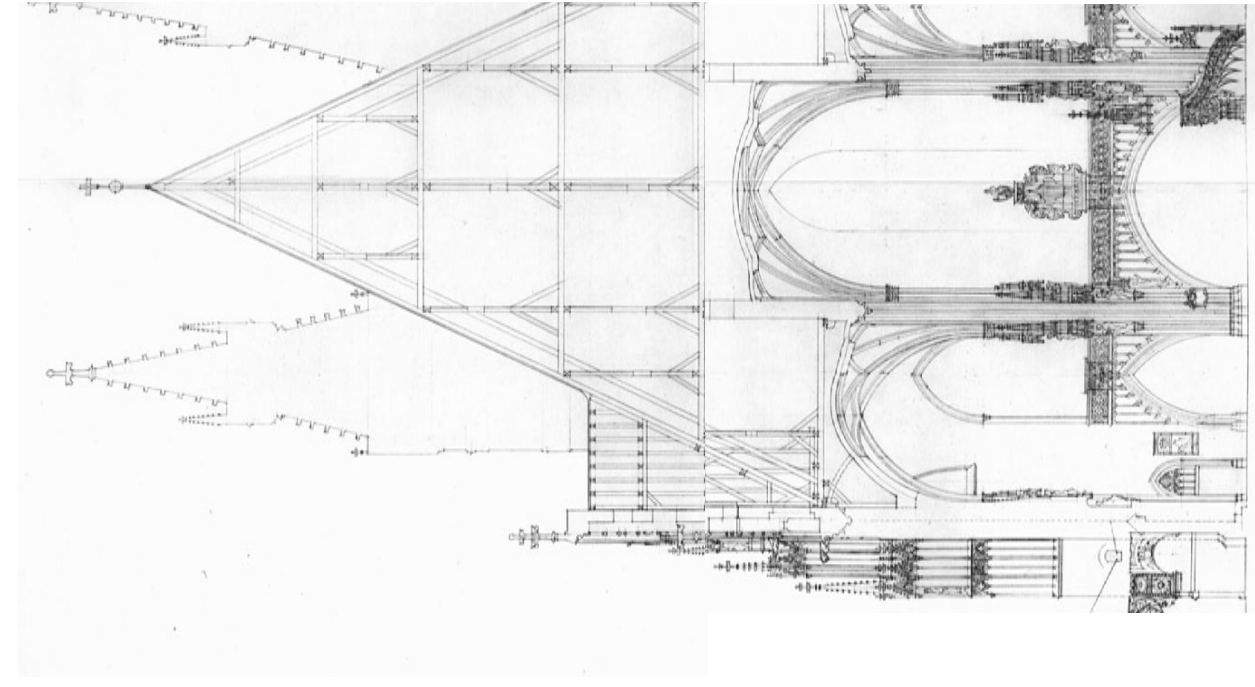


Baufaufnahme SCHELLENBERGER 1937



Rekonstruktion KATZBERGER 1987

Abb. 21 Dachstuhl Perchtoldsdorf Vergleich



Querschnitt

Abb. 22 Dachstuhl des Langhauses von St. Stephan (1440 - 1449), Zeichnungen von M. ENGELHART 1930

Längsschnitt

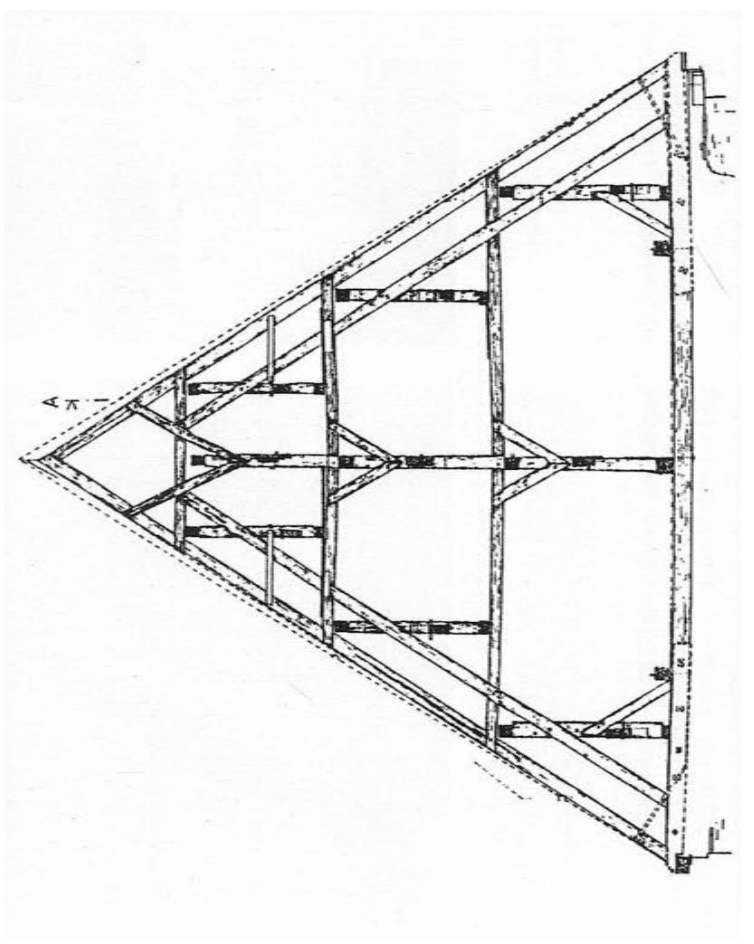
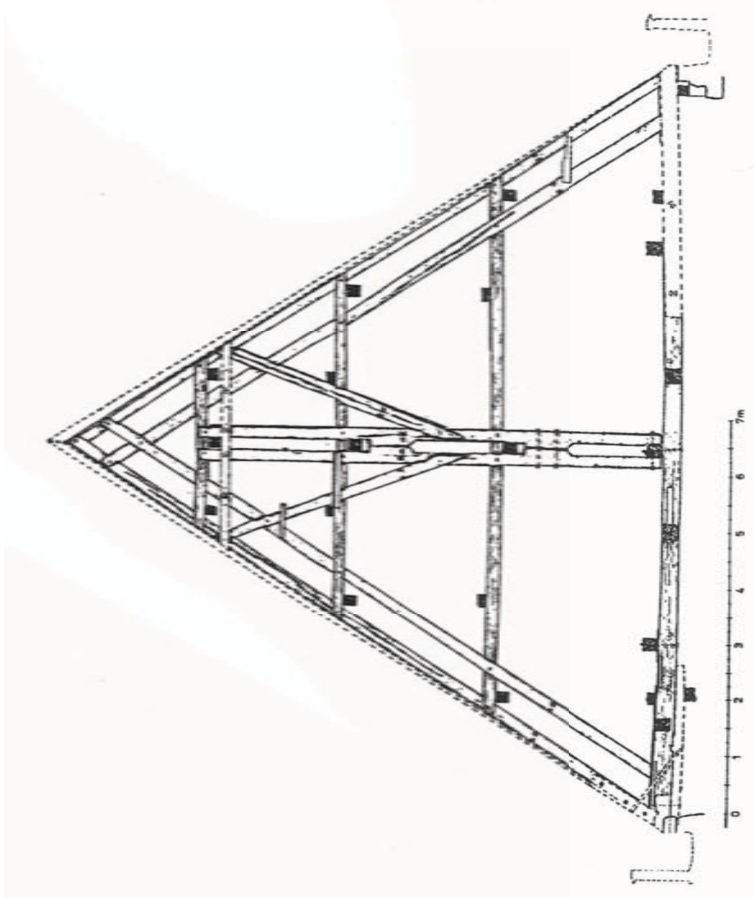


Abb. 23 Dachstuhl des Doms in Regensburg (1441-1449)

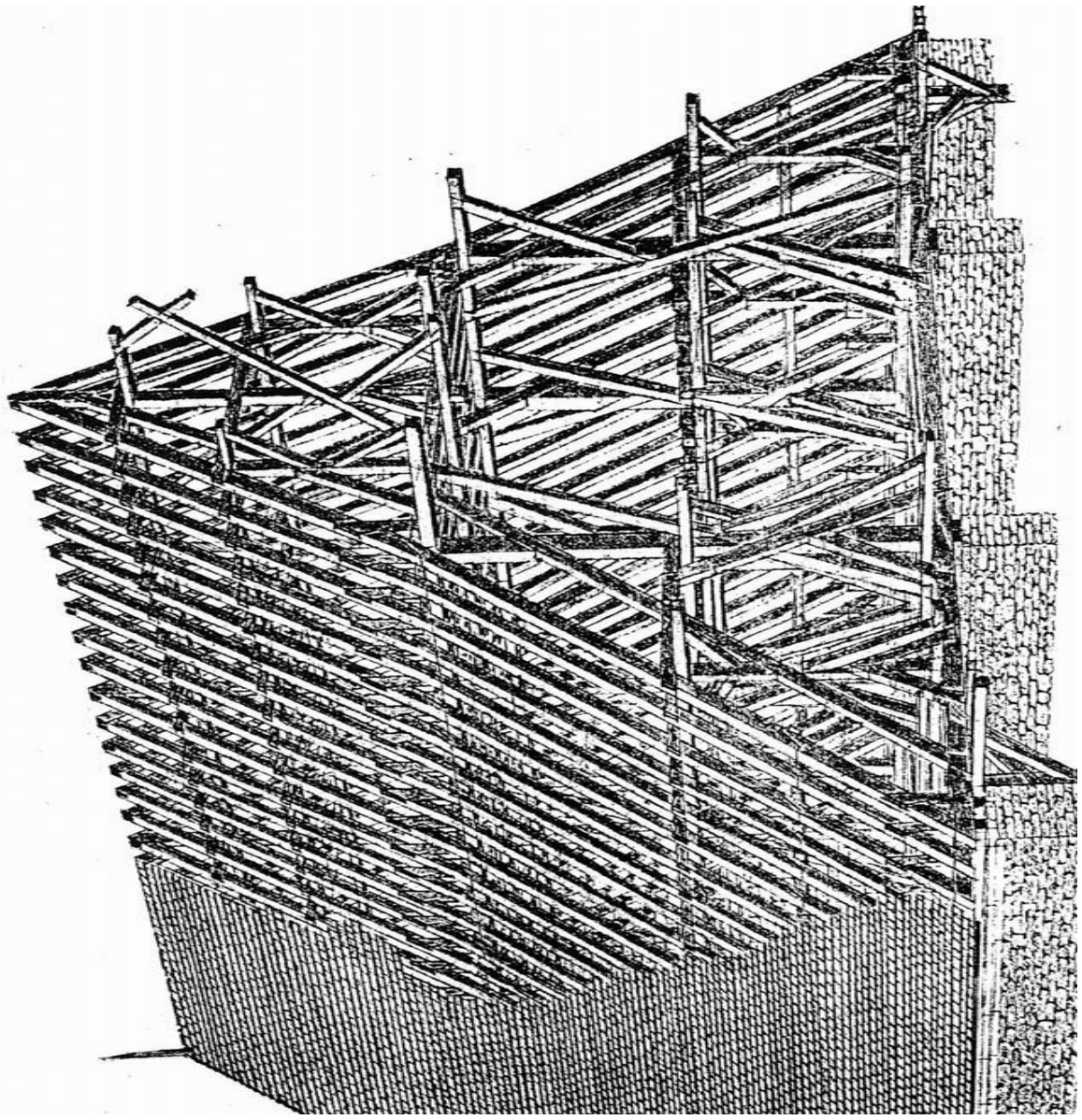
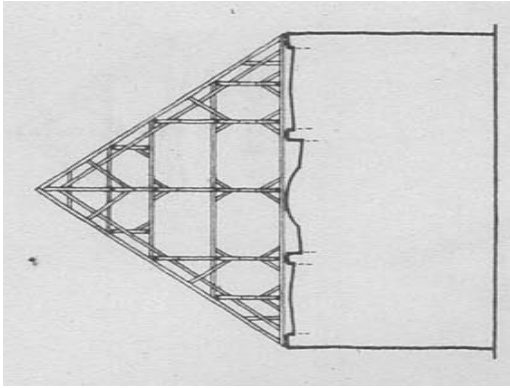
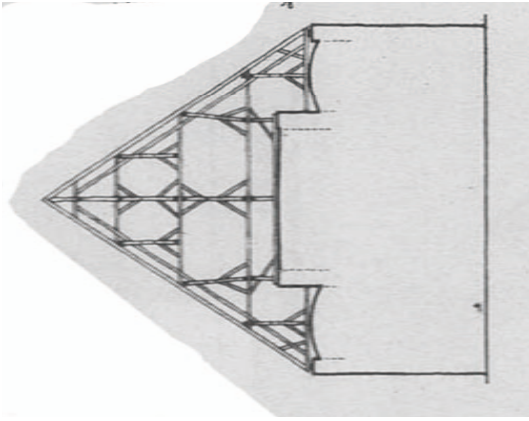


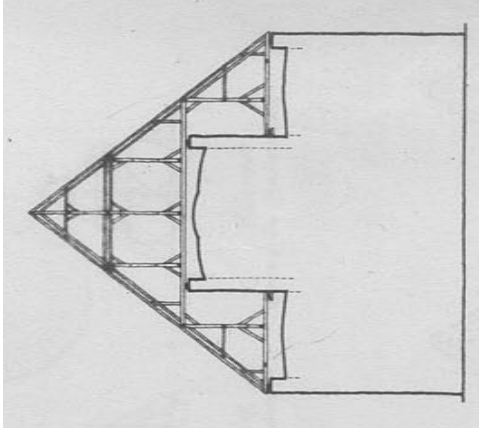
Abb. 24 Hallendachstuhl der Zisterzienserkirche in Neuberg an der Mürz (ab 1446)



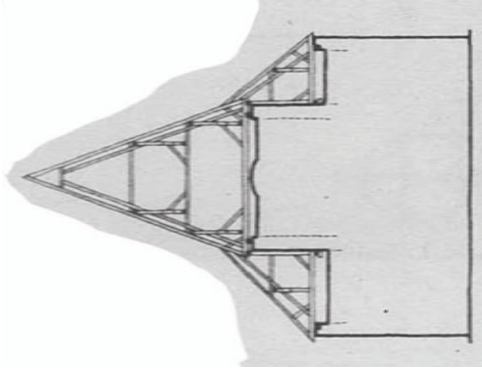
Hollenburg



Mank



Kilb



Rabenstein

Abb. 25 Hallendachstühle in der Nachfolge von St. Stephan in Wien

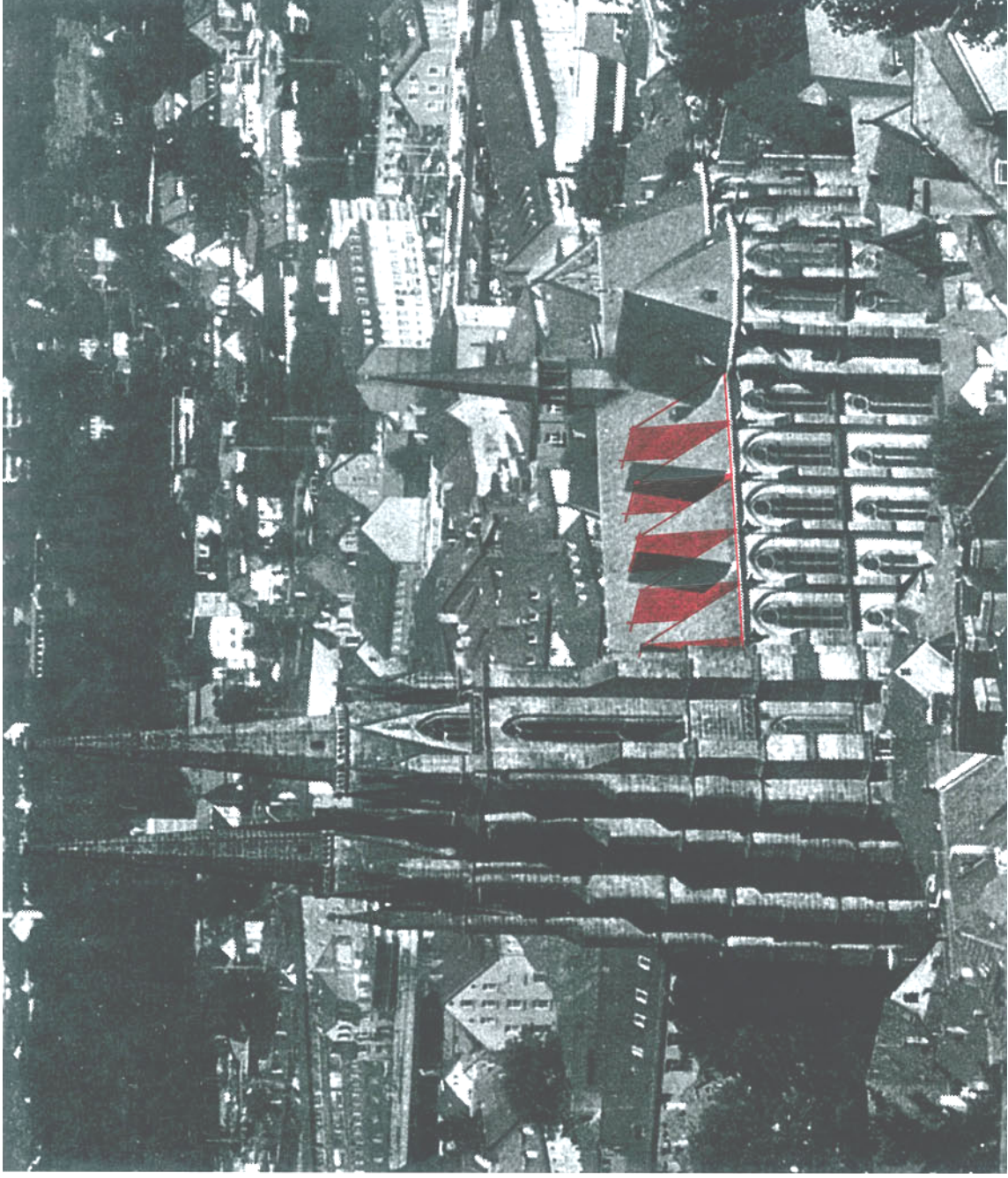


Abb. 26 Blick vom Schlossberg auf die Elisabethkirche in Marburg mit Ergänzung der ehemaligen 5 „Coppen“, Bearbeitung FGH

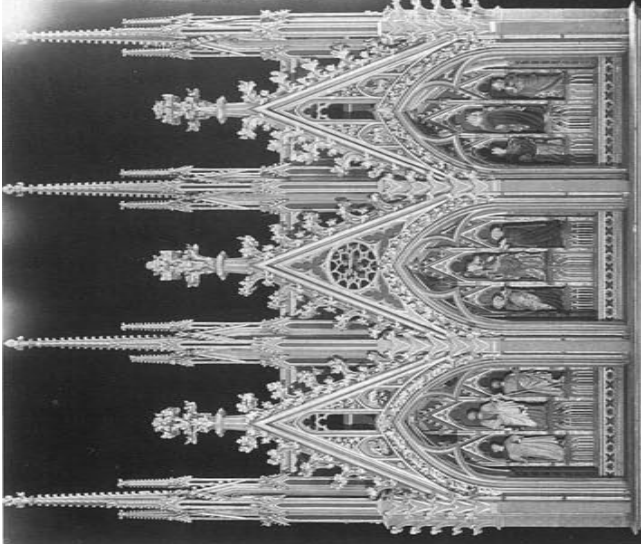
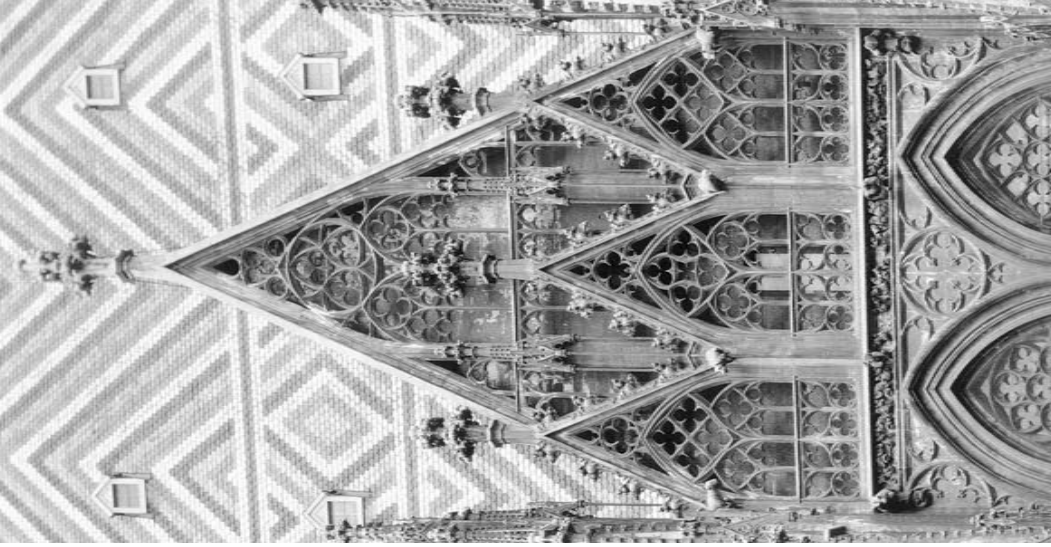


Abb. 27 Vergleich des Hochaltars der Elisabethkirche mit dem Friedrichsjebel

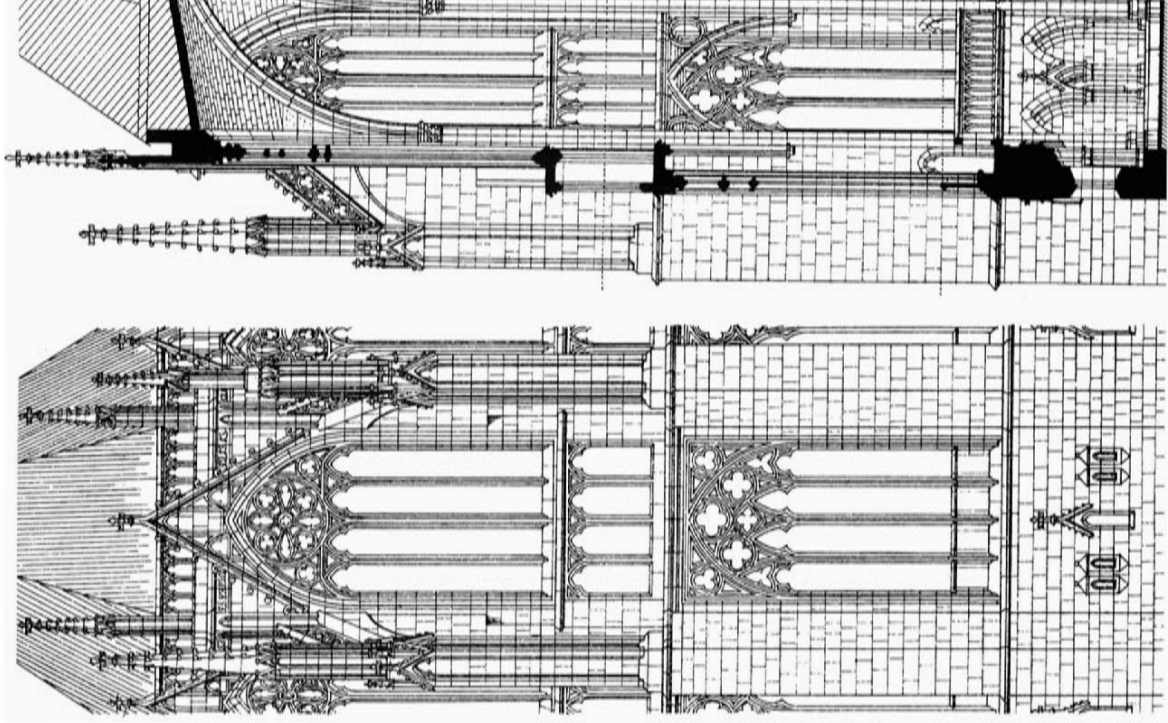


Abb. 28 Domchor von Regensburg (1279-1310)



Abb. 29 Chor der Blasiuskirche, Mühlhausen in Thüringen (1276-1282)

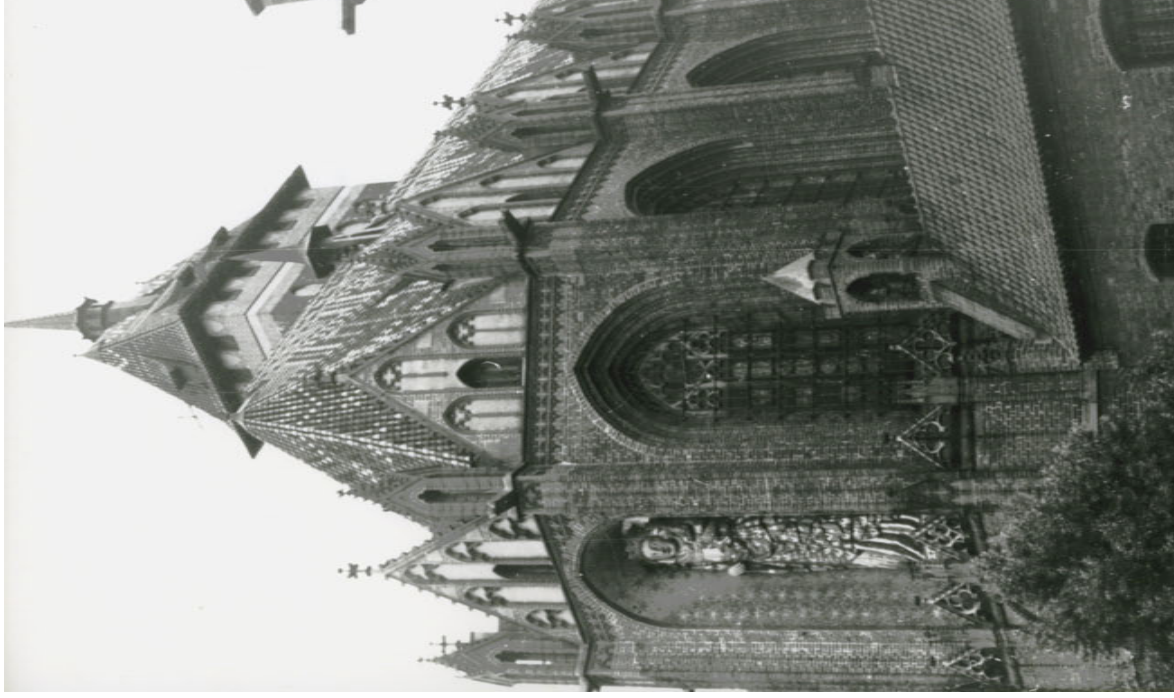
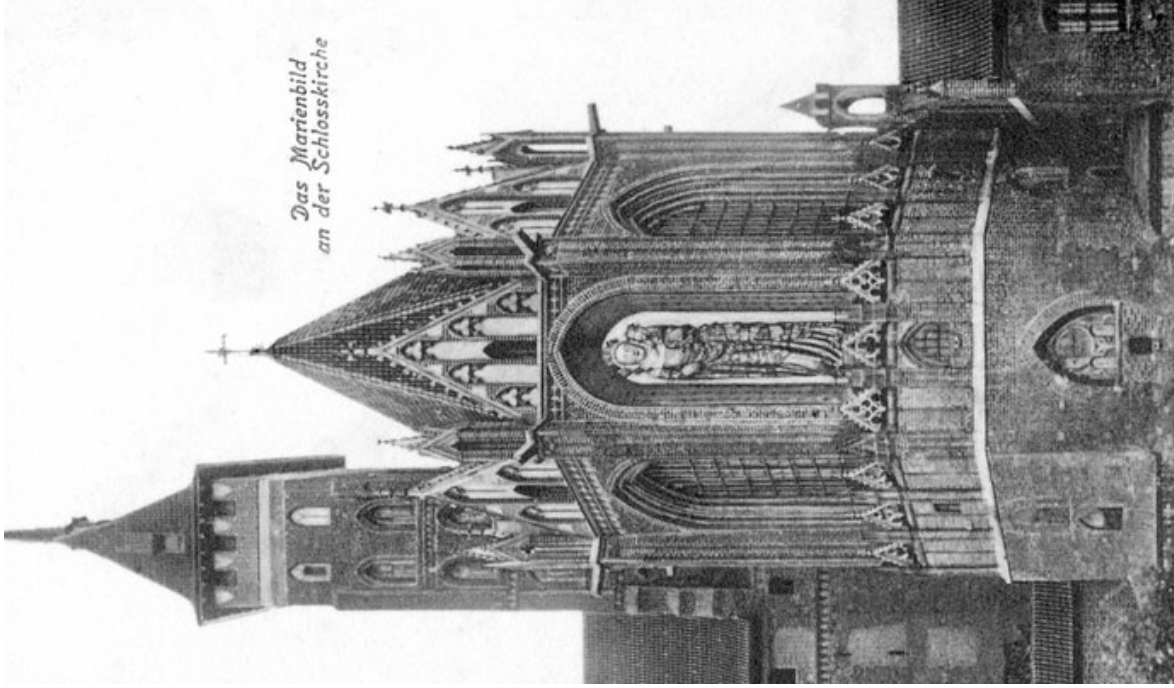


Abb. 30 Chor der Marienkirche (1309-1344), Marienburg in Preußen (jetzt Polen), Aufnahmen vor 1945

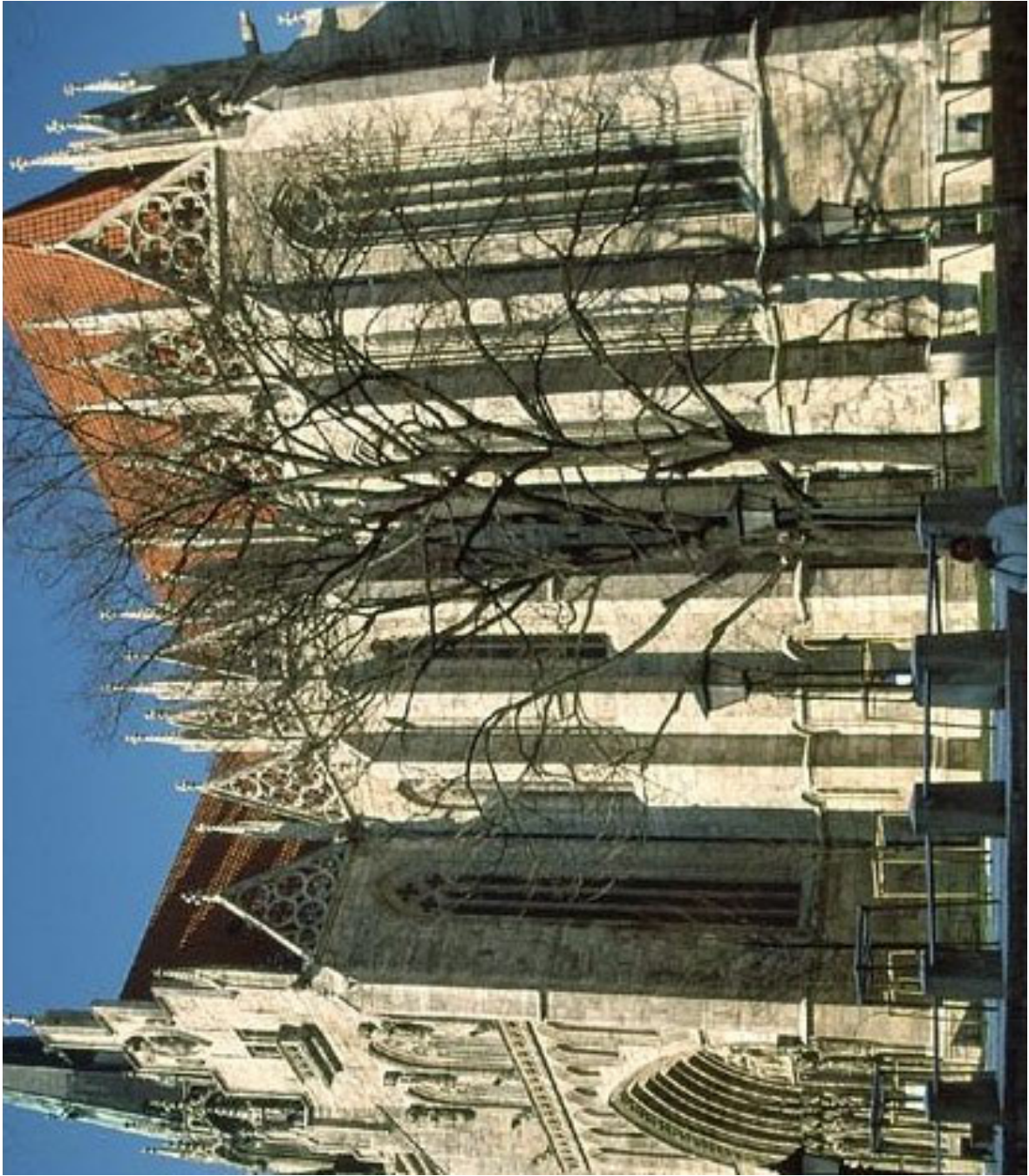
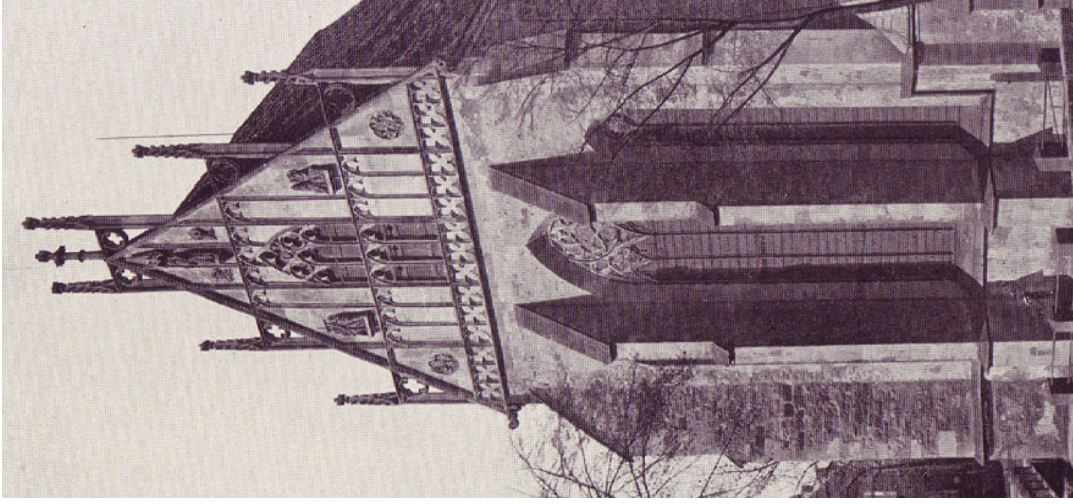


Abb. 31 Chor der Marienkirche, Mühlhausen in Thüringen (1317)



Abb. 32 Heiligkreuzkirche, Breslau in Schlesien (jetzt Polen) (1288-1371)



Ostgiebel des Chors

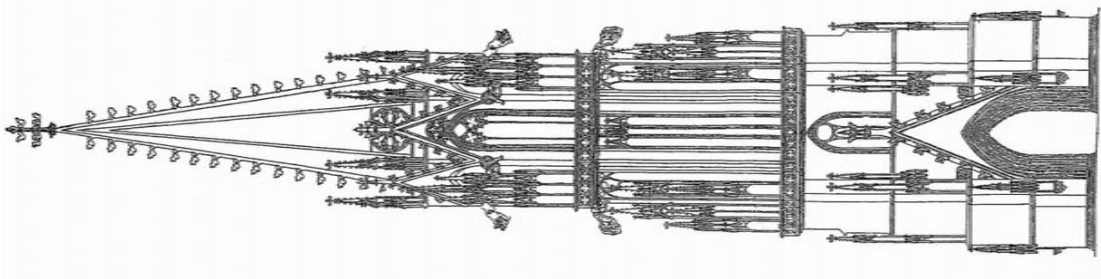


Südfassade

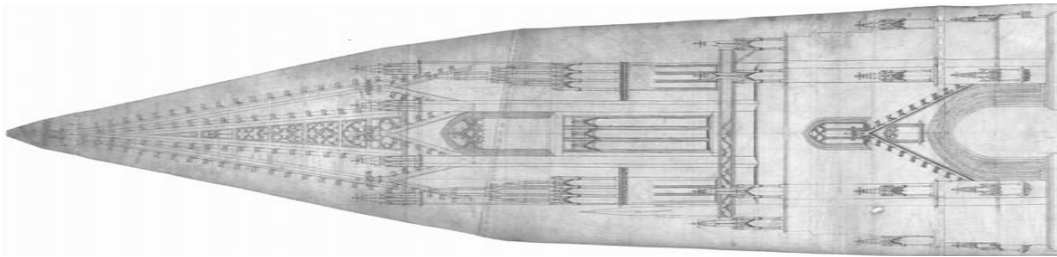
Abb. 33 Marienkirche, Herford in Westfalen (1290-1325)



Inv.Nr.16.869



Rahnriß B Nachzeichnung



Inv.Nr.16.874

Abb. 34 Freiburger Münsterurm (1230-1354)



Abb. 35 Westfassade St. Georg, Schleifstadt im Elsass (1230-1490)

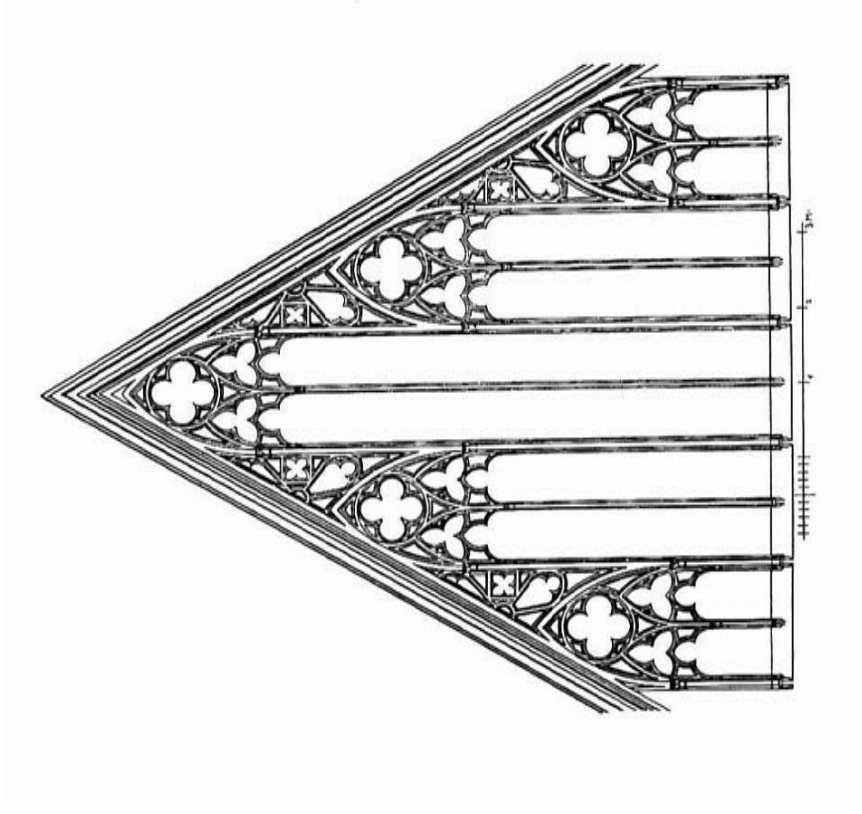
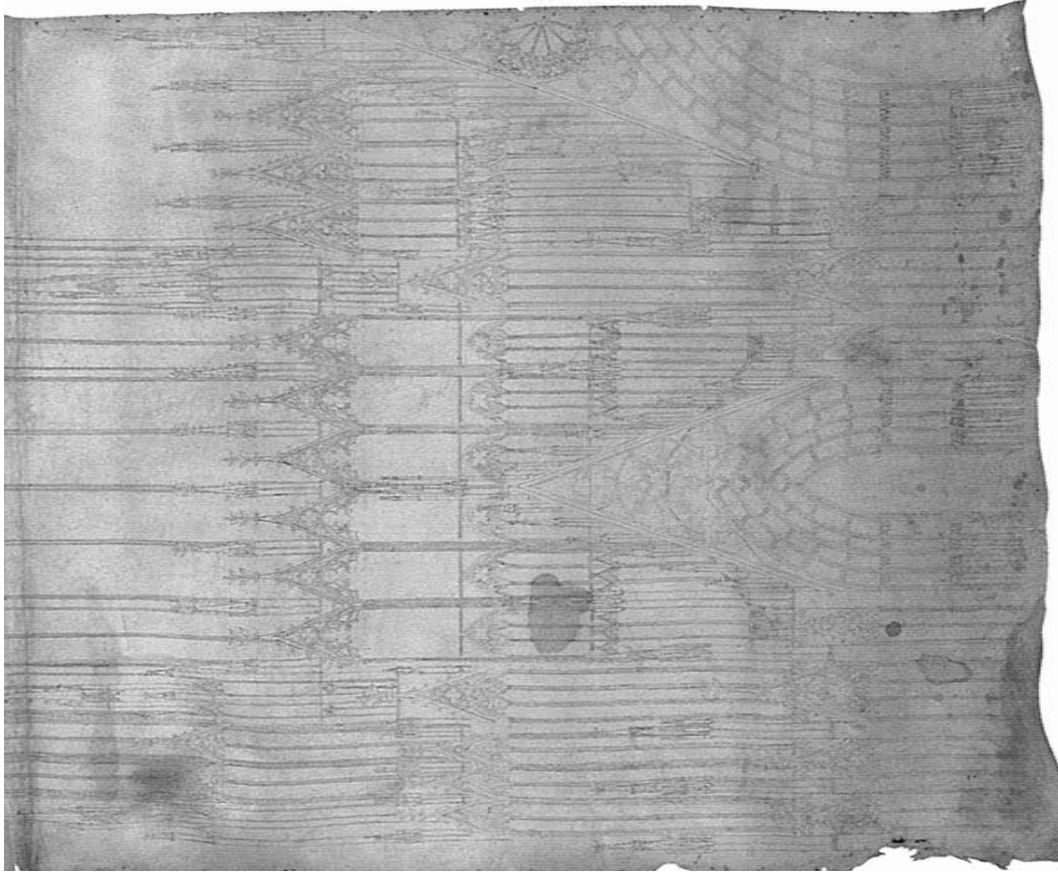
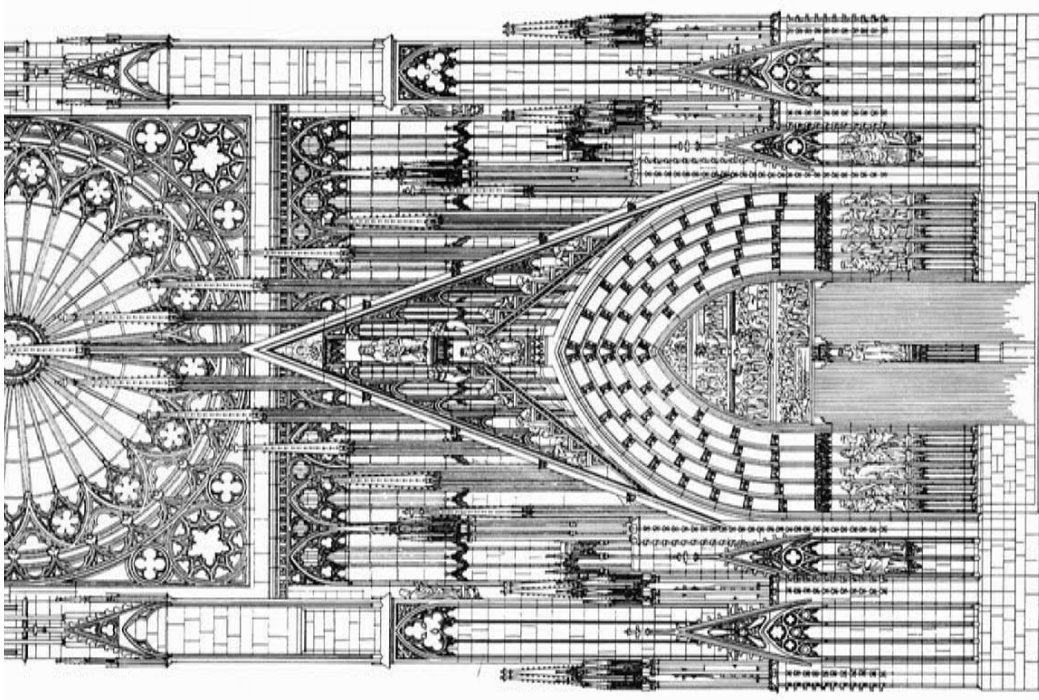


Abb. 36 Westfassade Martinsmünster, Colmar im Elsass (1234-1365)



Riss B, Inv. Nr. 105.069 (Ausschnitt untere Zone)



Westfassade Mittelzone

Abb. 37 Straßburger Münster (1277-1439)

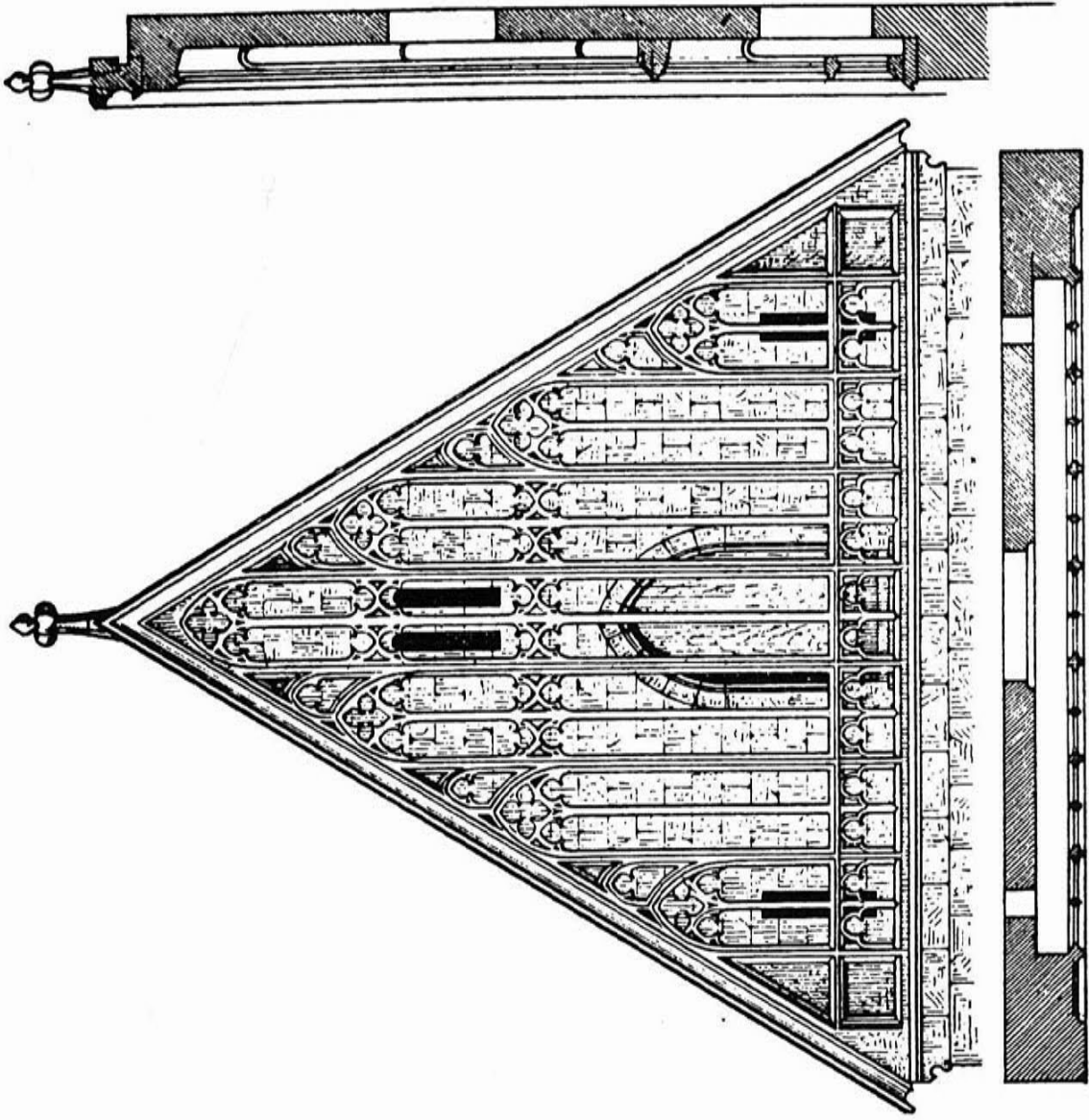


Abb. 38 Querhausfassade Zisterzienserkirche Salem, in Schwaben (1285-1425)

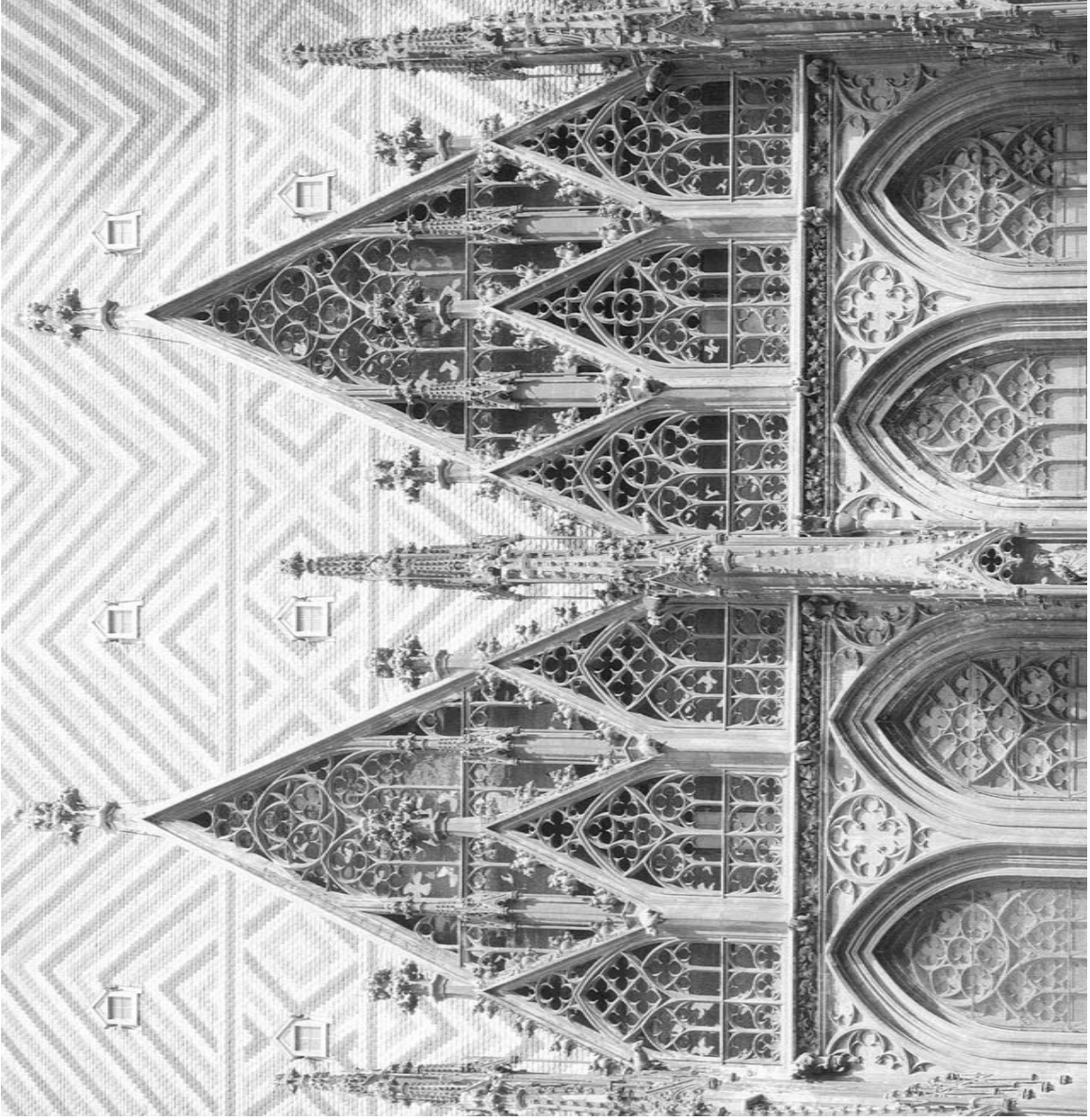


Abb. 39 Vergleich „Zwickelblase“ von Saalem mit der Südfassade von St. Stephan in Wien

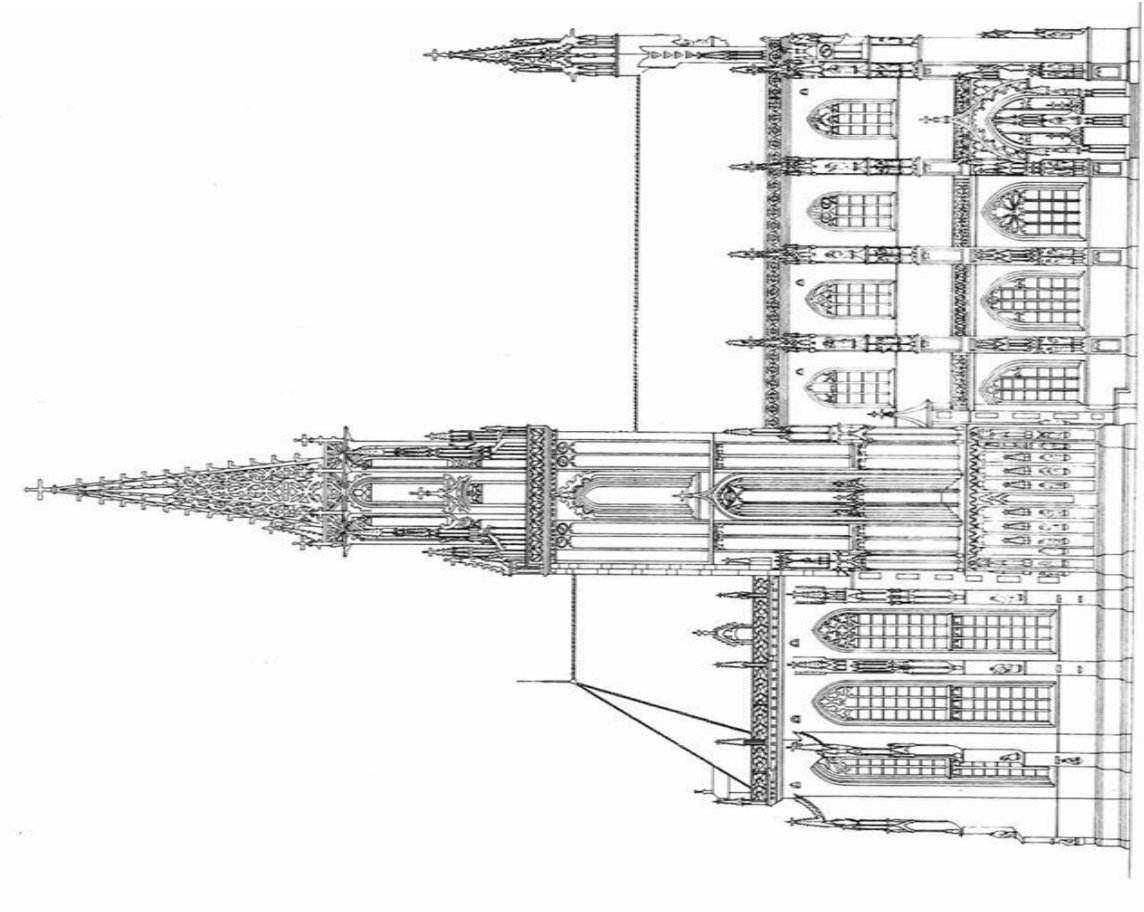


Abb. 40 Münster St. Theobald, Thann im Elsass (1300-1423)

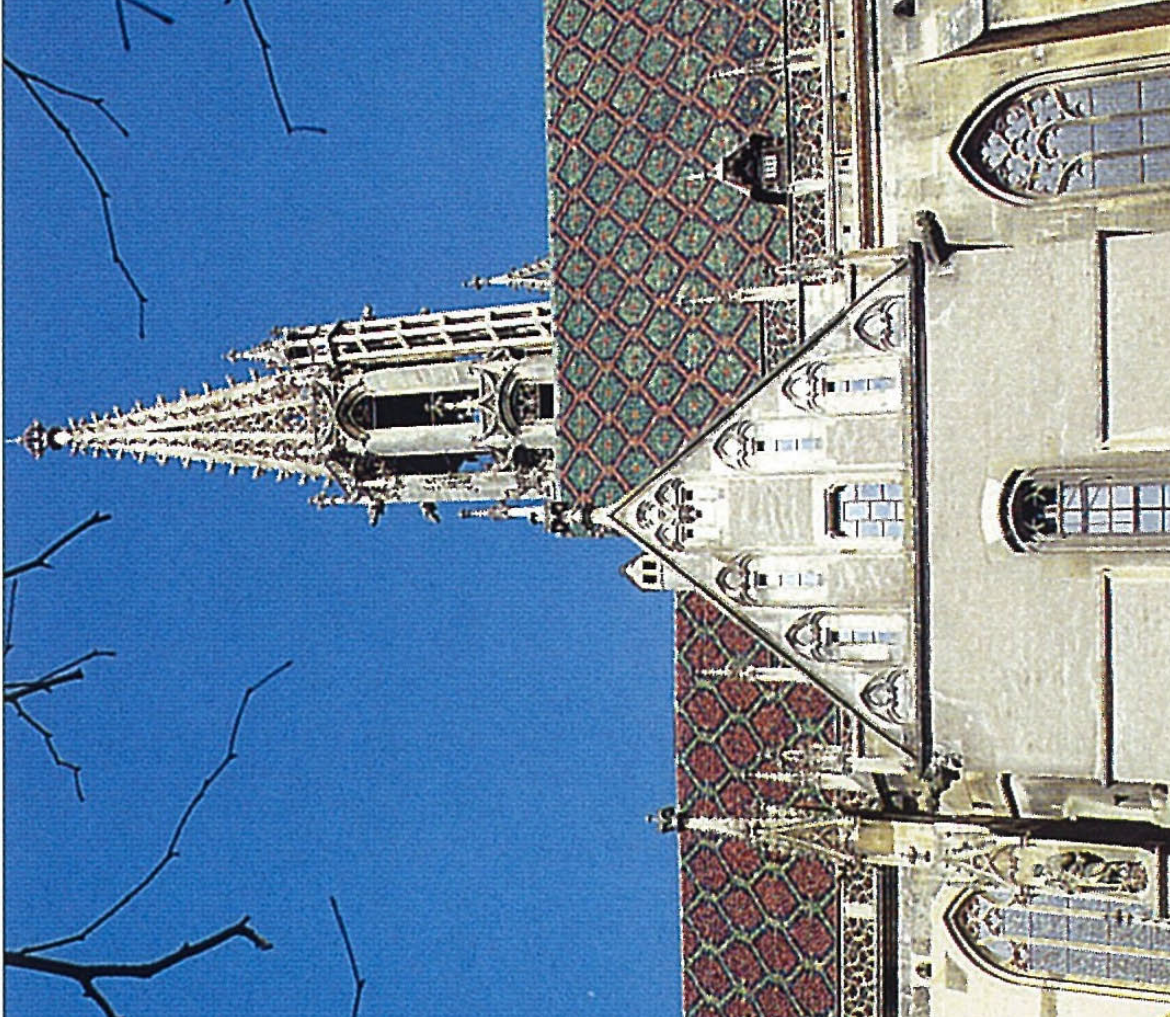


Abb. 41 Giebel über dem alten Südturm von Thann im Elsass

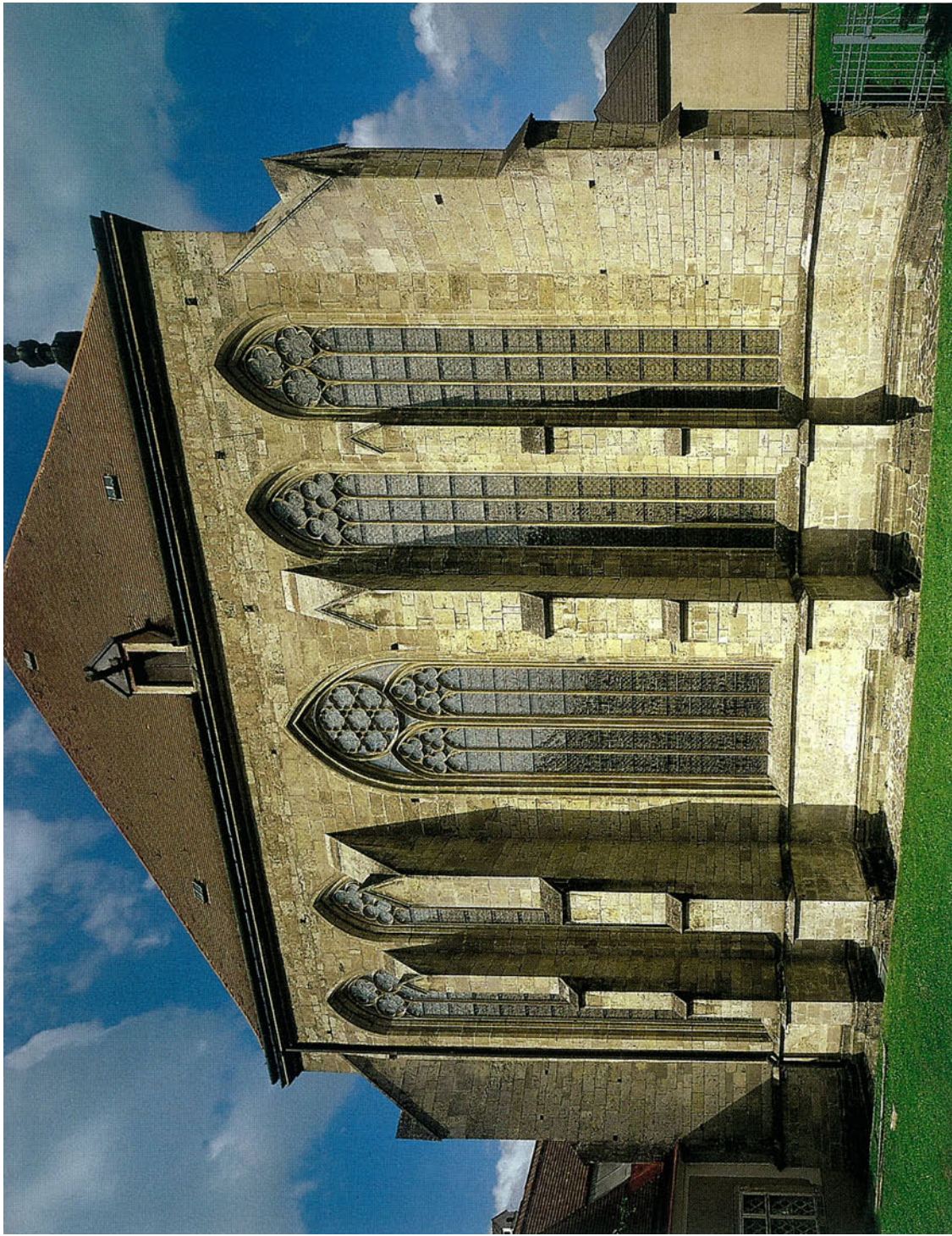


Abb. 42 Ostfassade des Chors der Zisterzienserstiftskirche von Heiligenkreuz (1288-1295)

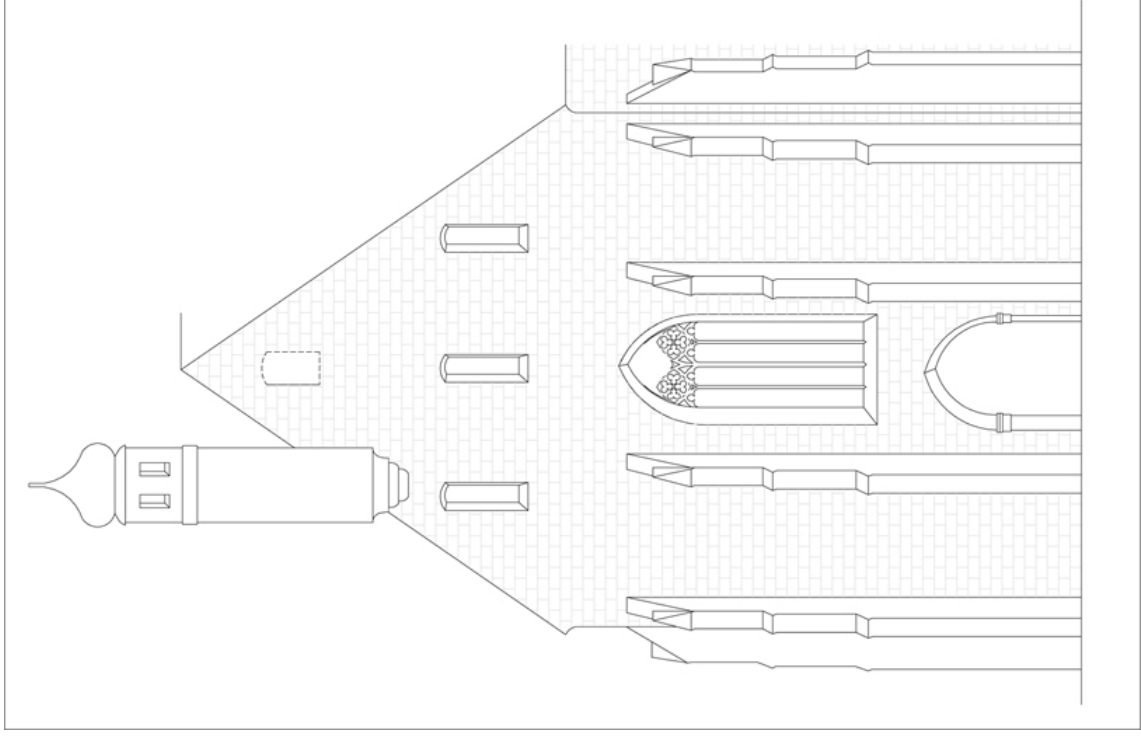


Abb. 43 Rekonstruktion der ehemaligen Nordwestfassade der Augustinerkirche in Wien (1327-1349)

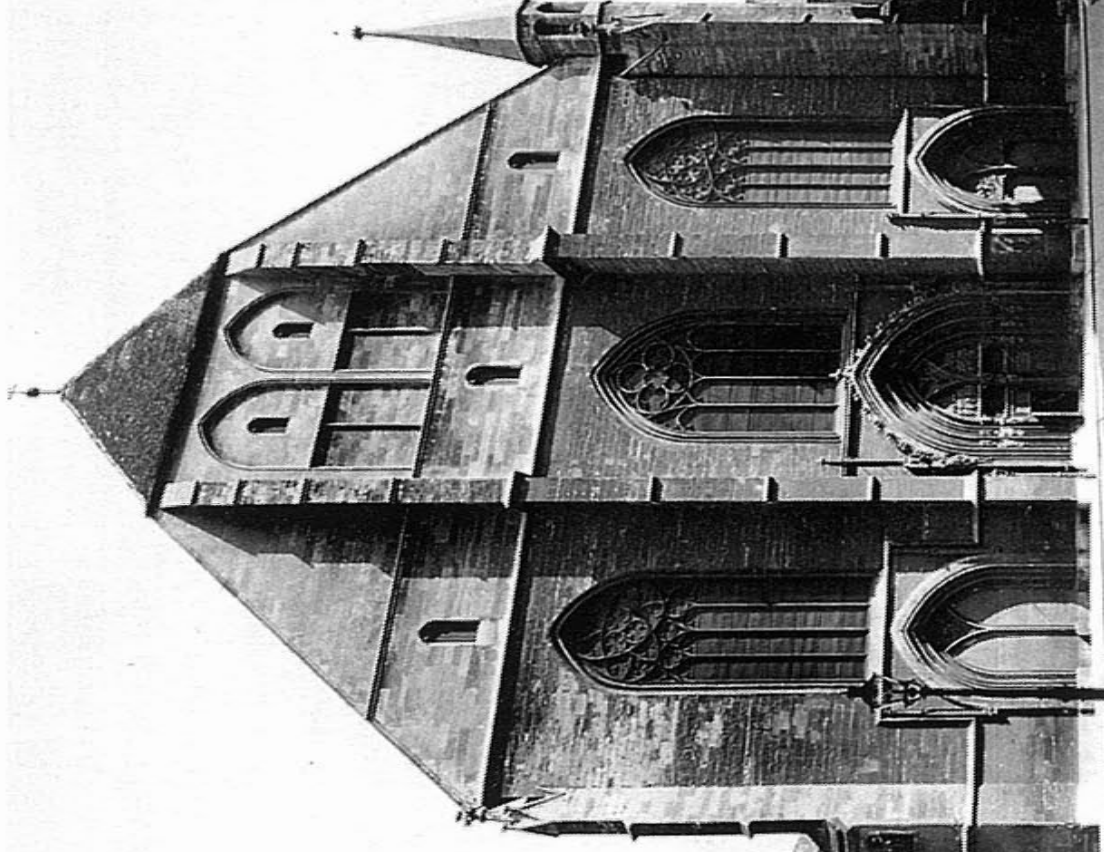


Abb. 44 Westfassade der Minoritenkirche in Wien (ab 1339)

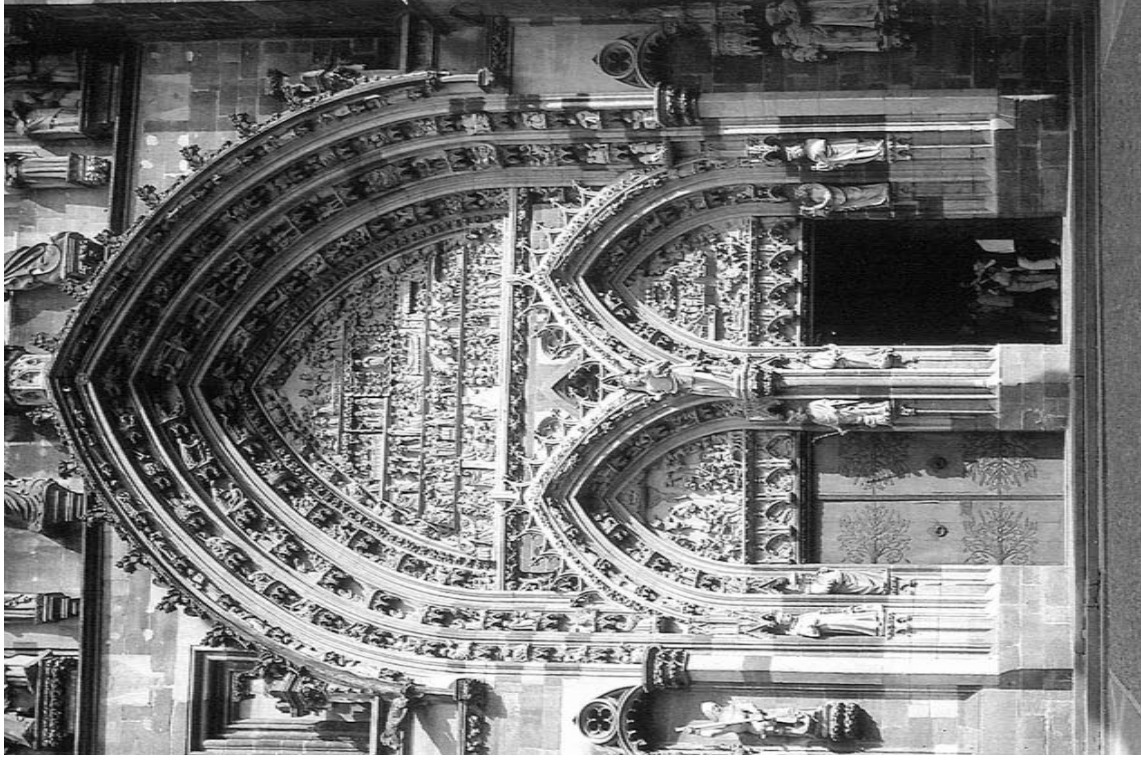
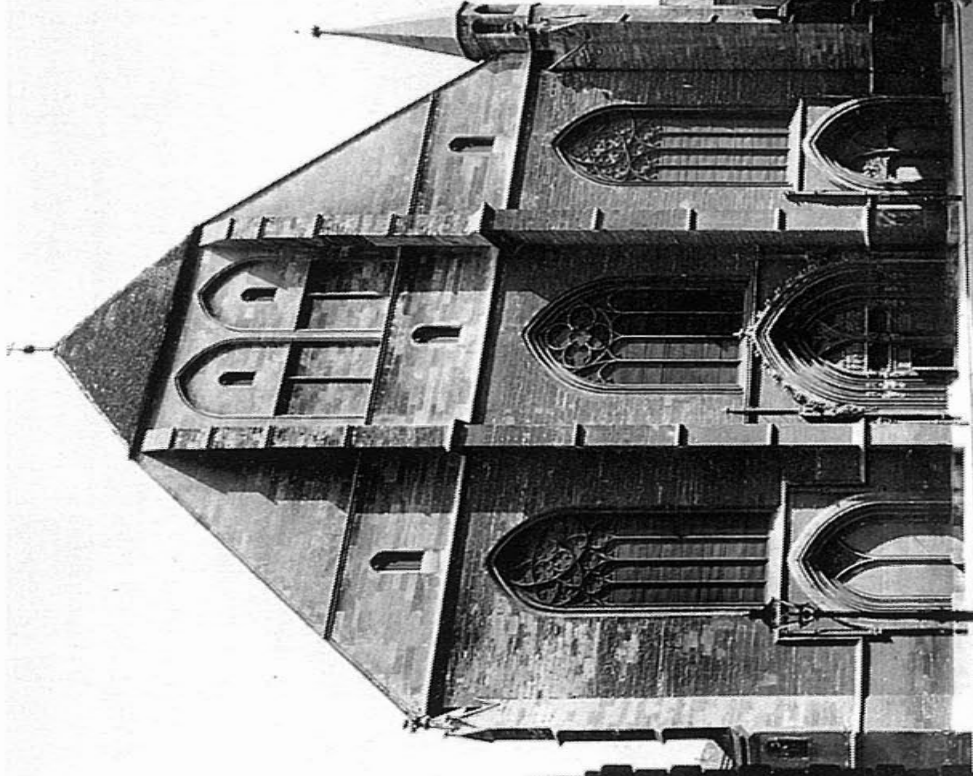
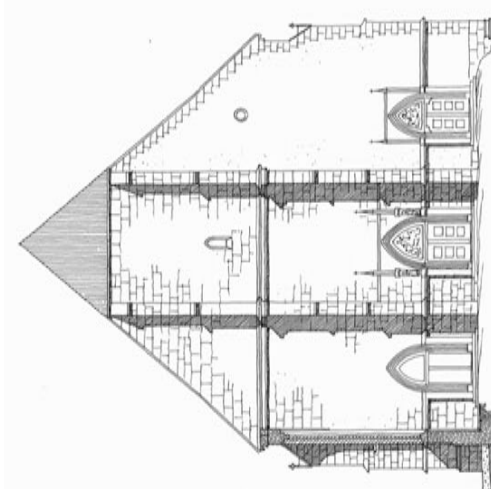


Abb. 45 Vergleich der Portale von St. Theobald, Thann im Eisass und Minoritenkirche, Wien

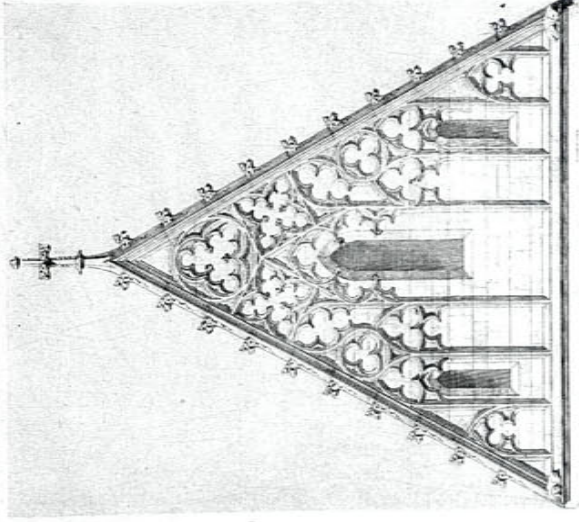


Minoritenkirche in Wien (ab 1339)

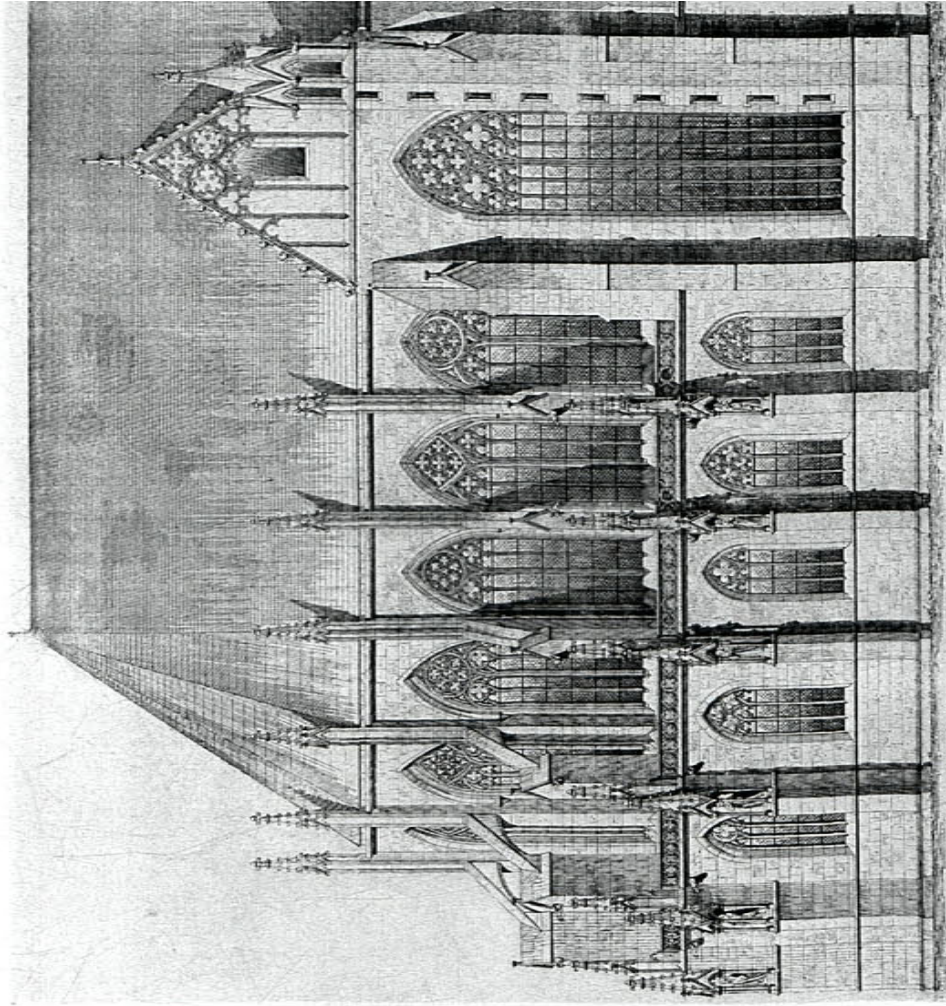


Albertinischer Chor in Perchtoldsdorf (1342-1355)

Abb. 46 Vergleich der Westfassaden von Wien und Perchtoldsdorf

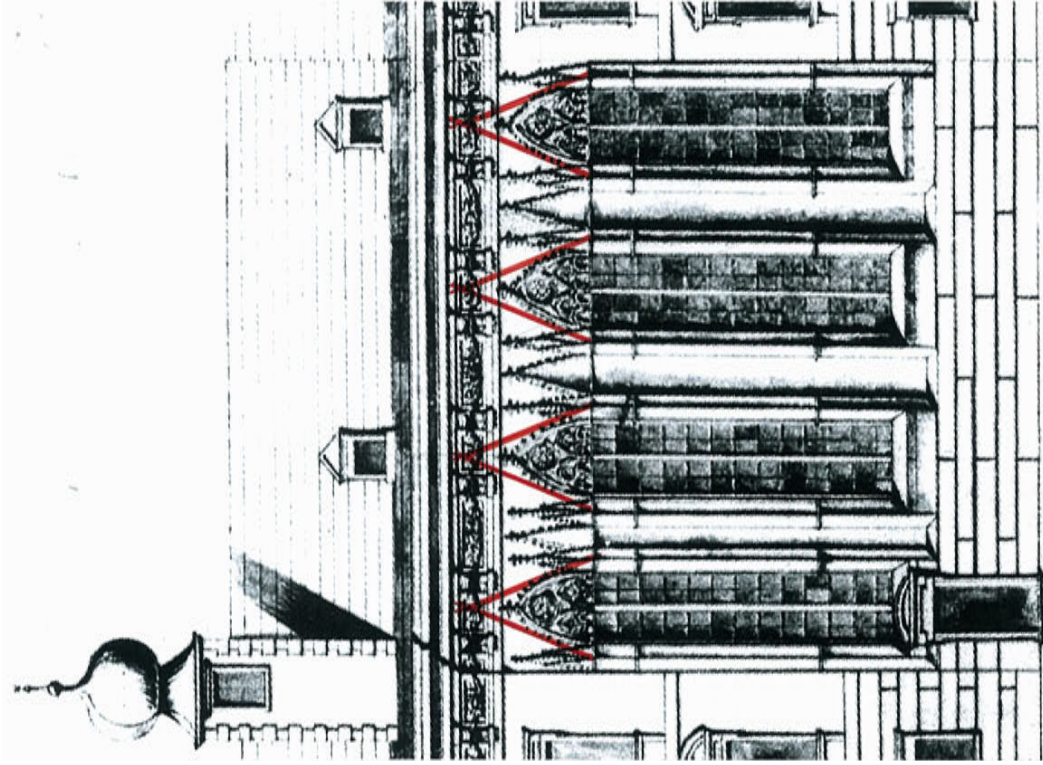


Südquerhaus

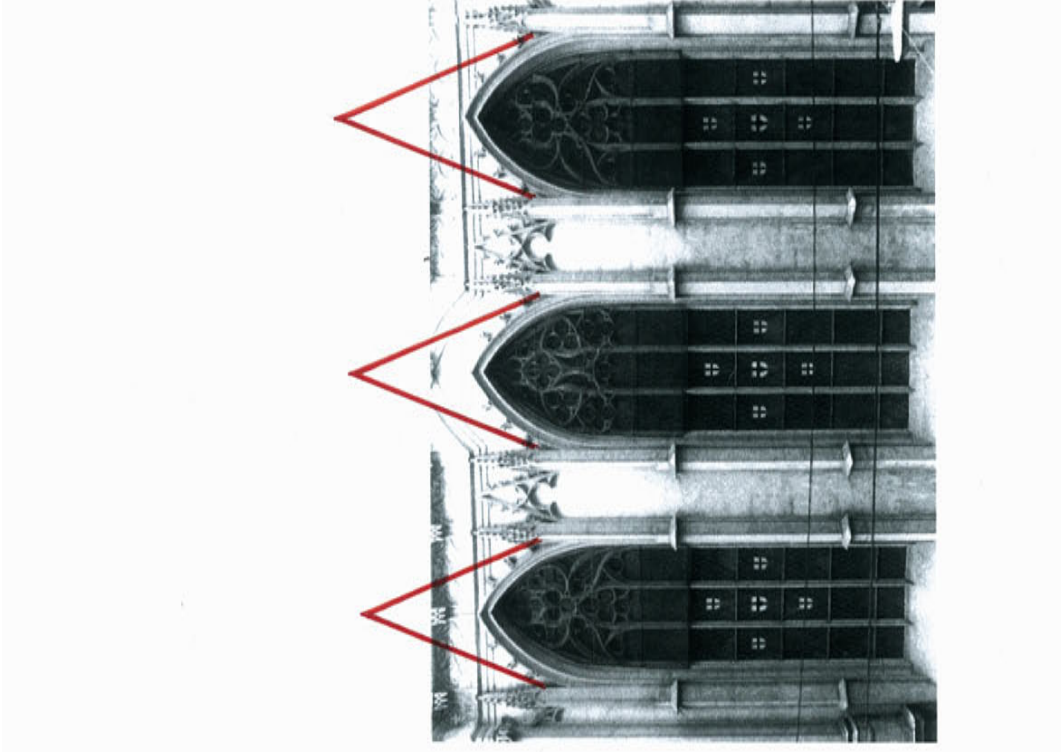


Nordfassade von Chor und Querhaus

Abb. 47 Querhausfassaden Zisterzienserkirche Zwettl (1343-1360), Zeichnungen der Wiener Bauhütte 1865



Zeichnung Wolfgang W. PRÄMER ca. 1680



Südfassade Foto E. HASSSMANN 2001

Abb. 48 Deutschordenskirche St. Elisabeth in Wien, mögliche ehemalige Giebelreihe (1326-1395), Bearbeitung FGH

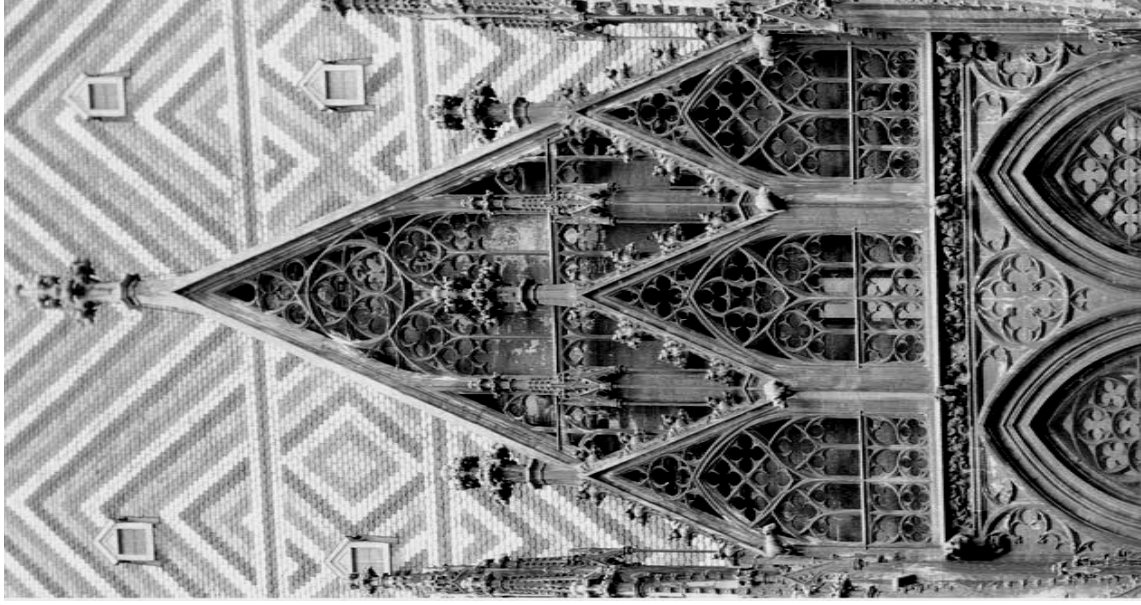
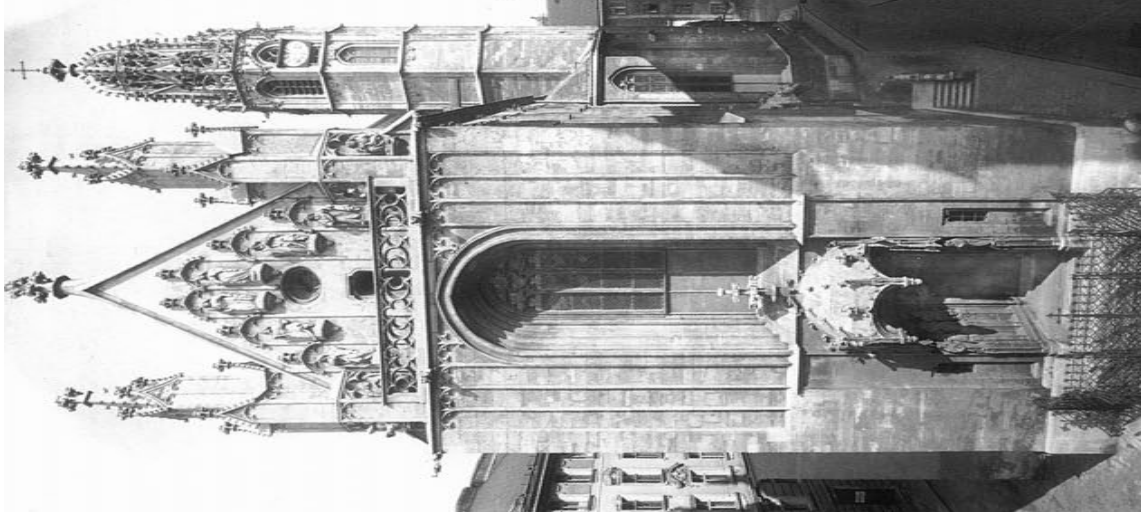
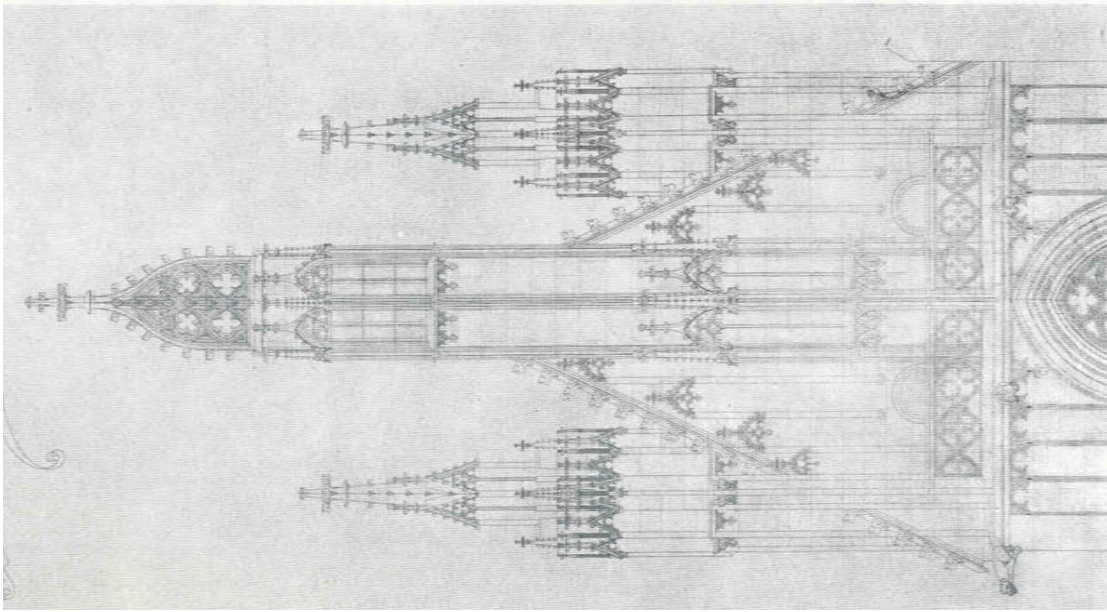
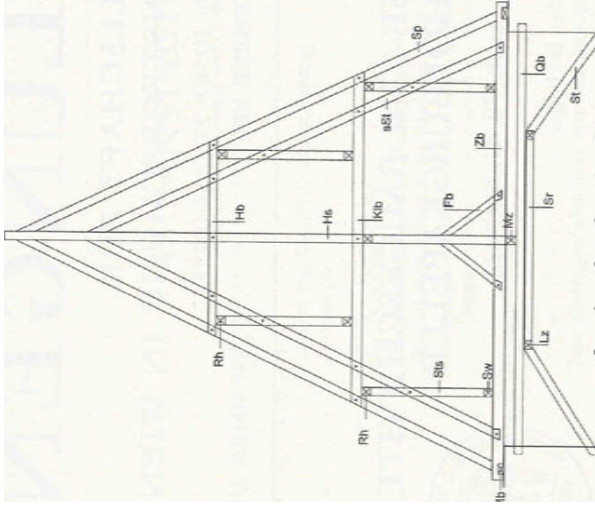


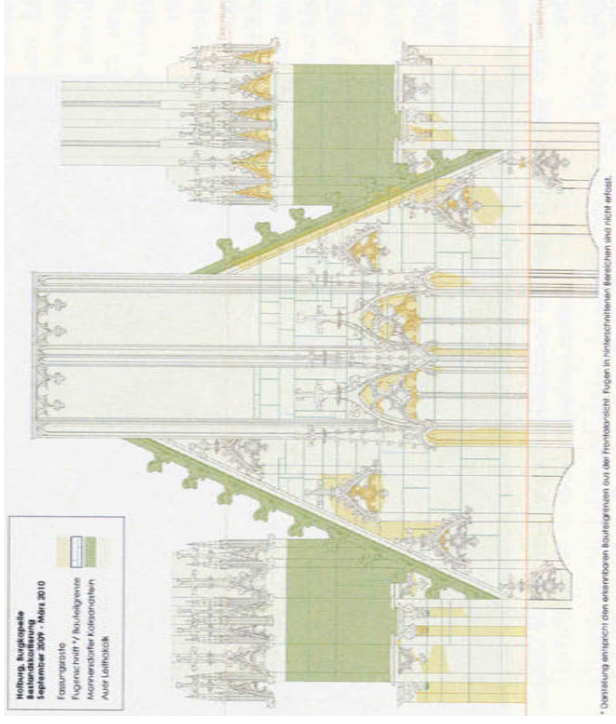
Abb. 49 Vergleich Westfassade Maria am Gestade in Wien (1332-1394) mit dem Friedrichsgiebel Bestand



Restaurierungsprojekt Fröschl 1880



Dachwerk, Fälldatum 1421



Bestandsaufnahme Beseler, Sedlak 2009

Abb. 50 Westfassade der Hofburgkapelle in Wien (1296-1425)

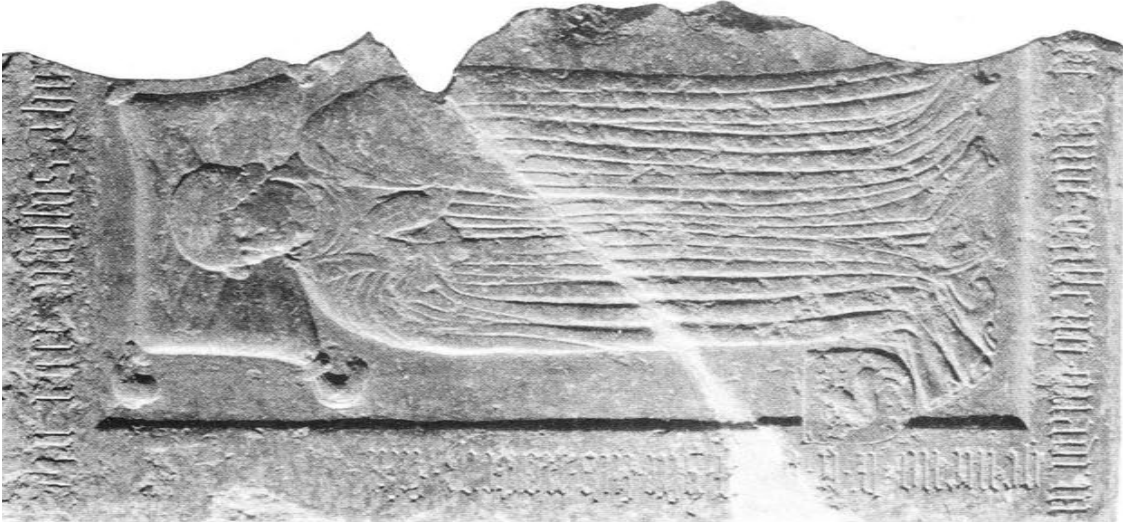


Abb. 51 Grabmal des Thomas EBENDORFFER von Haselbach (1388-1464)

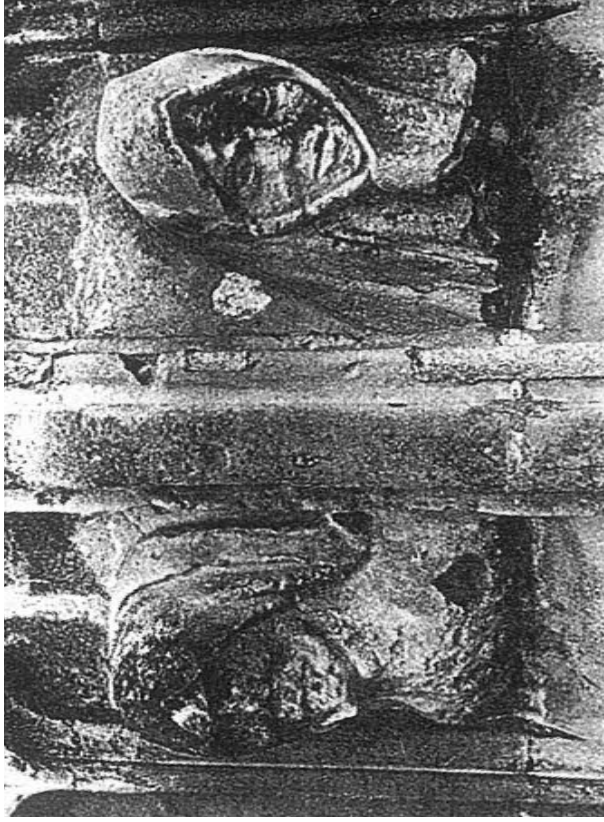
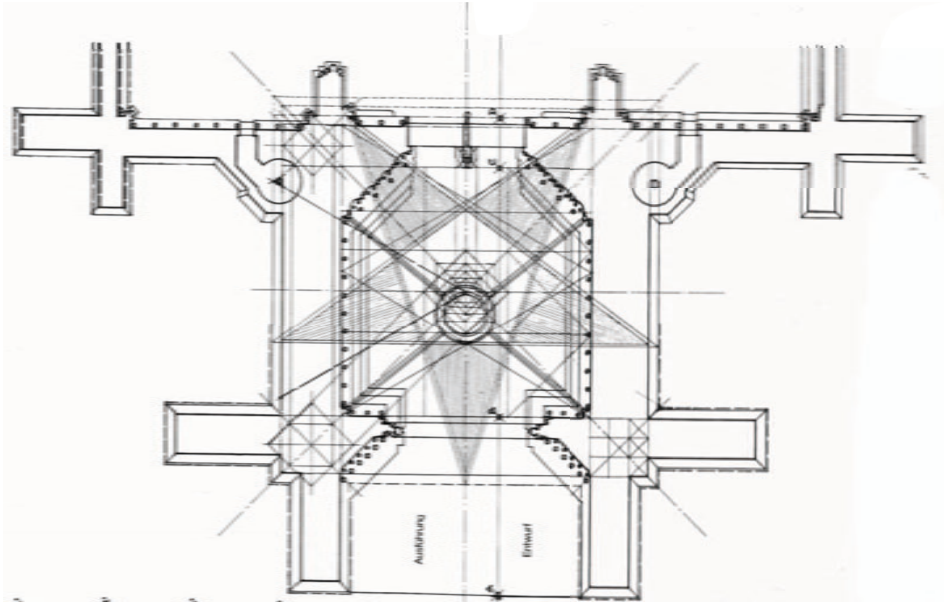
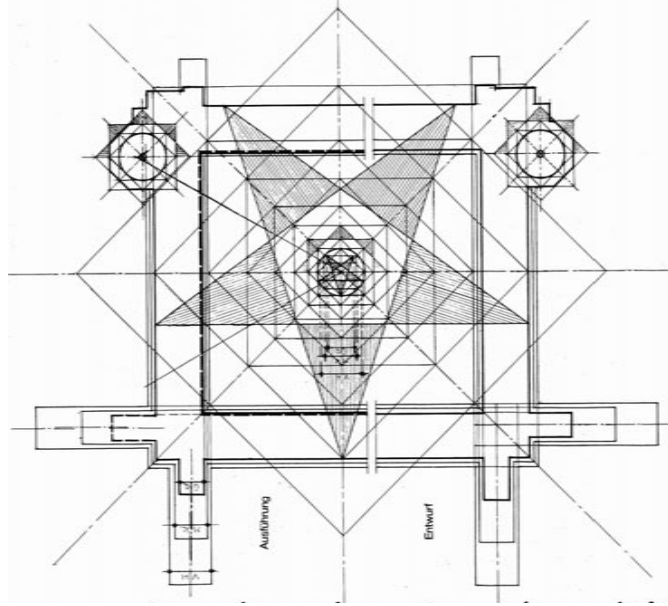


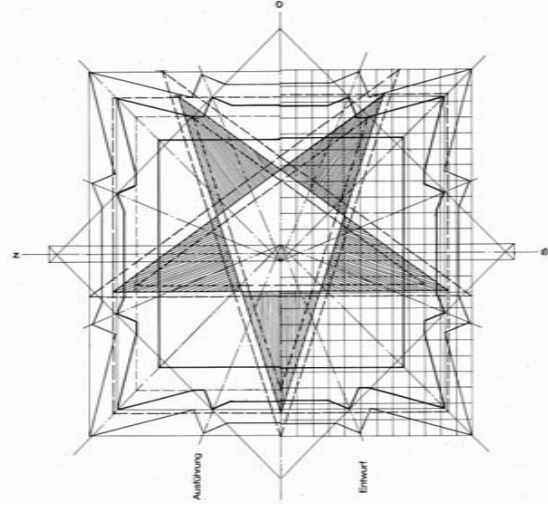
Abb. 52 Spinnerin am Kreuz in Wiener Neustadt, Porträtbüsten von Meister Michael und seiner Ehefrau Margret (1382-1384)



Vorhallengeschloß



Vierort



Pseudoachtort mit Sterngalerie

Abb. 53 Grundrisse des Freiburger Münsterturms von Friedrich VELLGUTH 1983

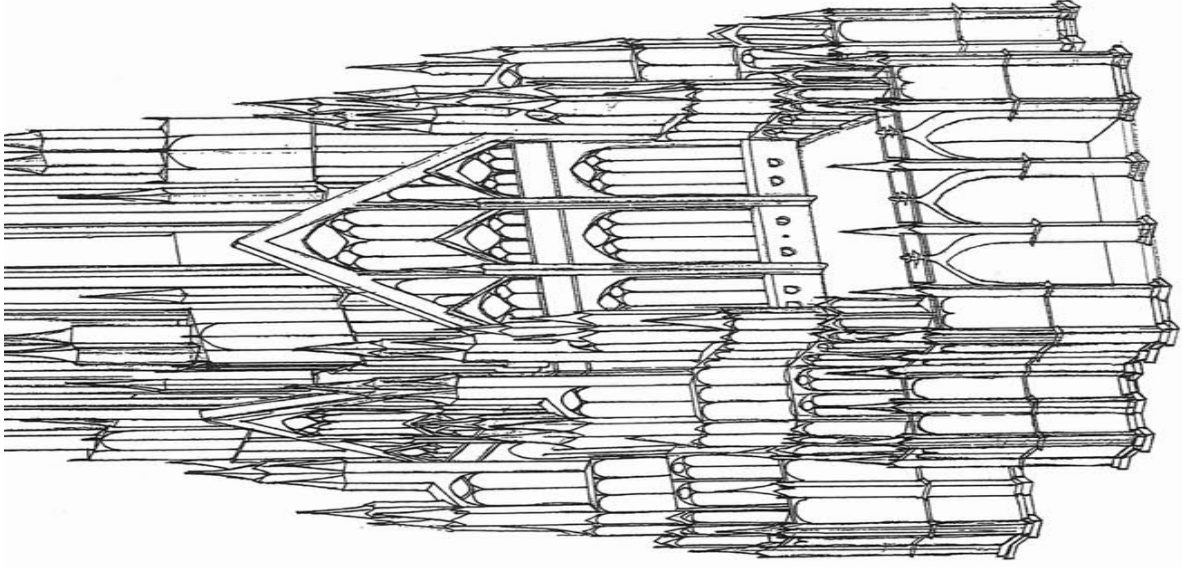


Abb. 55 BORK 2011, Figure 4.25, „Hypothetische Rekonstruktion“ des Südturns von St. Stephan auf Basis von Inv.Nr. 16.819v und Inv.Nr. 16.825

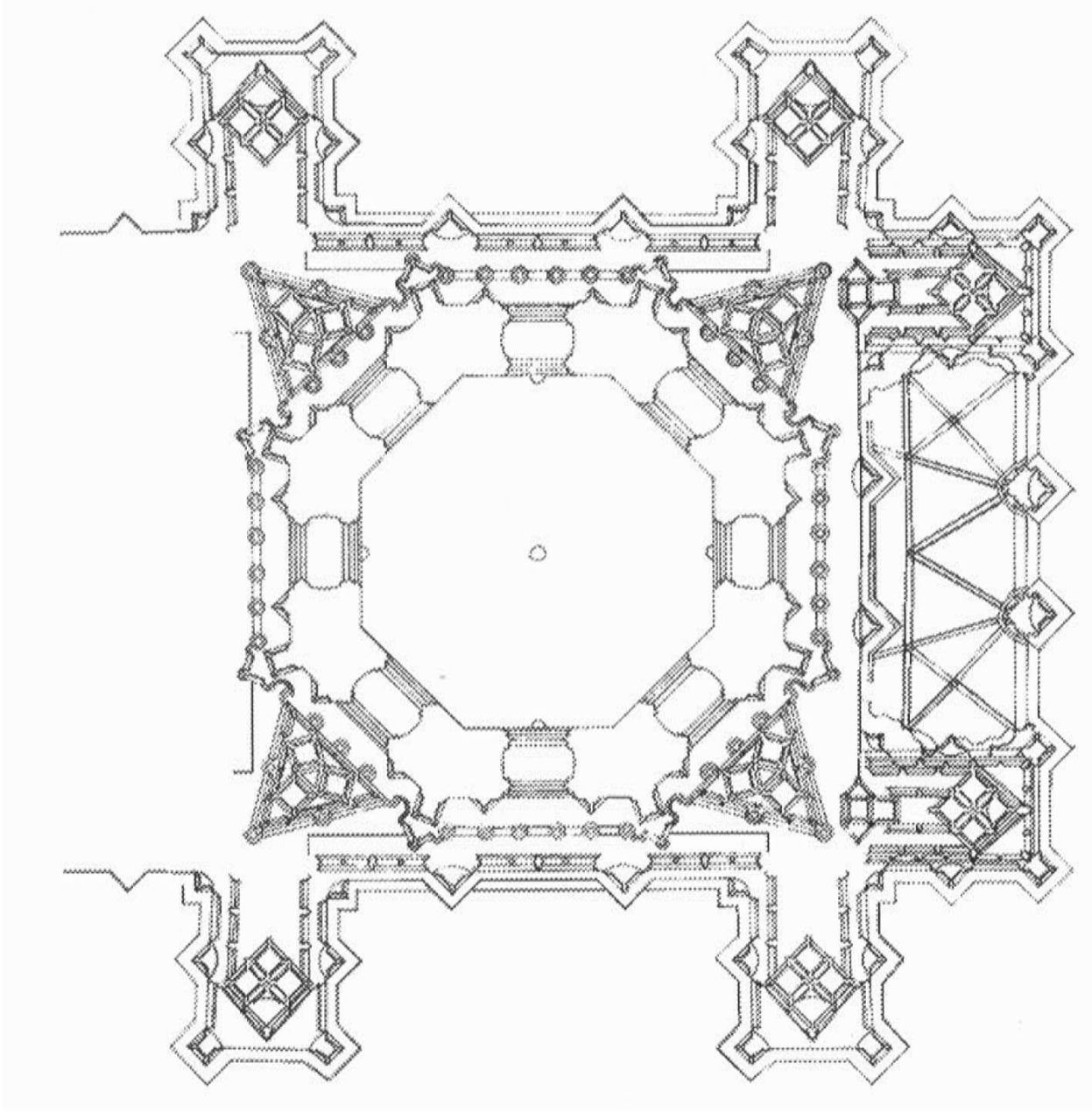


Abb. 56 KOEPF 1969, Rekonstruktion des Südturms von St. Stephan auf Basis Inv.Nr.16.819v

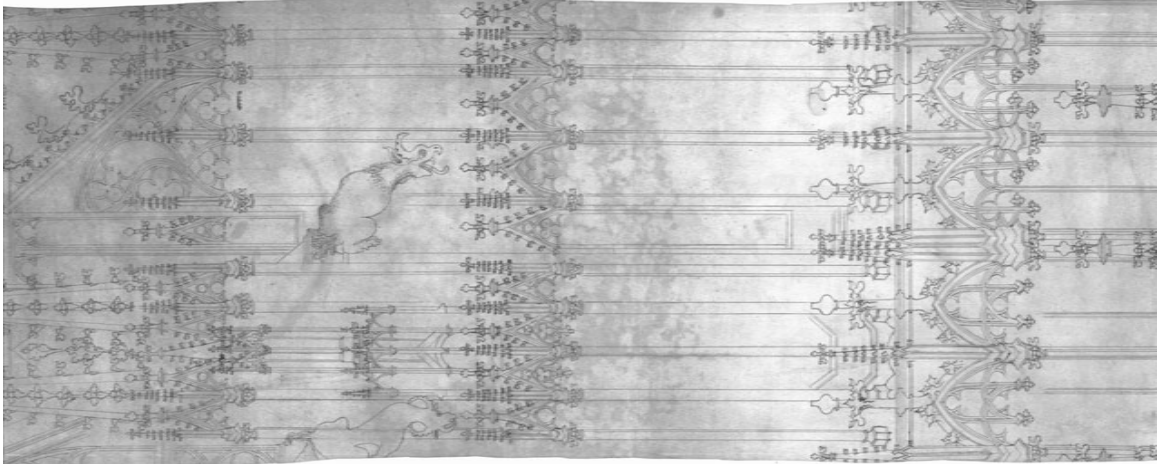


Abb. 57 Fragment einer Südturmfassade von St. Stephan Inv. Nr. 16.825

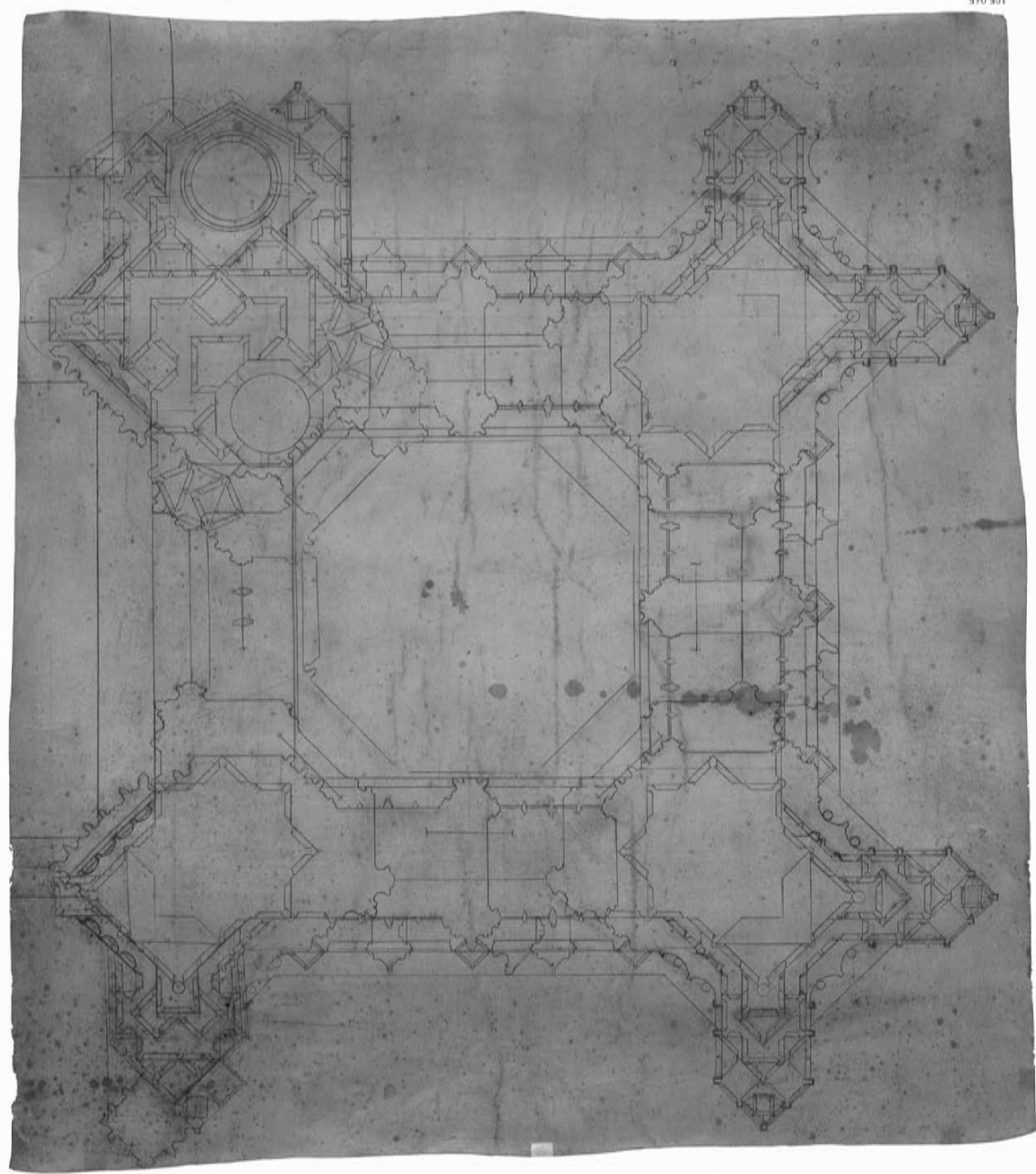


Abb. 58 Grundriss des Südturms von St. Stephan, Inv.Nr. 105.065 (Abbildung BÖKER 2005 um 90° gedreht, Norden ist oben)

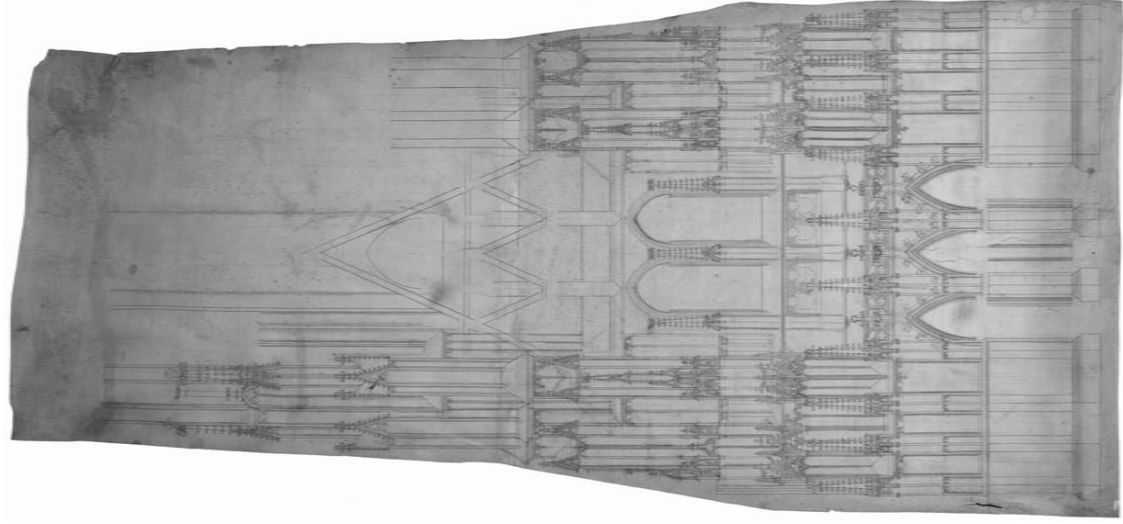


Abb. 59 Aufriss des Südturms von St. Stephan, Inv.Nr. 105.066

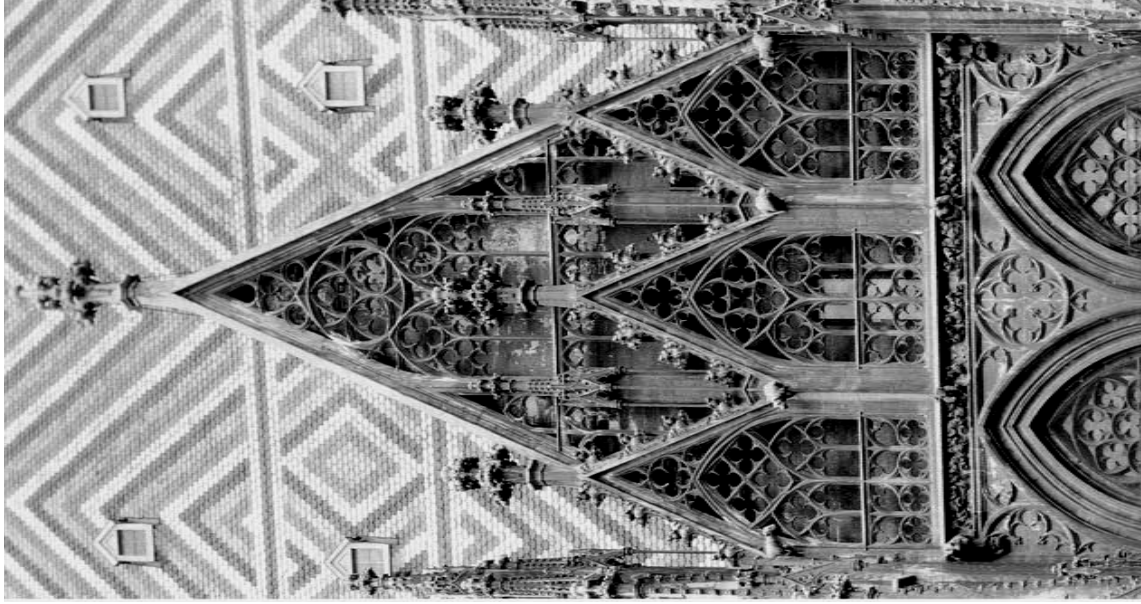


Abb. 60 Der Friedrichsgiebel von St. Stephan in Wien, Bestand

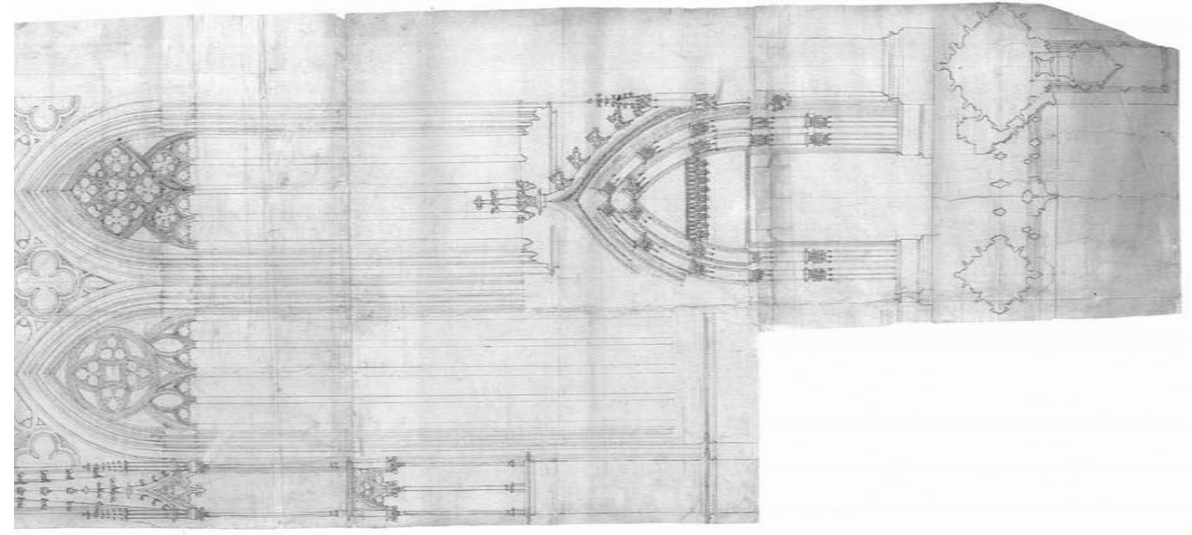
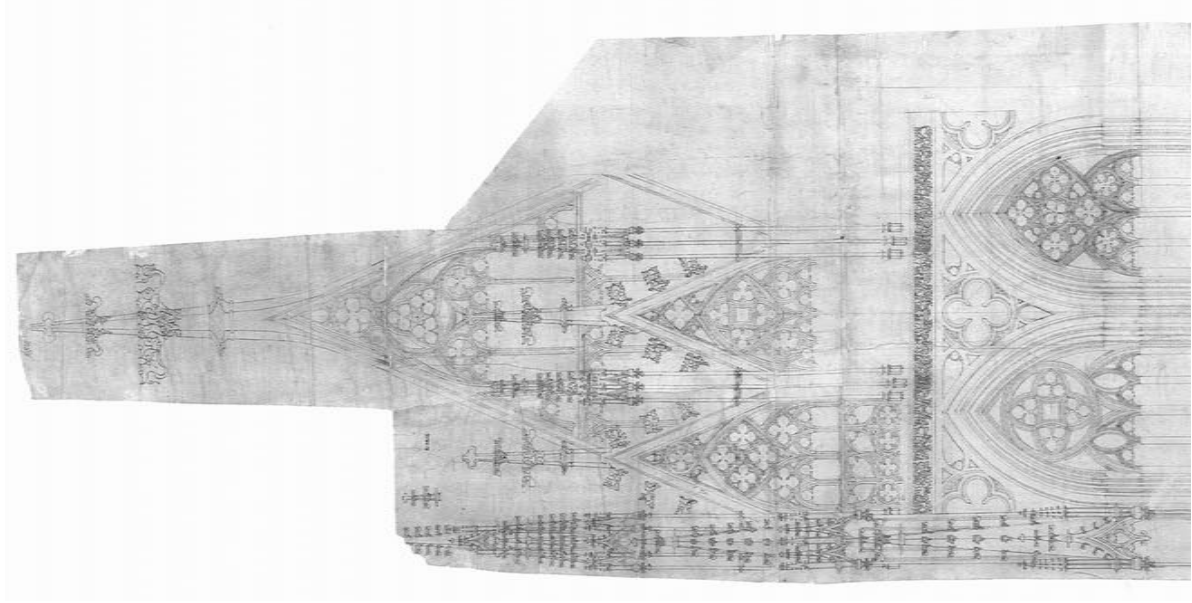


Abb. 61 Südwestjoch des Langhauses von St. Stephan in Wien, Inv.Nr. 16.840 (hier in zwei Teilen, überlappend)

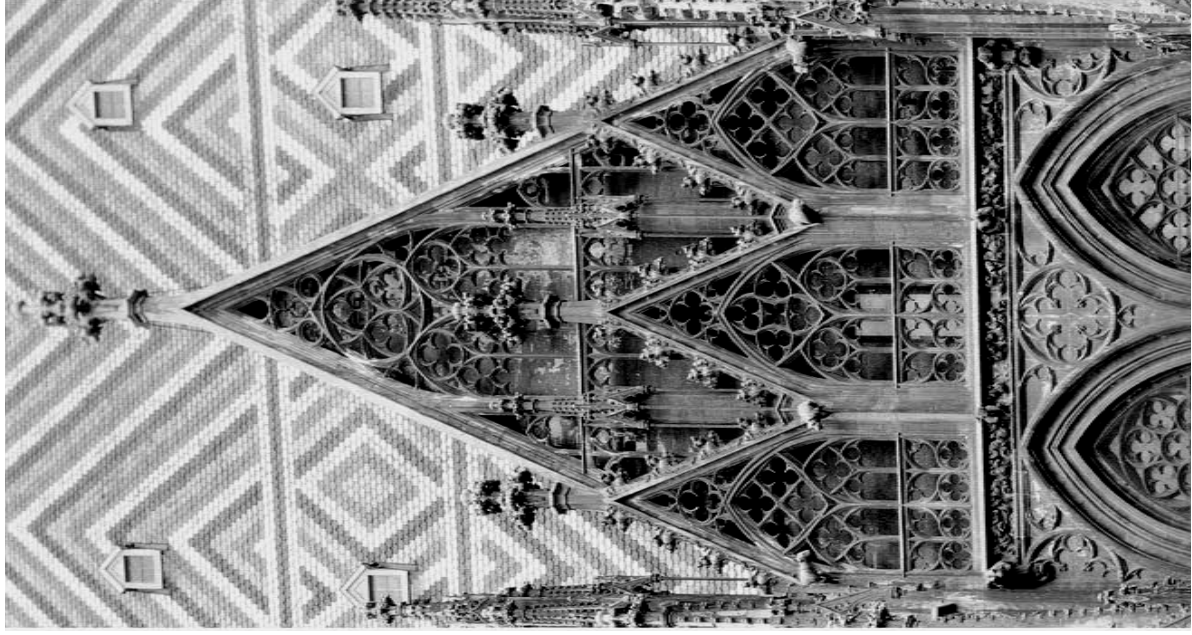
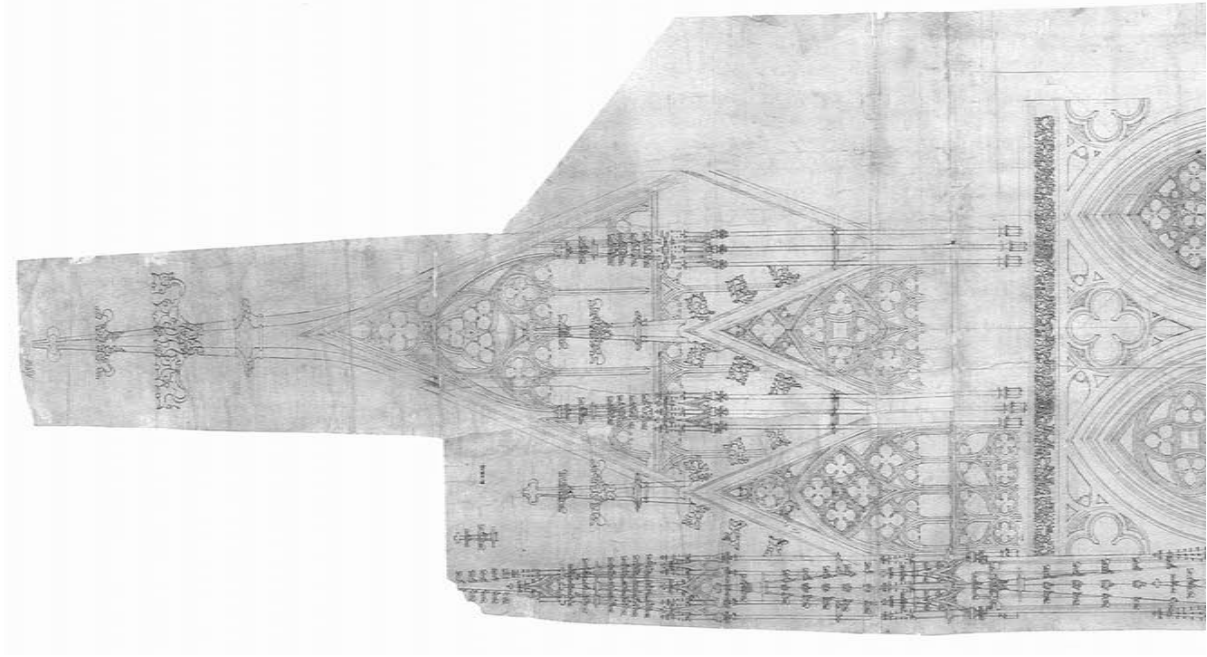


Abb. 62 Vergleich Inv.Nr.16.840 mit dem Bestand des Friedrichsgiebels

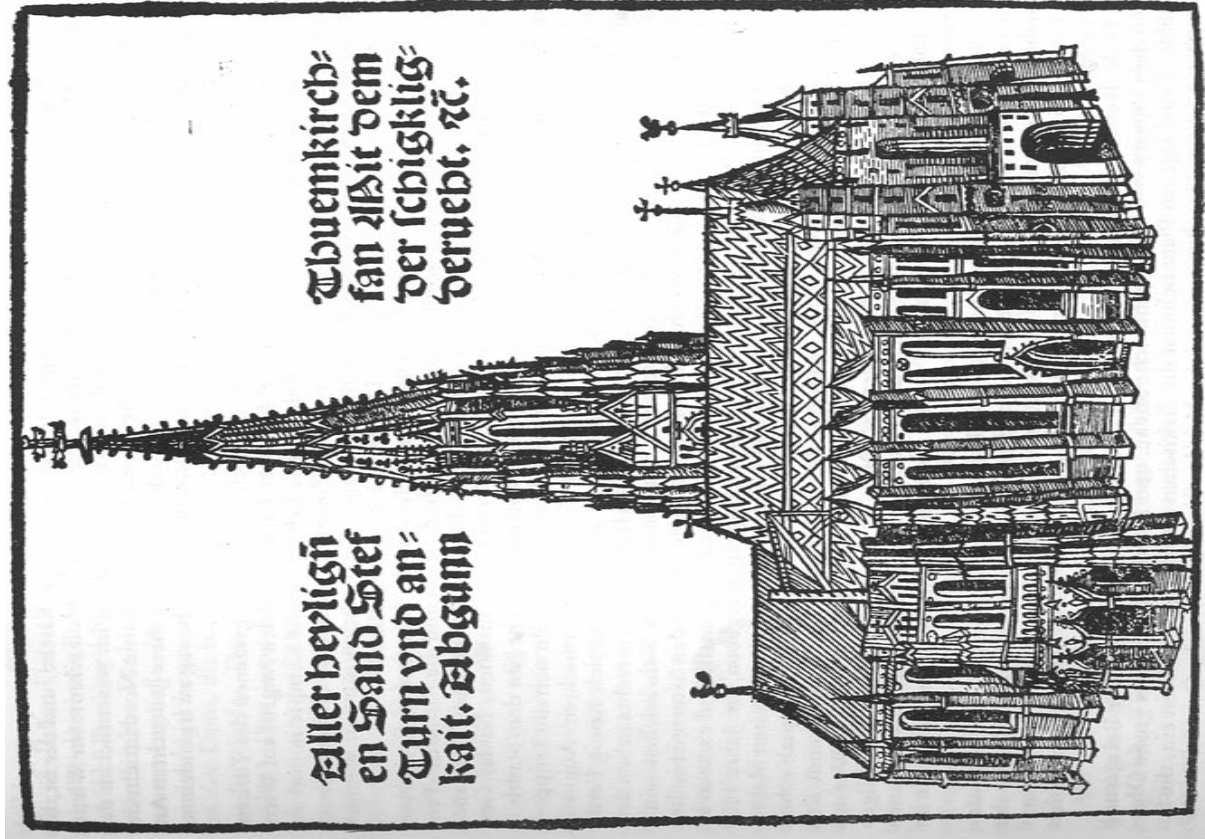


Abb. 63 Nordwestansicht von St. Stephan, Holzschnitt im Heiltumsbuch 1502

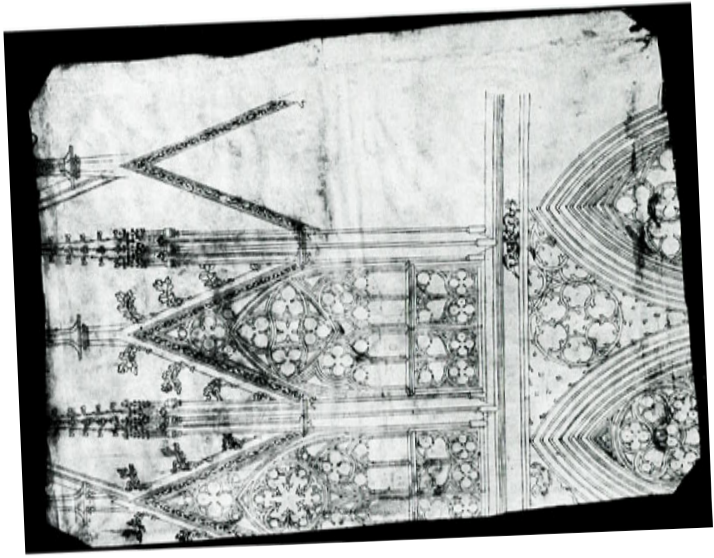
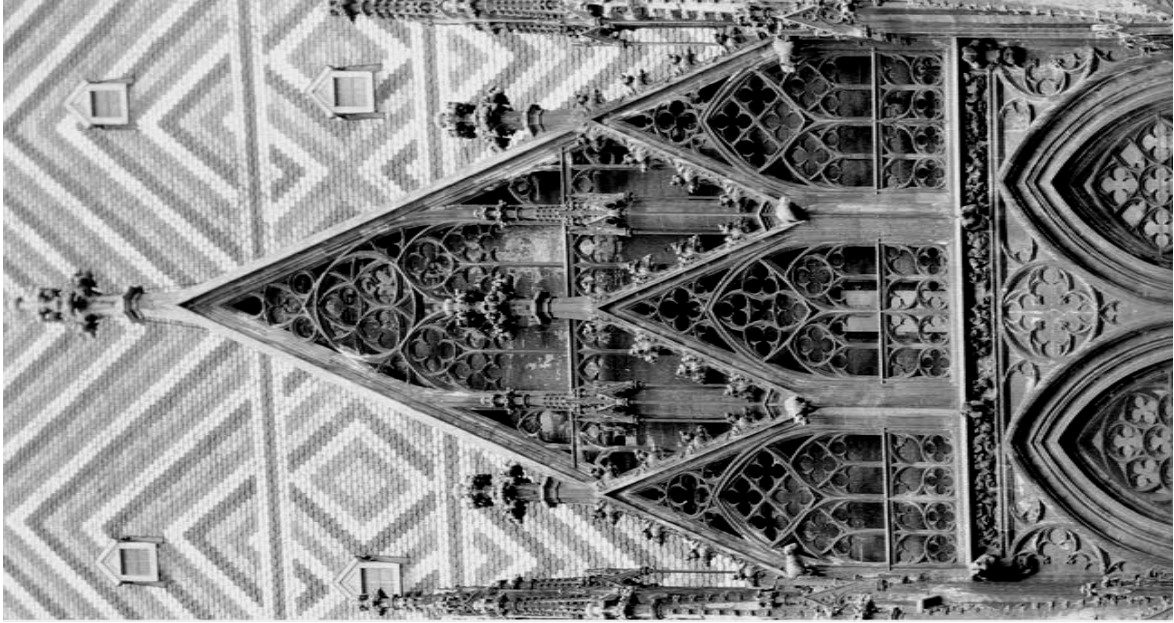
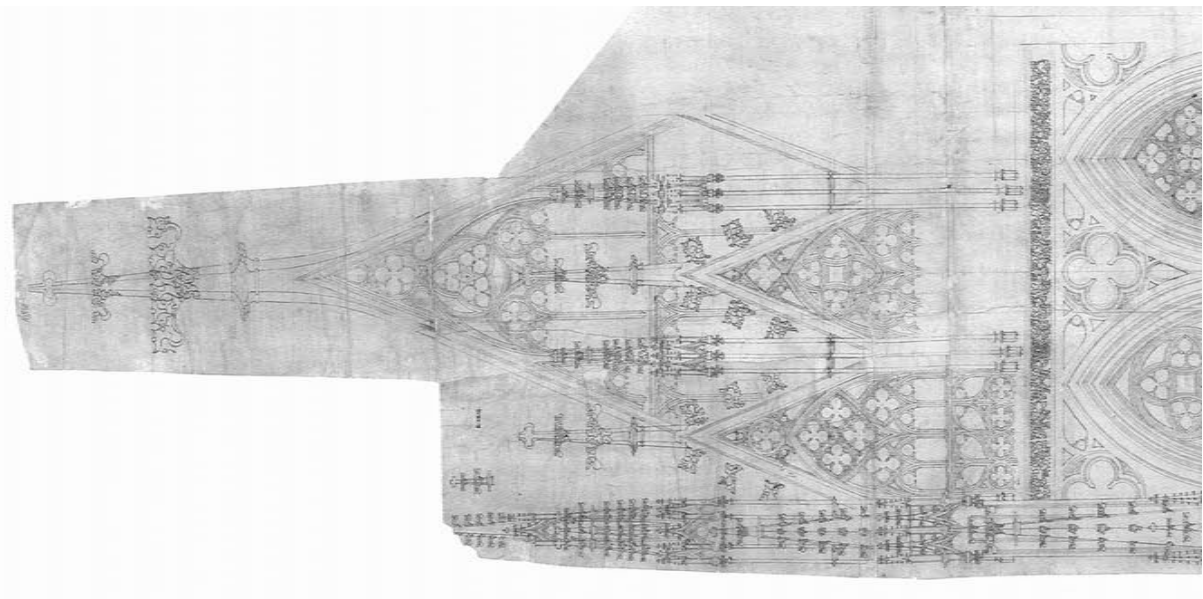


Abb. 64 Vergleich Inv. Nr. 16.840 mit dem Bestand des Friedrichsgiebels und dem Kreisberger Fragment II von ca. 1500